DAS WUNDER

Das Wunder.

Seine

Bedeutung, Wahrheit und Nothwendigkeit,

den Herren

Strauß, Frohschammer, Lang, Renan, Reinkens &c.

gegenüber ins Licht gesetzt.

Nebst

thatsächlichen Belegen aus Geschichte und Ueberlieferung.

Von

G. Fr. Daumer,
Professor.

DAUMER

Regensburg.
Verlag von Alfred Coppenrath.
1874.

. . . . Tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen meiner Kindertage,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitere Welt der Wunder ist's allein,
Die dem entzückten Herzen Antwort gibt,
Die, ihre ewigen Räume mir eröffnend,
Mir tausend Zweige reif entgegenstreckt.

Schiller.



Vorrede.

Den Anlaß zur Verabfassung vorliegender Schrift hat die Polemik gegeben, welche von Seiten der materialistischen, atheistischen und rationalistischen Parteien — es gehören dazu mit wenig Unterschied auch die sich so nennenden „Altkatholiken" — gegen das Wunder (den Wunderglauben) und was damit im kirchlichen Cultus zusammenhängt — und das ist so ziemlich Alles darin — geführt zu werden pflegt. Es hat mich, was die betreffenden Literaturprodukte der jüngsten Zeit betrifft, ganz besonders die animose, die Thatbestände auf das Gehässigste und Unwahrhafteste entstellende Weise empört, in welcher Hr. Professor Frohschammer gegen den Glauben an das Wunderbare, wie er Religion und Kirche durchdringt und beherrscht, aufzutreten beliebt. Das Wunder ist für mich, auch ganz abgesehen von allen speziellen Beziehungen und Interessen, ein unendlich großer und theurer Gegenstand; denn ich erkenne darin den Geist und seine göttliche Freiheit im Gegensatze zu Materie, Mechanismus und schmachvoller, des Menschen unwürdiger Befangenheit in diesen Letzteren, wie sie meiner ganzen Natur und Denkart zuwider ist; und sehe in dem modernen Toben und Wüthen dagegen Nichts, als den in jene nicht nur religionsfeindliche, sondern auch culturwidrige Knechtschaft versunkenen Zeitgeist und Zeitgeschmack, wie er sich selbst in denen und durch die geltend macht, welche, wie der genannte Philosoph, im Kriege mit dem Materialismus leben. Ich hatte mich schon sonst erkühnt, wider diesen wilden, fast Alles mit sich fortreißenden Strom zu schwimmen, und der Anwalt jener so fanatisch verschrieenen und verfolgten Art von Erscheinungen und Thatsachen zu sein; und so nahm ich keinen Anstand, mich auch wieder neuestens ihrer anzunehmen und die Bedeutung, Wahrheit und Nothwendigkeit derselben in's Licht zu setzen. — Es lag nahe, hiebei noch einige andere Manifestationen und

Wirkungen der geist- und gottfeindlichen Denkarten unserer Tage zu berühren, welche bei wohlgesinnten und denkenden Menschen das Grauen und Entsetzen vor einer herandrohenden, ja schon vorhandenen furchtbaren Entartung und Verwilderung des menschlichen Wesens zu wecken und zu nähren geeignet sind. Da ich aber nicht gern bei bloßer Kritik und Polemik stehen bleiben, sondern auch Positives geben wollte, und da sich bereits unter meinen noch ungedruckten Aufsätzen und Abhandlungen einige hiezu verwendbare befanden, so zog ich auch diese herbei und formirte auf diese Weise ein Werkchen, von dem ich sehr wohl weiß, wie es der wunderscheue und wunderfeindliche Theil der Zeitgenossen aufnehmen und beurtheilen wird; das aber, wie ich hoffe, auf anderen Seiten weniger unwillkommen und unangenehm sein dürfte. Mein Bestreben, Dinge, die dem gemeinen Verstande unfaßlich und unglaublich sind, theils durch thatsächliche Belege zu stützen, theils durch philosophische Erörterungen klarer zu machen und zu allgemeinerem Verständniß zu bringen, hat, trotz der ihm entgegenstehenden Zeitströmung, bei nicht allzu Wenigen Beifall und Unterstützung gefunden; und diesem Bestreben wird man auch in diesen Blättern begegnen. Daß ich einem dumpfen Aberglauben huldige oder zu knechtischem Werkzeug diene, wird man mit Wahrheit und Redlichkeit nicht behaupten können. Ich habe die Principien und Interessen der Vernunft und der Humanität nie und nirgend verläugnet und thue es auch hier nicht; nur daß ich allerdings himmelweit von jener gemeinen Art von Rationalität entfernt bin, welche in Beziehung auf höhere Dinge Nichts als zerstören kann und will, und mit der ich nicht nur als gemüthsvoll empfindender, ahnender und glaubender, sondern auch als forschender und denkender Mensch in unversöhnlichem Streite bin. Wenn mich der fortgeschrittene Sohn der Zeit, dem selbst Seele und Geist Nichts mehr, als veraltete Chimären einer kindisch träumenden Vorwelt sind, deßhalb verachten will, so muß ich mir's gefallen lassen. Er dagegen wird es mir gestatten müssen, seine Verachtung zu verachten.

Würzburg, im Oktober 1873. D.

I.

Wunder und Weltordnung.

Erste Abtheilung.

Kritische und polemische Erörterungen.

Motto:
Ja, so sind sie.
Es schreckt sie Alles, was eine Tiefe hat,
'S ist ihnen nirgend wohl, als wo's recht flach ist.
Aus Schiller's Wallenstein.

I. Das Wunder in Conflikt mit einer ihm polemisch entgegengestellten „Weltordnung“ und „Weltharmonie.“

Die Gegner der altreligiösen Weltanschauung, welche an das wunderbare Einwirken und Eingreifen göttlicher und himmlischer Wesen und Kräfte in die weltliche und irdische Daseins- und Lebenssphäre glaubt, haben, um diesen Glauben als ungereumt, das Wunder als unstatthaft, das Verlangen darnach, wie es im Bittgebete vorkommt, als verwerflich, ja fast als sünd- und frevelhaft darzustellen, ein Idol aufgerichtet, welches sie als die naturgesetzliche, naturnothwendige, unabänderlich feste, daher mit aller Art von Wunder absolut unverträgliche Weltordnung und Weltharmonie bezeichnen. Jedes Ereigniß dieses Charakters, sagen sie, würde ein störender, ja zerstörender*)

*) Eine Ausnahme von dem Vollzug eines einzigen Naturgesetzes verlangen, heißt, nach Strauß, die Zertrümmerung des Weltalls verlangen. Gott darf hiernach nicht das kleinste Wunder und, da Alles, was er thut, wunderbar ist, gar Nichts thun, sonst ginge auf der Stelle die ganze Welt unter.

Eingriff in diese Ordnung der Dinge, ein heilloser, gefährlicher Unfug sein, den die allgemeine Weltpolizei, so zu sagen, nicht dulden dürfe; es könne daher für den Einsichtigen, sei es auch, daß er noch an einen Gott glaube — was die Fortgeschrittensten bekanntlich nicht mehr thun — auch kein Gebet mehr Statt finden, sofern dieses das Begehren des Wunders, somit ein Angriff auf die unabänderliche Weltordnung von Seiten des Betenden sei. Und in diesem Punkte stimmen zweierlei, wiewohl andererseits miteinander im Streite liegende Parteien vollkommen überein: erstlich jene atheistisch-materialistische, zu der sich jetzt förmlich auch Dr. Strauß geschlagen hat und als deren Vertreter er sich in seinem Buche über alten und neuen Glauben*) darstellt; dann eine zweite, minder radicale, die mit dem alten Glauben nicht so völlig gebrochen hat, sogar noch die Persönlichkeit Gottes vertheidigt und eine Art von Christenthum aufrecht zu halten versucht, ihren Gott aber trotzdem so fern als möglich hält und ihm eben so wenig, als jene erstere, irgend einen „Eingriff" in jene streng abgeschlossene, geheiligte, in Wahrheit auch ihm übergeordnete Weltordnung erlaubt, wie Professor Frohschammer in seinem Werke: „Das neue Wissen und der neue Glaube"**) thut. Eine ähnliche Darstellung begegnet in den Schriften und Reden des Züricher Pastors Heinrich Lange, der diese moderne Weisheit zum Schrecken minder leichtfertiger Seelen selbst von der Kanzel herab gepredigt hat. Ueber die Systeme dieser Herren und sie selbst, als hervorragende Repräsentanten der berührten wunderfeindlichen Denkarten, ist es, daß ich mir hier zu sprechen und meine im äußersten Grade differirende Ansicht zu expliciren erlauben werde.

A. Herrn Dr. Strauß gegenüber.

1.

Das Weltall wird in dem atheistisch-materialistischen Systeme, zu welchem sich jetzt auch dieser Kritiker bekennt, rein mechanisch, mit Ausschließung alles Zweckbegriffs, aller schöpferischen Absicht und intelligenten Thätigkeit construirt. Es giebt nur diese Materie

---

*) Sechste Auflage, Bonn 1873.

**) Leipzig 1873.

und diese blind wirkenden Kräfte und sonst Nichts. Aus ihnen hat sich ganz selbstständig, wie man durch den Darvinismus begreiflich zu machen sucht, diese ganze Natur und Welt entwickelt; oder vielmehr, es haben sich dieselben so rein für sich und von selbst aus ihrem primitiven Zustande zu all dem gestaltet, was das Universum in sich faßt. Geist, Seele, Gott, Vorsehung, Weltregierung sind Chimären, an die kein kluger Mensch mehr glaubt. Für Geist und Seele ist einfach das Gehirn, als dieses stoffliche Gebilde, zu setzen; mit ihm entsteht, entfaltet sich, stirbt und verfault auch das, was wir Seele und Geist nennen und uns fälschlich als etwas davon Verschiedenes vorstellen. Von einer persönlichen Fortdauer nach dem Tode kann hiebei natürlich auch keine Rede mehr sein.

2.

Was die Aussichten in die zukünftige Entwicklung und den endlichen Ausgang der weltgeschichtlichen Bewegungen betrifft, so sind sie ebenfalls ganz allerliebst und könnten gar nicht schöner sein. Wie Alles, Mineral, Pflanze, Thier, Mensch, ganz mechanisch, idee- und zwecklos entstanden ist, so wird das Alles durch bloße äußere Naturnothwendigkeit auch wieder verfallen und untergehen. Das Wie ist nicht ganz klar. Die Erde wird entweder erstarren oder in die Sonne stürzen und eine Verwandlung in feuerflüssigen Zustand erfolgen, wie er am Anfang der Bildung Statt gefunden. „Irgend ein Zweck", sagt Frohschammer, der hier gegen Strauß polemisirt, „ist weder für das Einzelne, noch für das Ganze erreicht worden. Die geistigen und physischen Errungenschaften der Menschheit sind dabei ebenso spur- und folgenlos verschwunden, wie die geistige und sittliche Bildung des Einzelnen. Vom Dasein und von den Leistungen der Menschheit bleibt für das Weltall selbst Nichts übrig, ist für dasselbe Nichts gewonnen; selbst die Kunde davon ist vollständig verloren, sowohl für die übrigen Theile des Weltganzen, als auch für einen etwa aus dem Stoffe der Erde neu entstehenden Planeten, der seinerseits wieder von vorne anzufangen und das gleiche Schicksal, wie die gegenwärtige Erde mit Allem, was sie enthält, zu erfahren hat." Strauß selber sagt: „Schließlich muß doch einmal eine Zeit kommen, wo die Erde nicht mehr bewohnt sein, ja wo sie als

Planet gar nicht mehr bestehen wird. Dann wird nothwendig Alles, was dieselbe im Lauf ihrer Entwicklung aus sich erzeugt und gleichsam vor sich gebracht hat, alle lebenden und vernünftigen Wesen und alle Arbeiten und Leistungen derselben, alle Staatenbildungen, alle Werke der Kunst und Wissenschaft, nicht bloß mit der Wirklichkeit spurlos verschwunden sein, sondern auch kein Andenken in irgend einem Geiste zurückgelassen haben, da mit der Erde natürlich auch ihre Geschichte zu Grunde gehen muß" u. s. w. Die denkbaren Arten des allmäligen Unterganges werden dann weiter ausgemalt, wo besonders die Vorstellung einer bevorstehenden Erstarrung der Erde und eines elend herabgekommenen, verschrumpften, samojedischen Menschengeschlechtes dieser Periode sehr reizend ist.

Der so beschaffene, so entstehende und vergehende, in eine solche Welt eingeschlossene, in einem solchen Weltprozeß seine Tage verlebende Mensch hat Nichts, was ihm gehört, als den verschwindenden, pfeilschnell und ohne alle Folge für ihn enteilenden Lebensmoment, den er sich so genußvoll oder, im Falle des Unglücks, so leidlich, als möglich, zu machen, die naturgemäße Aufgabe hat. Achten und lieben kann er hiebei weder sich selbst, noch irgend eine andere Person; was wäre an solchen nichtigen, seelenlosen Produkten einer blinden, rohen Naturnothwendigkeit, an solchen, kaum entstanden, wieder dahinstürzenden, mit Allem, was in ihnen denkt, fühlt, will, zu Staub werdenden Maschinen Schätzenswerthes; wie könnte man sich gar für Jemand begeistern, für Jemand opfern, sich mit enthusiastischer Liebe, Treue, Hingebung einer als groß, edel, wichtig, erhaben betrachteten Idee, Sache, Gemeinschaft weihen? —

3.

Das ist nun die große, glorreiche Errungenschaft unserer Tage, der gräuliche Wechselbalg, den uns der Teufel statt des lieblich anlachenden Kindes eines heiteren und tröstlichen Vorsehungs- und Wunderglaubens in die Wiege gelegt und an welchem der optimistische Strauß ein so großes Behagen findet, daß er freudig ausruft: „So leben wir, so wandeln wir beglückt", ja dieses Scheusal aller Scheusale gegen die Schopenhauer'schen und Hartmann'schen Anklagen des Lebens und Daseins nicht ohne Entrüstung und Gereiztheit in seinen Schutz nimmt. „Wir fordern", sagt er, „für unser

Universum dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Styles für seinen Gott. Unser Gefühl für das All reagirt, wenn es gereizt wird, geradezu religiös.“ *)

4.

Es giebt jedoch Stellen in seinem Buche, wo er es etwas kleiner giebt und dem Pessimismus, wider den er sich erzürnt, merkwürdige Concessionen macht. „Dem ängstlichen Gefühle, in der Welt, dem rohen Zufalle preisgegeben zu sein, öffnet das Christenthum die bergenden Arme des Vorsehungsglaubens, während es diese ganze trübe Erdennacht durch den Ausblick auf ein unsterbliches, himmlisches Leben erhellt.“ Mit diesen und andern Tröstungen des Christenthums, fährt er fort, sei es nunmehr, bei so großen Fortschritten naturwissenschaftlicher und philosophischer Einsicht, zu Ende; sie fielen für immer unrettbar dahin. Zu den empfindlichsten Einbußen, die mit der Lossagung vom Kirchenglauben verbunden seien, gehöre insbesondere der Wegfall des Vorsehungsglaubens. „Man sieht sich,“ heißt es wörtlich, „in die ungeheure Weltmaschine mit ihren eisernen, gezahnten Rädern, die sich sausend umschwingen, ihren schweren Hämmern und Stampfern, die betäubend niederfallen — in dieses ganze furchtbare Getriebe sieht sich der Mensch wehr- und hülflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rade gefaßt und zerrissen, von einem Hammer zermalmt zu werden. Dieses Gefühl des Preisgegebenseins ist zunächst wirklich ein entsetzliches. Allein was hilft es sich darüber eine Täuschung zu machen? Unser Wunsch gestaltet die Welt nicht um und unser Verstand zeigt uns, daß sie in der That eine solche Maschine ist.“ Das ist offen gesprochen. Unser Autor fühlt jedoch, daß das Gemälde zu abschreckend ist und etwas gar zu stark auf die Seite eines Schopenhauer-Hartmann'schen Pessimismus hinüber schwankt, um mit seinem Optimismus zusammen bestehen zu können. Er macht also eine beschwichtigende Wendung, worauf schon die Einschaltung des Wortes „zunächst“ gedeutet. „Doch nicht allein eine solche

*) A. a. O. S. 147.

Maschine. Es bewegen sich in ihr nicht bloß unbarmherzige Räder; es ergießt sich auch linderndes Oel. Unser Gott nimmt uns nicht von Außen in seinen Arm, aber er eröffnet uns Quellen des Trostes in unserem Innern. Er zeigt uns, daß zwar der Zufall ein unvernünftiger Herrscher wäre, daß aber die Nothwendigkeit, d. h. die Verkettung der Ursachen in der Welt, die Vernunft selber ist. Er lehrt uns erkennen, daß eine Ausnahme von dem Vollzug eines einzigen Naturgesetzes verlangen, die Zertrümmerung des All verlangen hieße. Er bringt uns zuletzt durch die freundliche Macht der Gewohnheit dahin, auch einen minder vollkommenen Zustand, wenn wir einem solchen verfallen, uns anzubequemen, und endlich einzusehen, daß unser Befinden von Außen her nur seine Form, seinen Gehalt an Glück und Unglück aber nur aus unserem eigenen Innern empfängt."

5.

Wie schwach, matt, gezwungen, unaufrichtig diese mildernde Darstellung der Sache ist, wird wohl Jedermann fühlen. „Unser Gott," sagt Str.; hat er er denn einen Gott? O ja, es ist diese gräßliche Weltmaschine, die er so eben auf eine wahrhaft classische Weise geschildert hat. Sie ist voll des herz- und vernunftlosesten Zufalls, der uns jeden Augenblick mit Unglück und Untergang von nicht selten entsetzlicher Art bedroht. Aber das ist in seinem Zusammenhange betrachtet — denn freilich hängt am Ende Alles mit Allem zusammen, auch das Unsinnigste, Gräulichste, Unerträglichste, die reinste Vernunft. Und das ist Trost genug, ein süßer, „balsamischer" Trost selbst mitten im bittersten Weh, in der grimmigsten Qual und Noth. Strauß spricht indessen abschwächend nur von „minder vollkommenen Zuständen", die durch Gewöhnung um so leidlicher würden:

Gewöhne dich Katze, gewöhne dich dran!
's kommt Alles auf die Gewohnheit an.
So sprach der Bäcker, weise belehrend,
Mit der Katze den glühenden Ofen kehrend.

Wenn es dir nicht so wohl ist, wie es dem Herrn Strauß zu sein scheint, der wohl nie erfahren hat, was Unglück und Elend ist; wenn deine Kinder um Brod schreien und du hast ihnen keines zu

geben; wenn du nahrungs- und obdachlos auf der Straße verhungerst oder erfrierst; wenn du der Arme und Beine beraubt bist;*) wenn dir deine Geliebte, deine Gattin, deine Kinder entrissen werden und das vielleicht noch dazu auf eine ganz besonders schreckliche Weise**) rc. rc. — dann denke dir, es sei das Walten der großen Straußischen Weltvernunft, der du dich demüthigst zu unterwerfen hast; oder laß die Gewohnheit wirken und finde dich auf diese Weise in dein Elend, das ja nur ein „minder vollkommener Zustand" ist! Das grausame Schicksal, das dich zermalmt, ist nur formell, eine Aeußerlichkeit, über die du dich hinwegsetzen kannst; innerlich, dem Gehalte deines Wesens und Lebens nach kannst du immerhin ruhig und zufrieden sein und mit Herrn Strauß vergnüglich rufen: „So leben wir, so handeln wir beglückt!" ***)

Solche Lehren und Tröstungen sind lächerlich; und man muß sich wundern, wie ein doch übrigens so hervorragender Geist, wie Str., ein so erbärmliches Gerede verführen kann. Ist diese unsere Welt in der That eine so furchtbare und zugleich hohle und leere Existenz, und gibt es keine höhere, die sich zu uns erbarmend, helfend, rettend herabneigt, zu der wir in Verhältniß treten, uns ahnend, glaubend, hoffend, vertrauend erheben können, so ist die Folge ganz einfach diese: Wir genießen als gemeine Weltmenschen, allen höheren Zielen und Bestrebungen fern, ohne alle Achtung vor uns selbst und Anderen, den uns vergönnten flüchtigen Augenblick, thun rücksichtslos, was uns Vortheil bringt, ertragen, was wir

*) Ein preußischer Soldat verlor im Kriege beide Arme und Beine; er bat den König, als um einen Gnadenact, ihn erschießen zu lassen, was natürlich nicht geschah. Schade daß er nicht das Straußische Buch lesen konnte, das würde ihn gewiß „balsamisch" getröstet haben.

**) Im August 1873 berichteten die Zeitungen von einem entsetzlichen Eisenbahnunglück, welches sich vor der Station Wigan in England zugetragen. Eine Menge Menschen wurde getödtet oder verletzt. Unter den schwer Verletzten befand sich eine Frau, die dabei zugleich drei Kinder verlor.

***) Ich schrieb dies, noch ehe ich wußte, daß in dessen Befinden eine unheitere Wendung eingetreten sei. „Seit dem Frühjahr", meldete er dem Herausgeber der „Gegenwart", „bin ich von einer Krankheit befallen, für die ich in Karlsbad vergeblich Heilung gesucht, die seitdem die Aerzte für unheilbar erklärt haben, und die mich genöthigt hat, meine literarische Thätigkeit einzustellen, ohne Hoffnung, sie je wieder aufnehmen zu können." So hätte denn jetzt auch ihn ein Rad jener furchtbaren Weltmaschine ergriffen oder gestreift.

müssen, und helfen uns, wenn es uns zu arg wird, durch einen Schuß in den Kopf, einen Sturz in's Wasser, einen Strick um den Hals und Dergleichen. Dazu brauchen wir auch gar keine Wissenschaft und Philosophie, kein Buch von Strauß und anderen so klugen Leuten mehr; auch die Erbauung am Kunstgenuß, die derselbe zuletzt empfiehlt, wird dem geist- und gemüthlosen Realismus, der dann noch übrig bleibt, zu leer und schaal vorkommen. Unzählige stehen ohnedies längst auf diesem verächtlichen Standpunkt; und wenn nichts Besseres kommt, als was diese modernen Kritiker, Philosophen und Reformatoren *) zu bieten vermögen, so wird es nicht lange mehr dauern, und Gemeinheit, Rohheit, Bestialität wird der allgemeine Charakter der bis zum Extrem entadelten und entarteten Menschheit sein.

B. Herrn Prof. Frohschammer gegenüber.

1.

Frohschammer kämpft wider Materialismus und Atheismus, somit auch gegen Strauß und erwirbt sich da Verdienste, die wir ihm nicht zu verkümmern gedenken. Aber er ist in die zerstörungssüchtige, entleerende, zu allem Schaffen und Bauen unfähige Negation des Zeitgeistes ebenfalls viel zu tief eingetaucht, als daß er der großen Verwüstung unseres höheren Lebens zu steuern vermöchte. Das Weltall ist ihm ein göttliches Kunstwerk, aber in der Art selbstständig und von seinem Künstler abgetrennt, daß es dieser nicht wagen darf, in dasselbe irgendwie einzugreifen, daß man daher auch kein Gebet an ihn richten kann, um, selbst in den größten Bedrängnissen und Betrübnissen, Erbarmen, Hilfe, Trost von ihm zu verlangen. Daß das Weltall einen so erhabenen Ursprung hat, ändert an der von Strauß angenommenen trost- und hoffnungslosen Sachlage Nichts. Welt und Leben bleiben so mangelhaft und von so unzähligen, zum Theil fürchterlichen Uebeln erfüllt, wie dort, ohne daß es der Religion erlaubt wird, uns durch das Vertrauen auf einen höheren Beistand zu erheitern und zu erheben, indem auch hier das Wunder ausgeschlossen und das

*) Die sich so nennenden Altkatholiken, von denen in einer der folgenden Nummern besonders die Rede sein wird, mit eingeschlossen.

Gebet zu einer gütigen und mächtigen Gottheit eine Thorheit oder gar ein Frevel ist. Das Wunder behält seine Geltung nur noch im Ganzen und Großen, sofern Natur und Welt mit diesen ihren gesetzlichen Einrichtungen als ein Wunder Gottes betrachtet werden soll; im Einzelnen und Besonderen, also in Beziehung auf unsere menschlichen Interessen und Bedürfnisse, ist es verneint; womit Nichts gebessert und nur ein greller, das Hoffen und Vertrauen des Gläubigen ebenso, wie jenes rein atheistische System, niederschlagender Widerspruch geschaffen ist.

2.

Die Frohschammer'sche Polemik gegen Wunder und Gebet ist sogar noch widerwärtiger und anstößiger als die weit harmlosere Straußische, da darin eine ganz besondere Gehässigkeit und Animosität herrscht, von der ich nicht weiß, was ich denken soll. Dieser Philosoph verräth eine wahre Wuth, jene so wichtigen und wesentlichen Momente des religiösen und kirchlichen Glaubens und Cultus todt zu schlagen. Kein Vorwurf, kein Schimpf und keine Schmach ist ihm zu groß, um sie darüber auszugießen, wobei er ganz insbesondere den Katholicismus, dem wehe zu thun, die Lieblingsleidenschaft des Tages ist, im Auge hat. Die Ungerechtigkeit seiner Darstellung kann und muß den Wohldenkenden selbst dann empören, wenn derselbe mit katholischen Dingen gar Nichts zu schaffen hat. Ich wenigstens würde, wenn ich in dem Falle wäre, ganz in derselben Weise empfinden und urtheilen.

Alles und Alles nehmlich soll hier nur äußerlich, selbstsüchtig, roh, gemein, unsinnig, ohne alle Spur von Innerlichkeit, Geistigkeit, Richtung auf höhere, edlere, geistige und moralische Zwecke sein. So kommen bei dieser Erörterung S. 161 ff. in einem Zuge und Zusammenhange folgende Ausdrücke und Behauptungen vor: „Rohe, äußerliche Vorstellungen von Gott; äußerliche, wunder- und selbstsüchtige Gottesverehrung. — Der Cultus richte sich bloß auf das äußerliche, natürliche Dasein. — Das Gebet und die sonstigen Cultushandlungen bezögen sich bloß auf die Aeußerlichkeit des Lebens, der täglichen Geschäfte und Lebensbedürfnisse. — Gegenstand des Gebetes und der Opfer sei bloß das äußerliche Wirken und dessen Gelingen. — Der Cultus richte sich bloß auf Förderung der Lebensgeschäfte, auf Hab' und Gut.

— Der äußerliche, sittlich rohe Mensch mache aus der Gottheit ein rohes, selbstsüchtiges Wesen und vergröbere und verderbe Glauben und Sitte." Ich habe bei diesem Auszuge Nichts geändert und hinzugesetzt, außer daß ich ein paarmal das Wörtchen „bloß" einsetzte, weil dies der Sinn und Zusammenhang erforderte; denn Frohschammer nimmt bei den von ihm gebildeten Antithesen durchaus nicht an, daß in und von der Kirche irgend etwas Anderes geschehe, als was der tiefsten Verachtung würdig ist.

3.

Es ist eigentlich mein Zweck und meines Amtes nicht, die Kirche gegen dergleichen Schmähungen und Verläumdungen zu vertreten, was ich besser einer geistlichen Feder überließe; ich will im Grunde nur von dem Verhältnisse des Wunders zu der angeblichen Weltordnung handeln, der es auch nach Frohschammer's An- und Absicht zum Opfer fallen soll. Dieser aber verschmelzt seine Negation des Wunders mit den Vorwürfen, die er dem kirchlichen Gebete und Cultus macht, in der Art, daß ich nicht umhin kann, auch auf dieses Thema besonders einzugehen. Ich will ein paar Stellen seines Buches im Zusammenhang mittheilen.

Frohschammer behauptet hier S. 161: Es müsse dem Volke die gesammte Naturordnung und Gesetzmäßigkeit selbst als ein göttliches Wunderwerk, als eine göttliche Offenbarung vorgestellt und zum Inhalte des religiösen Glaubens gemacht werden. „Damit", so fährt er wörtlich fort, „wird denn auch die Naturnothwendigkeit als ein göttliches Werk zum Bewußtsein gebracht, und der religiöse Cultus in Gebet und Opfer muß aufhören, ein beständiger Angriff auf den göttlichen Rathschluß, der sich in der Weltordnung ausspricht, zu sein, ein A n g r i f f dadurch, daß von Gott beständige E i n g r i f f e in den verschiedensten Richtungen in diese Naturgesetzmäßigkeit nach augenblicklichen Wünschen und Bedürfnissen der Menschen durch Gebet verlangt werden, so daß, wenn all diesen Gebeten und Wünschen insgesammt willfahrt würde, die ganze Naturgesetzmäßigkeit aufgehoben und in ihr Gegentheil verwandelt werden müßte. — In dem Maße, als die Religion von solch äußerlicher, wunder- und selbstsüchtiger Gottesverehrung befreit wird, in demselben wird sie innerlicher, gottinniger und sittlicher werden. Das Wesen aller Religionsbethätigung ist die innige

Hingabe an Gottes Willen und Rathschluß, unbedingtes Vertrauen in das göttliche Wollen und Walten, und demgemäß die Resignation, wenn der gesetzmäßige Lauf der Natur und Geschichte den eigenen Wünschen und Strebungen entgegentritt. Innerhalb der gesetzmäßigen Naturordnung ist allerdings höchstes Ringen und Streben gestattet und geboten, um gesetzte Lebensziele zu erreichen. Aber unstatthaft ist es, ein Wunder, einen göttlichen Eingriff in die Gesetzmäßigkeit zu verlangen, um eigene Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen. In dem Maße, als sich das Gebet und die sonstigen Cultushandlungen nicht mehr auf die Aeußerlichkeit des Lebens, der täglichen Geschäfte und der Lebensverhältnisse beziehen, werden sie der innerlichen, religiösen und ethischen Vervollkommnung, als ihrem wahren Zwecke, zu Gute kommen. Die Seele und ihre Vollkommenheit wird Gegenstand des Gebetes und der Opfer sein, das Wollen und die Gesinnung, nicht das äußerliche Wirken und dessen Gelingen. Richtet sich der Cultus so auf Reinigung und Veredlung der Seele, nicht auf Förderung der Lebensgeschäfte und auf Hab' und Gut, dann wird hievon auch hinwiederum die Vorstellung von Gott und Jenseits selbst eine Vertiefung und Vergeistigung erfahren und von roher Aeußerlichkeit befreit werden" 2c.

4.

Sollte man hiernach nicht meinen, Gebet und Cultus hätten es einzig und allein mit Handel und Wandel, Hab' und Gut, Geldspeculation, Erbschaft, Küche und Keller 2c., kurz mit dem zu thun, was man in der Kirche zeitliche Güter nennt; es kenne und verlange namentlich der Katholik gar keine andere und wende sich in seinem Gebet und Cultus zu Gott um keiner anderen willen! Das zu behaupten ist aber die purste Verläumdung. Wie die Kirche in dieser Beziehung thut, zu thun vorschreibt und gestattet, ist jedem ihr nicht völlig Fremden bekannt und in den betreffenden authentischen Religionslehren und Andachtsbüchern so bestimmt und unzweideutig enthalten und ausgedrückt, daß die Unwissenheit, in welcher sich Frohschammer darüber zu befinden scheint, die äußerste Verwunderung hervorruft. Man unterscheidet bekanntlich Lob-, Dank- und Bittgebet; und was das letztere betrifft, so unterläßt man es keineswegs, über die rechte Beschaffenheit desselben zu handeln, hiebei auch auf die biblischen Vorschriften darüber zurückzu-

gehen. Ich schlage das nächste beste mir gerade zur Hand seiende katholische Lehrbuch*) auf und finde darin, wie vor unstatthafter Bitte gewarnt und dabei Jak. 4, 3 citirt wird; „Ihr bittet und empfanget nicht, darum, weil ihr unrecht bittet, damit ihr es auf euere Gelüste verwendet." Es wird die Fürbitte für Andere, ja für Alle, auch die Feinde, empfohlen und dabei Jak. 5, 16. I. Timoth. 2, 1—3. Math. 5, 44 angeführt u. s. w. — Ich schlage ein anderes solches Religionsbuch**) auf und finde unter der Aufschrift: „Unterricht vom Gebete": „Man soll und darf nur um etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges bitten. Gut und Gott wohlgefällig ist aber nur dasjenige, was zur Ehre Gottes und zu unserem und anderer Menschen Heile gereicht." — „Was die zeitlichen Güter und die Befreiung von zeitlichen Uebeln betrifft, so können und sollen wir auch darum vertrauensvoll, aber immer nur unter Beifügung der Bedingung bitten: wenn es zur Ehre Gottes gereicht und zu unserem Seelenheile nützlich ist." — „Wir müssen auch für das Seelenheil unseres Nächsten beten, und zwar gerade so, wie für unser eigenes Heil; denn wir müssen unseren Nächsten lieben, wie uns selbst." Die Fürbitte ist eine der lautersten und liebevollsten Gebräuche der Kirche; es ist bekannt, daß auch für die Verstorbenen gebetet und geopfert wird; und da fallen doch sicher alle die Vorwürfe von roher Selbstsucht, Sinnlichkeit 2c. weg, womit Frohschammer das kirchliche Beten und Opfern überhäuft. In dem katholischen Katechismus für sämmtliche Bisthümer Bayerns, der i. J. 1871***) mit „Approbation aller Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs Bayern" erschienen, heißt es: „Wir sollen für alle Menschen beten, für Lebende und Gestorbene, Freunde und Feinde, besonders für Eltern, Geschwister, Wohlthäter, geistliche und weltliche Obrigkeit, auch für Irr- und Ungläubige." Zur Bitte im Vaterunser: „Gieb uns unser täglich Brod" wird bemerkt: „Wir sollen nur das Nothwendige, nicht Reichthum und Ueberfluß verlangen." Mich selbst persönlich hat nie Etwas mehr ergriffen und

---

*) Katholische Religionslehre. Approbirt vom Ordinariate München-Freising. München 1870. S. 343 ff.

**) Gebet- und Gesangbuch der Diözese Mainz. Herausgegeben im Auftrage des Bischofs Wilhelm Emanuel. Mainz 1865.

***) Regensburg bei Fr. Pustet.

gerührt, als wenn sich eine fromme Person, während ich krank lag zum Kirchgange anschickte und zu mir sagte: „Ich werde auch für Sie beten;“ oder wenn mir Jemand gar versicherte, er schließe mich in sein tägliches Gebet ein. Wer so that, der hatte mein Herz gewonnen; denn ich erkannte darin den reinsten Antheil, den eine Seele an der anderen nehmen kann. — Ich sehe in den Händen meiner Magd ein von ihr sehr geschätztes Marienbildchen und eine darunter stehende Litanei „zu Ehren unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe“, von der Gattung, wie sie unter das Volk vertheilt zu werden pflegen, und finde unter den Bitten daselbst die folgenden: „Hilf, daß wir Gott, das höchste Gut, aus ganzem Herzen lieben. — Daß wir Jesu, deinem göttlichen Sohn, in Allem gleichförmig werden. — Daß wir zu dir, allerseligste Jungfrau, eine zarte und innige Andacht tragen. — Daß wir in der Gnade und Freundschaft Gottes leben und sterben. — Daß wir mit allem Eifer an der Ausrottung unserer bösen Gewohnheiten arbeiten. — Daß wir großmüthig unseren Feinden verzeihen und allen Menschen Gutes wünschen — hilf in allen Anliegen des Leibes und der Seele — in den Kämpfen gegen die Neigungen der verderbten Natur — Bitte für uns, damit wir der Verheißungen Christi würdig werden“ und so Mehreres. Wo ist denn da eine Spur von der entsetzlichen Rohheit und Verwilderung, der reinen Aeußerlichkeit, Selbstsucht, Sinnlichkeit, welche in Folge des kirchlichen Wunderglaubens in Gebet und Cultus herrschen soll? Allerdings wird dann auch um Hilfe in Krankheit und Schmerz, Armuth und Nothdurft, Verfolgung und Verlassenheit, Kummer und Betrübniß gebeten, was nach Frohschammer unzulässig ist, da in dem „Christenthum Christi“, welches er zu stiften im Sinne hat, der Mensch in seinem Jammer und Elende keinen Beistand von Seiten der höheren Mächte zu erwarten hat, sondern lediglich dem nothwendigen, unabänderlichen Gange der Natur und der Menschenwelt überlassen ist, und sich darein, seine Lage mag noch so fürchterlich sein, mit unbedingter „Resignation“ zu ergeben hat. Wenn aber die Kirche das predigte, so würde sich von ihr und ihrem unbarmherzigen oder aus Unmacht und Gebundenheit nicht zu helfen vermögenden Gotte sofort Alles abwenden und mit Recht.

Das kirchliche Officium ist mit den Worten eingeleitet: Aperi,

Domine, os meum ad benedicendum nomen sanctum tuum, munda quoque cor meum ab omnibus vanis, perversis et alienis cogitationibus, intellectum illumina, affectum inflamma, ut digne, attente et devote hoc officium recitare valeam et exaudiri merear ante conspectum divinae majestatis tuae. Von dem ausschließlich Sinnlichen, Aeußerlichen, nur rohe, schnöde Selbstsucht Athmenden, was Frohschammer der Kirche vorwirft, ist auch hier keine Spur, da im Gegentheil nur Reinigung des Herzens, geistige Erhebung, Schärfung der Einsicht und Entflammung der Andacht begehrt und beabsichtigt wird.

Wollte ich in die katholische Vorzeit zurückgreifen, was könnte ich daraus für wunderschöne Sachen hervorheben, wie sie in Gebeten, Hymnen, Predigten jener Zeiten vorkommen! Ich habe Mehreres der Art in meinem Marienbüchlein*) und meiner christlichen Anthologie**) benützt. In dem marianischen Hymnus des Bruders Eberhard von Sax werden, um nur dies einzige Beispiel anzuführen, Töne, wie folgende, angeschlagen:

„Mutter du der schönen Minne,
In dem Finstern Leuchterinne,
Zünd', entbrenne meine Sinne
In der wahren Minneglut,
Daß ich innen werd' gereinet
Und mit Gotte ganz vereinet.
Was ich anders hab' gemeinet,
Das bedecke, Fraue gut!"

Wer darf gegen eine solche Art von Cultus und Gebet einen Stein aufheben? Daß Herr Frohschammer solche Sachen kenne und berücksichtige, läßt sich allerdings nicht fordern; aber er sollte bei seinen ehrenrührigen Angriffen auf die Kirche doch wenigstens wissen, was in jedem Katechismus steht und was jedes Kind aus dem ihm zu Theil werdenden Religionsunterricht zu wissen pflegt.

5.

Fr. spricht von dem „Christenthum Christi", in welches sich

---

*) Münster, Aschendorf'sche Buchh. 1859.
**) Mainz, Kirchheim 1863.

das kirchliche zu verwandeln habe. In diesem soll kein Wunderglaube, insbesondere keine Bitte um sinnliche, leibliche, subjektive, persönliche Dinge und keine Hoffnung auf göttliche Eingriffe in die „Weltordnung“ um solcher Dinge willen Statt finden. Es werden damit auch alle die zahlreichen Aussprüche Christi, wo dieser ein Bitten auch um solcher Dinge willen erlaubt, sogar dazu ermuntert, hinweggestrichen; das Vaterunser mit seiner Bitte um das tägliche Brod, so bescheiden diese auch ist, kann nicht mehr gebetet werden. Und ein Christenthum, in welchem consequenterweise nicht einmal das von Christus selbst gelehrte Gebet seine Stelle behalten kann, soll „das Christenthum Christi“ sein!?

6.

Höchstes Ringen und Streben, um gesetzte Lebenszwecke zu erreichen, ist nach Fr. gestattet und geboten, „aber nur innerhalb der gesetzmäßigen Naturordnung;“ d. h. Göttliches, Himmlisches darf dabei nicht in's Spiel kommen, Gott bei einem Unternehmen nicht einmal um seinen Segen und Beistand angerufen werden; denn das hieße ja einen Eingriff in die Weltordnung, ein Wunder, verlangen; und thäte Gott das wirklich, so ginge die Welt unter. Des Menschen eigenes, selbstständiges Ringen und Streben schadet der Frohschammer'schen Weltharmonie Nichts, selbst wenn er noch so willkührlich, ordnungswidrig, unnatürlich verfährt; die Unnatur ist ja recht eigentlich der Charakter des menschlichen Willens und Thuns. Gott aber darf sich nicht einmischen, um menschlicher Unordnung zu steuern; sonst wäre es um die von ihm gesetzte Ordnung gethan.

7.

Wir leiden so eben an einem großen Uebel, an einer Epidemie, durch welche Tausende von Menschen elendiglich zu Grunde gehen.*) Was sagt Herr Fr. zu diesen und andern solchen furchtbaren Naturereignissen? Gehören sie ihm ebenfalls zu den Gesetzlichkeiten und Nothwendigkeiten seiner vielgerühmten Weltordnung und Weltharmonie, in die man sich seiner Vorschrift nach nur so einfach zu

*) In Ungarn hat die Cholera nach amtlichem Ausweis bis zum 1. Sept. 104,000 Menschen weggerafft.

ergeben hat? Das würde der allgemeinen Empfindung, Anschauung und Handlungsweise doch allzusehr widerstreiten. In solchen Fällen erkennt Niemand etwas Ordnungsmäßiges und Harmonisches; Jeder erschrickt davor, als vor einer argen Störung des normalen Daseins und Lebens, sucht ängstlich Hülfe dagegen, und die Aerzte bemühen sich, das große Uebel zu bemeistern, treten zu diesem Zwecke sogar in ganzen Cholera-Commissionen zusammen. Sie sind leider noch zu keinem Resultat gekommen; aber Jedermann, auch wohl Herr Fr., würde es für erfreulich halten, wenn die Heilkunst diesen Triumph erzielte. Eigentlich aber müßte er diese Wünsche und Bestrebungen für unziemlich, ja frevelhaft halten. Er wird vielleicht sagen, es sei gestattet, einer solchen Naturkraft mittelst anderer, eben so natürlicher, entgegenzutreten; so bleibe doch Alles in dem Kreise der gesetzlichen und nothwendigen Weltordnung eingeschlossen. Dieselbe ist aber dann keineswegs durchaus nur Ordnung zu nennen; ist vielmehr mit sich selbst in Widerstreit, so daß die eine Seite den Charakter der Unordnung hat, die andere, wo möglich, dieselbe aufzuheben und die Ordnung wiederherzustellen hat; und wenn es nun an dieser anderen Seite fehlt, wie hier bei der Cholera der Fall, bei welcher die Heilkunst ihr Unvermögen offen eingesteht, so ist es um die Ordnung gethan und es bleibt nur das traurige Gegentheil.

Wie nun, wenn statt der einen Seite des Gegensatzes, die uns im Stiche läßt, eine höhere Macht einträte und die Rolle des Arztes übernehme, sollte das so gefährlich sein, wie es die Herren Wunderfeinde darstellen? Wäre es nicht vielmehr ganz nur zur Wiederherstellung der Ordnung dienlich? Es scheint in der That, als ob hier wenigstens im Ganzen eine höhere Hand eingreife und vollbringe, was der Mensch nicht kann. Denn was hält denn eine Seuche ab, ohne Unterlaß fortzuwüthen und am Ende die ganze Menschheit oder gar alles Lebende zu vertilgen? Die Aerzte schlagen sie nicht in die Flucht; sie müssen mit den Nicht-Aerzten rathlos zusehen und warten, bis der fürchterliche Gast von selbst wieder Abschied nimmt. Wer oder was ruft denn einem solchen Ungeheuer doch immer ein „bis hieher und nicht weiter!" zu?*)

*) Auch jene entsetzliche Menschen und Thiere befallende Seuche des 14. Jahrhunderts, „der schwarze Tod" genannt, durch welche zunächst in China 1346

8.

„Das menschliche Gemüth," sagt Frohschammer*), „findet sich allenthalben in Natur und Geschichte religiös angeregt und zeigt, daß dies in seiner Art liege und selbst unwillkürlich, wie instinktiv, geschehe. Allerdings wird sich bei vielen Menschen im gewöhnlichen Laufe des Lebens diese religiöse Erregung und Erhebung nicht zeigen: Erziehung, Zeitrichtung 2c. wirken vielfache Entfremdung. Aber bei irgend einer Krisis, in großer Gefahr, in Noth und schwerem Leid, stellt sich sachte oder plötzlich in irgend einer Weise eine religiöse Stimmung, eine die Gottheit und ihre Hülfe und Stärkung suchende Erhebung des Gemüthes ein. Es scheint sich zu verhalten wie mit der allumgebenden Luft, die wir athmen als nothwendige Lebensbedingung. So lange sich der Mensch in voller Gesundheit befindet, beachtet, bemerkt er kaum, daß er sich mitten in der Luft befindet und sie als das Lebenselement einathmet, ohne welches er sogleich dem Tode verfallen würde. Aber wenn der Athmungsprozeß gehemmt wird, dann zeigt sich das dringende Bedürfniß der Luft und das klare Bewußtsein davon, und das Streben darnach stellt sich ein."

---

und 47 nicht weniger als 13 Millionen Menschen umgekommen sein sollen, an welcher bloß zu Venedig 100,000 Menschen, in London wenigstens eben so viel, von Barfüßer Mönchen in Deutschland 124,434 starben, und welche, beispiellos würgend, innerhalb 4—5 Jahren die ganze bewohnte Erde durchzog, hatte fast überall, wohin sie kam, die Dauer von 5—6 Monaten. Sollte man nicht denken, diese Pest wäre im Stande gewesen, alles Lebendige zu vertilgen? — Ein sehr merkwürdiger Umstand ist auch dieser, daß auf verheerende Krankheiten, wie zu sofortigem Ersatze so großer Verluste, eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts zu folgen pflegt. Vergl. Hecker's Schrift: „Der schwarze Tod im 14. Jahrhundert" Berlin 1832: „Nach dem Aufhören der großen Pest war eine größere Fruchtbarkeit der Weiber überall auffallend — dieselbe großartige Erscheinung, die nach jeder verheerenden Seuche das Walten einer höhern Macht in der Richtung des organischen Gesammtlebens, wenn irgend ein Vorgang, überzeugend beweist. Die Ehen waren fast ohne Ausnahme gesegnet; und häufiger, als sonst, wurden Zwillinge und Drillinge geboren." So Etwas begreift sich nicht aus bloß mechanischen Ursachen; hier läßt sich das Wunder mitten in der Natur sehen und mit Händen greifen; und welche Unvernunft, es dennoch als eine bloße Chimäre des Aberglaubens verächtlich von sich zu weisen!

*) Das neue Wissen 2c. S. 115.

Und Frohschammer merkt nicht, in welchem Grade er hier seine wunderfeindlichen Aufstellungen, Gebote und Verbote selbst vernichtet? — Die Hülfe der Gottheit zu suchen wird hier nicht untersagt, vielmehr als etwas dem Menschen so Natürliches und Nothwendiges, wie das Athmen, dargestellt. Wer aber die Hülfe der Gottheit sucht, in Gefahr, Noth, Leid zum Himmel um Beistand, Rettung fleht, der verlangt ja ein Wunder, welches der gestrenge Herr Reformator und Cultusreiniger so ernstlich verbietet und für Rohheit, Selbstsucht, Empörung wider die göttliche Weltordnung ꝛc. erklärt. Nicht augenblickliche Wünsche und Bedürfnisse, auch nicht persönliche, auch nicht auf Aeußeres bezügliche sollen zum Rufe nach Hülfe von oben bewegen; man soll sich ganz einfach nur in den gesetzmäßigen Lauf der Natur und Geschichte ergeben. Aber wie sollen denn alle jene Momente vermieden werden, wenn man sich in Gefahr, Noth, Leid befindet? Wie soll man bei gehemmtem Athmungsprozeß — das ist das Gleichniß, dessen er sich selbst bedient — das Verlangen und Ringen nach Luft unterdrücken? Was bleibt denn da am Ende Erlaubtes übrig? Etwa das Gebet um innere Stärkung, um die Lage zu ertragen, in welche uns die furchtbare „Weltordnung und Weltharmonie" des Herrn Frohschammer versetzt, wenn sie uns die Luft nimmt, die wir zum Athmen und Leben brauchen? Aber auch das hieße ein Wunder fordern; ein solches thut Gott auch, wenn er in die menschliche Seele eingreift. Will Frohschammer das Wunder beseitigen, so muß er jede active Beziehung Gottes auf Welt und Mensch verneinen, auch was das menschliche Innere betrifft.

8.

Es herrscht bei diesem Autor, wenn er auf das Wunder zu sprechen kommt, eine Begriffs- und Sprachverwirrung, die man bei einem Denker und Kritiker von Profession nicht für möglich halten sollte. So wird von ihm bei diesem Anlasse 1) das Augenblickliche, Momentane, 2) das Aeußerliche, Sinnliche, Geschäftliche, Hab' und Gut Betreffende, 3) das Eigene, Persönliche, auf das individuelle Selbst Bezügliche, 4) das tadelhaft Selbstische, egoistisch Rohe für identisch genommen, so daß die Ausdrücke

dafür als gleichbedeutend wechseln. Das Alles zusammen soll nehmlich dem Cultus in Gebet und Opfer zum Vorwurfe gereichen; es wird von all dem das Gegentheil verlangt, somit unter der Bedingung, daß alle die gerügten Fehler und Flecken vermieden werden, für immerhin zulässig, sofern sie aber doch ebenfalls ein Verlangen nach Wunder — nach störenden Eingriffen in die gesetzliche Ordnung der Dinge — sind, zugleich auch für unziemlich erklärt. Man könnte meinen, Frohschammer habe im Rausche geschrieben. Was ihn jedoch so bedachtlos macht, ist wohl nur die leidenschaftliche, ja rasende Hitze, womit er über das Wunder, sein armes Opfer, herstürzt, um ihm den Tod zu geben. Suchen wir in dem Wirbel, in welchem er sich herumdreht, einige feste Punkte zu gewinnen, so lassen sich folgende hervorheben, doch nicht dermaßen fixiren, daß sie nicht sogleich wieder von den anderen aufgehoben und verschlungen werden.

Die Hauptforderung ist 1) diese, daß Wunder — göttliche Eingriffe in gesetzliche Welt- und Naturordnung — überhaupt gar nicht geschehen und gar nicht begehrt werden sollen. Eine nähere Bestimmung ist 2) diese, daß solche Eingriffe nicht „nach augenblicklichen Wünschen und Bedürfnissen" verlangt werden sollen. Also doch nach andauernden, beständigen? Das wären aber doch gleichfalls Wunder, Eingriffe, wie sie nach Nr. 1 gar nicht Statt finden, noch begehrt werden sollen. 3) Der Cultus mit seinem Beten und Opfern soll sich nicht auf das Aeußerliche, Sinnliche &c. beziehen, sondern ganz nur auf das Innere, auf die Veredlung der Seele &c. Also doch um Beistand in inneren, geistigen, ethischen Angelegenheiten darf gebetet werden? Frohschammer kann aber auch das nicht erlauben; denn auch auf diese Weise würde ein Wunder verlangt. Und könnte es nicht ein „augenblickliches" Bedürfniß sein, z. B. in einer Versuchung zum Bösen, wenn wir Gott um eine innerliche Hülfe bitten? Das wäre aber gegen das Verbot Nr. 2. 4) Nicht wegen eigener Wünsche und Bedürfnisse soll gebetet werden, das persönliche Interesse soll wegfallen, weil dies selbstsüchtig wäre. Aber doch um Anderer willen, zum allgemeinen Besten dürfen Gebete zum Himmel steigen? Auch das nicht; es wäre gegen das Verbot Nr. 1. Es kommen hier auch Nr. 3 und 4 in Conflikt. Nach Nr. 3 darf Gott doch um

der Veredlung der Seele willen angerufen werden; und das ist doch auch etwas Eigenes, Persönliches, womit das Gebet nach Nr. 4 Nichts zu schaffen haben soll. Es ist endlich auch zu bemerken, daß nicht Alles, was sich auf die eigene Person bezieht, unter den Begriff schnöder Selbstsucht und egoistischer Rohheit fällt, indem nur die übermäßige Selbstliebe mit Aufopferung wesentlicher Rücksichten auf Andere oder das Allgemeine solchem Tadel anheimfallen kann. Auch Herr Frohschammer wird z. B. nicht gern verhungern, erfrieren, an der Cholera sterben 2c.; und Niemand wird ihm das verdenken. Auch das Streben nach Veredlung der Seele ist ein persönliches Interesse, aber kein selbstsüchtig rohes, da man sich dabei vielmehr von allem Unedlen zu reinigen wünscht. Man kann endlich auch sehr wohl Etwas für sich verlangen, aber nicht um seiner selbst, sondern um Anderer willen. So wenn eine kranke Mutter zu genesen wünscht und um dieses Wunsches Erfüllung den Himmel anfleht, weil im Falle ihres Todes ihr Kind in eine unglückliche Lage käme. Das ist freilich auch wieder ein Angriff auf die Weltordnung; und Frohschammer hätte die kranke Mutter, seinen Principien gemäß, einfach auf diese Ordnung zu verweisen, welche sie dem Grabe, ihr Kind aber dem Elend zuführt. Ein wahres Nest von Widerspruch und Ungereimtheit!

9.

„Die Religion," sagt Herr Frohschammer, „ist die genialste That der Menschheit, um über den bloßen Mechanismus hinwegzukommen und das Menschendasein würdig und interessant erscheinen zu lassen." Schön! Aber wodurch erhebt uns denn die Religion über die schmachvolle Sklaverei der mechanisch materialistischen Weltanschauung? — Einzig und allein durch den Wunderglauben, welcher den Geist für mächtiger hält, als die plumpe, rohe Aeußerlichkeit, die uns so große Schranken setzt. Religion, Glaube, Wunderglaube stehen nur deßhalb so hoch, weil es eine absolute, nicht geistig zu durchbrechende Schranke für sie gar nicht giebt. *) Und so wird man zu der Frage getrieben: Wie mag

*) Es hat dies bekanntlich Niemand unbedingter ausgesprochen und nachdrücklicher betont, als der Stifter unserer Religion, indem er von einem Glauben sprach, welcher Berge zu versetzen vermöge und welchem Nichts unmöglich sei. Matth. 17, 20, Cap. 21, 21. Marc. 11, 23. Das ist dem, was die Frohschammer, Lang 2c. predigen, im alleräußersten Grade entgegengesetzt. Dort bei Christus die absolute Erhabenheit über alles äußerlich Gegebene,

uns denn dieser Philosoph, trotz seines eigenen Krieges gegen das materialistische System und seinen Mechanismus, in diesen so gewaltsam hineinstoßen und so sich selbst auf die gleiche Linie mit denen setzen, die er zu widerlegen beflissen ist?

C. Herrn Pastor Lang gegenüber.

1.

Am 14. August 1873 zur Zeit der Versammlung des sogenannten Protestantenvereins in Leipzig, hielt Pastor Heinrich Lang aus Zürich eine Festpredigt, über deren eigenthümlichen Inhalt in öffentlichen Blättern Folgendes berichtet wurde: „Er führte zuerst aus, daß es nicht so schlimm sei, in einer Welt zu leben, die von strengen, unabänderlichen Gesetzen regiert werde; und dann, daß eine solche Welt die Religion nicht ausschließe, sondern derselben gleichwohl ihren Ehrenplatz anweise. Wenn der Redner im ersten Theile von „„Spukgestalten““ und „„willkürlichen Eingriffen des Himmels““ im Gegensatze zu den Naturgewalten sprach, jede Frage, womit man ein Unglück verdient habe, verwarf, Glück und Unglück aus denselben festen Weltgesetzen ableitete — in welchen er allerdings auch einen Sporn zu sittlicher Thätigkeit, ja einen Trost im Tode sah, der durch kein Unbekanntes schrecke — so mochte er durch den darin erkennbaren stark materialistischen Anflug vielleicht manches ängstliche Gemüth in ein leises Zittern versetzen. Doch bemühte er sich im zweiten Theile gründlich, mit derartigen Eindrücken zu versöhnen, indem er trotzdem dem Gottesglauben allein die Kraft zuschrieb, den mächtigsten Aufschwung, den man mit anderen Kräften vergeblich erstrebe, unter den Menschen hervorzurufen; und indem er die Betrachtung der Welt nach natürlichen Gesetzen mit einem frommen, religiösen Gemüth, mit dem Gedanken an Gottes Macht und Weisheit wohl vereinbar, ja in der Verbindung Beider erst die Quelle der rechten Gemüthswärme, besonders aber auch den rechten Bund zwischen Wissenschaft

---

dem Geiste und seiner göttlichen Freiheit Schranken Setzende; hier bei diesen modernen Reformatoren und Wunderfeinden die schmählichste Knechtschaft und Unterwerfung unter dasselbe. Und diese elende, verächtliche Sklaverei soll gleichwohl noch immer Christenthum, sogar ächtes, lauteres, gereinigtes, auf seinen Ursprung zurückgeführtes, soll, wie es Frohschammer bezeichnet, „das Christenthum Christi“ im Unterschiede von dem corrumpirten kirchlichen Christenthum sein!

und Glauben fand, wie ihn auch der Protestanten-Verein erstrebe."

Wir brauchen uns, nachdem wir bereits vorstehende Beleuchtungen der Straußischen und Frohschammerischen Aeußerungen geliefert, wohl nicht mehr so eingehend auch auf den Vortrag des Züricher Pastors einzulassen. Man sieht leicht von selbst: es herrscht hier, wie dort, besonders bei Frohschammer, dieselbe gequälte, zwangvolle Manier, welche das Unvereinbare zu vereinbaren sucht, die zwiespältigen Elemente nur zusammenleimen, aber nicht verschmelzen kann und mit all ihrer Kupplerei nur eine in dem Grade unglückliche Ehe zu Stande bringt, daß eine rasche Scheidung gleichwohl nicht ausbleiben kann; dieselbe Hohlheit und Leerheit an allem wahrhaft positiven Gehalte, die sich der Empfindung so wenig zu verschleiern vermag, daß, wie der citirte Journalartikel sagt, „ängstliche", d. h. um jenen Gehalt besorgte, vor einem absoluten Nihilismus zurückschreckende „Gemüther in ein leises Zittern versetzt werden." Wie kann man bei einem so tief inneren Gegensatz zu dem, was Religion heißt und zu heißen verdient, die Dreistigkeit haben, sich trotzdem in geistliche Gewande zu kleiden, sich Pastoren zu nennen — es sind dürre Weiden, auf welche diese Hirten ihre Schafe führen — und von der Kanzel herab dergleichen moderne Weisheiten zu predigen, durch welche es dem Himmel gleichsam weltpolizeilich untersagt wird, sich den „Naturgewalten" gegenüber „willkührliche Eingriffe" in den gesetzlich-nothwendigen Gang der Dinge zu erlauben, also z. B. dem Wüthen einer mörderischen Pest, welche die ganze Menschheit mit dem Untergange bedroht und gegen welche alle menschliche Kunst und Wissenschaft machtlos ist, Einhalt zu thun! Da sind doch wahrlich jene Ehrlichen vorzuziehen, welche sich lieber ganz einfach und offen von allem religiösen Cultus lossagen und damit gar nichts mehr zu schaffen haben mögen. *)

---

*) W. Hieronymi, der im Interesse der „freien Gemeinden" spricht, die sich ganz außerhalb der kirchlichen Ueberlieferung gestellt, wirft den „Pastoren" des Protestantenvereins vor, sie seien nur deßwegen so inconsequent, weil sie ihre Pfarrstellen nicht verlieren wollen. „Zu dem, was sie noch conserviren wollen, gehören jedenfalls die Pfarrstellen;" u. s. w. Er prophezeit ihnen aber, daß sie, trotz ihres Widerstrebens, vom zeitgemäßen Fortschritte genöthigt, doch zuletzt auf

2.

So weit hatte ich, durch den erwähnten Predigtauszug veranlaßt, bereits geschrieben, als mir ein zweiter zu Gesichte kam,*) der vermuthlich dazu bestimmt war, jenen erschreckenden Kanzelmaterialismus zu mäßigen. Zunächst konnte dieser auch hier nicht ganz verdeckt werden. „Das rettende Wunder, den Naturgewalten gegenüber, zeigt sich nirgends; die menschliche Anstrengung ist nöthig" rc. Aber wenn diese fruchtlos ist? Ja, dann muß man sich eben in die gesetzliche Ordnung der Dinge fügen. „Ist das so trostlos," heißt es weiter; „darf man deßhalb sagen, wir stehen unter kalten, herzlosen Naturgewalten, in welchen sich keine Liebe und kein Geist helfend und tröstend zeigt?" Allerdings darf man das; es hieß ja soeben, es zeige sich, diesen Gewalten gegenüber, nirgends das hülfreiche und rettende Wunder. Weiterhin freilich wird auf die Religion ein enthusiastischer Hymnus angestimmt. Da ist denn auch von der lenkenden Hand Gottes die Rede, wiewohl der Gottheit verboten ist, einen „willkührlichen Eingriff" zu thun; es wird Gott gedankt, der mitten in der Welt der Sünde ein so heiliges Menschenherz erweckt habe, wie der Stifter des Christenthums gewesen. Da stehen wir zu unserem Erstaunen wieder ganz auf dem Standpunkte eines mystischen Gottes- und Wunderglaubens. Ueber die Entstehung Christi kann man übrigens, unserer Festpredigt zu Folge, „verschiedener Meinung sein." Wir wissen, was das sagen will. Aber ist denn die Erweckung eines so heiligen Menschenherzens durch eine besondere Veranstaltung Gottes nicht auch ein Eingriff desselben in den natürlichen Gang der Dinge und das ein recht großer, so daß die von der Kirche gelehrte Entstehung Christi durch den h. Geist, die sich der Protestantenverein zu bekennen schämt, kaum wunderbarer erscheinen kann?

---

dem rein destruktiven Standpunkte der freien Gemeinden anlangen werden. (S. „Dr. Strauß und die religiöse Bewegung der Gegenwart." Wiesbaden 1873. S. 16.) Was aber diese Letzteren betrifft, so werden sie wohl ebenfalls eine progressistische Zukunft haben; sie werden in dem Ocean der allgemeinen Barbarei verschwinden, der in Folge der sich vollendenden „Bewegung der Gegenwart" das feste Land der Cultur verschlingen wird.

*) Beide hat der Nürnberger Correspondent am 19. und 22. August abgedruckt.

Schließlich werden noch die Worte eines alten, erbaulichen Kirchenliedes von Paul Gerhard († 1676), mit dem die Predigt auch schon eingeleitet wurde, in Anwendung gebracht:

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allerbesten Pflege,
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann."

Es fehlen Ausdrücke, um eine solche Fülle von Widerspruch, Unsinn und Heuchelei zu bezeichnen.

Schlußbemerkungen.

„Weltordnung, Weltharmonie!" — Das klingt wie Ironie, ja wie Hohngelächter der Hölle, die sich über die Fülle des von ihr auf Erden angerichteten Unheils freut. Die Welt, in der wir leben, und die man mit diesen schön klingenden Namen schmückt, ist vielmehr, wie sich vom grauesten Alterthum an bis auf diese Stunde millionenfach offenbart und oft genug selbst dem Glücklichsten fühlbar macht, das allertrübseligste Gegentheil: Weltunordnung, Weltdissonanz. Das so hart verklagte Wunder dagegen, nach welchem wir in unseren Schmerzen, Nöthen und Rathlosigkeiten so sehnlich die Arme strecken, ist keine Störung dieser angeblichen Ordnung und Harmonie, sondern die oft dringend nöthige Correktur der zahllosen Mängel und Gebrechen, woran sie leidet. Schopenhauer hat gesagt: Wenn die Welt nur noch ein wenig schlechter wäre, als sie ist, so könnte sie gar nicht mehr existiren. Sie ist wohl nur deßhalb nicht so ganz schlecht, daß sie doch noch zur Noth bestehen kann, weil das Wunder ihrem völligen Ruine wehrt. Es ist hier nicht bloß die Rede von so auffallenden Thatsachen, wie die Wunder Christi im Evangelium; es können und mögen auch in tiefster Stille und Verborgenheit, ohne daß man im Geräusch der Welt das Mindeste davon merkt und erfährt und ohne daß in den vielen tausend Tagesblättern, welche durch die Welt hin ausgestreut werden, Etwas davon verlautet, unzählige Wunder ge-

schehen, die ihren Werth für das Einzelne und Ganze haben, die der providentiellen Leitung der Dinge zum Mittel dienen, und die dem völligen Untergange der Menschheit und Natur helfend und rettend entgegentreten.

Daß die Welt trotz alledem eine Schöpfung Gottes, ein nicht aus mechanischem Druck und Stoß und blinder Nothwendigkeit entsprungenes, sondern ein nach urbildlicher Gedankenbestimmung gestaltetes Kunstwerk des höchsten Geistes sei, ist auch meine Ueberzeugung, die bis jetzt noch durch keine moderne Kritik erschüttert worden ist*); und es kann in diesem Betrachte Niemand mehr Ehrfurcht vor diesem großen, göttlichen Werke und mehr anbetungsvolle Liebe zu ihm haben, als ich. Aber ich kann nicht umhin anzunehmen, daß dasselbe, — wie und wodurch dies auch geschehen sein mag**) — auf die traurigste Weise corrumpirt, verschlechtert und zerrüttet worden sei. In all diesen zahllosen, unaufhörlich bedrohenden, keinen Augenblick Sicherheit gewährenden Uebeln, Plagen, Gefahren, Schrecken, Beeinträchtigungen von Bestand, Wohlsein, Glück, Leben; all diesen Fluthen, Gluthen, Fröſten, Stürmen; diesen theils schleichenden, langsam zu Tode marternden, theils plötzlich ergreifenden, gewaltsam wegraffenden Siechthumen, Miasmen, Fiebern, und Pesten tausendfacher Art, die keine menschliche Wissenschaft und Kunst bewältiget; diesen nicht selten mit einem Male die schönsten Saaten niederschlagenden, den wünschenswerthesten Erntesegen vernichtenden Unwettern***), diesen zuweilen

---

*) Ich habe, während eines nunmehr 74jährigen Lebens, den ganzen Gang der Philosophie und Theologie von Hegel an, dessen unmittelbarer Schüler ich war, auf das Angelegentlichste verfolgt und selbst daran thätigen Theil genommen.

**) Die biblische und kirchliche Lehre darüber ist bekannt.

***) Ich lese gerade einen „Hilferuf", der wegen eines schrecklichen Hagelwetters ergeht, wodurch die Gemeinde Ernsbach in Württemberg in die höchste Noth versetzt worden ist. „Im Laufe weniger Stunden wurde die ganze Gemarkung, Ackerland, Gärten, Weinberge dermaßen zusammengeschlagen, daß der Boden nunmehr einer Tenne gleicht. Die ganze Ernte und der gehoffte Weinertrag sind ausnahmslos vernichtet, die Weinstöcke und der größte Theil der Obstbäume entwurzelt oder so schwer beschädigt, daß für viele Jahre keine Aussicht auf Ertrag vorhanden. Auch Gebäude wurden zerstört, Menschen getödtet 2c. Und doch ist solch eine Calamität noch gar Nichts gegen viel größere Unglücksfälle, wie sie sich über den Erdkreis hin ebenfalls ereignen.

ganze Städte, Inseln, Länder vernichtenden Erderschütterungen, Bodenzerklüftungen 2c. sollte sich eine harmonisch eingerichtete, auf Glück und Heil berechnete Ordnung der Dinge erblicken lassen? Für eine solche Welt sollte man mit nur einiger Besinnung so optimistisch schwärmen können? — Und sehen wir gar auf die Geschichte der Menschheit, so stellt sich uns ein noch niederschlagenderes Schauspiel dar, so begegnet uns da, so weit wir sie kennen, durch und durch fast nichts, als eine Reihenfolge von Verbrechen, Grausamkeiten, Zerstörungen, Rasereien und Abscheulichkeiten aller Art. Ach, unsere Pessimisten, welche behaupten, es sei besser, wenn gar keine Welt existirte, als eine solche, sind, wenn nicht ein mit dieser Sachlage versöhnender Glaube hinzutritt, nur allzu sehr in ihrem Rechte. Das ist es auch, was im Neuen Testamente als diese Welt, deren Fürst der Teufel ist, im Gegensatze zu einer künftigen, wo dieser Gegensatz überwunden sein, Gott und nicht mehr der Teufel der Weltfürst sein werde, so hart verklagt und verurtheilt wird. Die Versuche, den großen Weltübeln auf bloß natürlichem Wege und mit bloß menschlichen Mitteln abzuhelfen, sind bis jetzt alle mißglückt; und es ist keine Aussicht da, daß solche jemals glücken werden. Der in dieser Beziehung einzig noch mögliche Idealismus ist der so leidenschaftlich verfolgte Wunderglaube. Ich wenigstens bin längst überzeugt, daß uns nur das Wunder, das sich im Verhältniß zu den Weltübeln steigernde Wunder, zu retten vermag. Und darum bin ich auch so erfreut, wenn es irgendwo so sichtlich hervorzutreten scheint, wie es in einigen höchst merkwürdigen Ereignissen, welche wir weiterhin betrachten werden, in der That der Fall gewesen.

II. Renan und Frohschammer, des Ersteren wunderliche Einbildungen und des Letzteren anhebenden Pessimismus betreffend.

Mit E. Renan und seiner Bestreitung des Wunders habe ich mich ausführlich in meiner Schrift: „Das Christenthum und sein Urheber"*) beschäftiget und ich enthalte mich, hier das dort bereits genugsam Erörterte zu wiederholen. Neuestens hat er ein

*) Mainz, bei Kirchheim 1864.

Werk: „Der Antichrist" geliefert, worin Aeußerungen, wie folgende, vorkommen:

„Ich glaube so sehr, als nur je, daß die Religion kein subjektives Trugbild unserer Natur sei, daß sie einer objektiven Realität entspreche, und daß derjenige, der ihren Eingebungen folgt, gut geleitet sei. Die Religion vereinfachen, heißt nicht, sie erschüttern; es führt oft zu ihrer Stärkung." Gewiß! Wenn man den Christen ihren Herrn und Heiland nimmt, wenn man den Glauben an Alles zerstört, was über die gemeinste materielle und mechanische Natürlichkeit hinausgeht, wie diese Herren thun, so erschüttern sie keineswegs die Religion, sie stärken sie bloß. „Der große Irrthum des Katholicismus besteht darin, zu glauben, daß man gegen das Fortschreiten des Materialismus den Kampf führen könne mit einer complicirten Dogmatik, die sich mit immer neuen Wundermähren belastet. Das Volk kann nur noch eine Religion ohne Wunder ertragen; eine solche Religion könnte noch ganz wohl lebendig sein, wenn diejenigen, welche mit der Seelenführung betraut sind, berücksichtigend das positive Element, das in die Geistesverfassung der arbeitenden Klassen eingedrungen, das Dogma so viel als möglich einschränken und aus dem Cultus ein Mittel der moralischen Erziehung und wohlthätigen Association machten."

Daß das Volk nur noch eine Religion ohne Wunder ertrage, ist eine sonderbare Rede. Das durch atheistische und materialistische Lehren um jeden letzten Rest von Glauben, Ehrfurcht, Andacht gebrachte, durch demokratische und communistische Corruption aufgehetzte und verwilderte Volk, erträgt gar keine Religion mehr und ist gar nicht mehr dazu aufgelegt, sich irgendwie moralisch erziehen zu lassen. Das Volk hingegen, das noch religiöse Gesinnung und Bedürfnisse hat, begnügt sich mit einem rationalistisch verkümmerten und ausgehöhlten Cultus nicht. Zu einem solchen wird sich auch eine irreligiöse Person oder Nation, in welcher religiöse Bedürfnisse erwachen, schwerlich bekehren; sie wird sich wohl vielmehr ganz wieder in den alten, an positivem Inhalte so reichen Glauben zurückstürzen; wie wir es deutlich genug in den Zeitereignissen sehen. Die Religion, mit welcher uns ein Renan, Frohschammer rc. beglücken will, hat keine Zukunft; sie ist ein todtgeborenes Kind. Das scheint jetzt schmerzlich genug auch der Letztgenannte selbst einzu-

sehen. Er macht zu der citirten Stelle von Renan folgende Bemerkung:

„Dies ist ganz die Ansicht, die wir selbst vertreten und seit langer Zeit zur Geltung zu bringen suchen, ohne freilich dabei besondern Beifall oder gar ernste, energische Unterstützung zu finden. Blickt man auf das Schauspiel, das sich in Frankreich gegenwärtig darbietet, dann möchte man vollends an dieser Sache verzweifeln und zu der Ansicht geneigt werden, daß nicht ein gereinigter, edler Gottesglaube eine Zukunft habe, sondern daß nur Wahn und Trug die Menschen in Bewegung setzen und die Welt fernerhin beherrschen werden.*)

Diese pessimistische Aeußerung erinnert an die Verzweiflung des sterbenden Talbot in Schiller's „Jungfrau von Orleans“:

Lionel:

. . . . . . Wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor —

---

*) Augsb. Allg. Ztg. Beilage vom 25. Septbr. 1873. An einem anderen Orte derselben Zeitung vom 6. Sept. 1873, in einem Artikel aus London vom 3. Sept., ist von den aus England nach Paray-le-Monial gehenden Wallfahrten die Rede, wobei sich ähnliche Stimmungen und Empfindungen verrathen. Es sei heute ein regennasser, nebeliger Tag, wie dazu geschaffen, „zu düstern und bittern Betrachtungen über Wesen und Bedeutung des neumodischen Katholicismus herauszufordern“. Dann folgt ein langer, schmerzlicher Erguß über einen solchen, ganz besonders für das protestantische England schmählichen „Wallfahrtsskandal.“ Die Sache sei keineswegs bloß lächerlich. „Die Witzeleien, womit sich die englische Presse den traurigen Ernst des Skandals von der Seite zu schieben sucht, machen auf uns den Eindruck einer Art von Galgenhumor, der zu der Wichtigkeit der Sache einen empörenden Gegensatz bildet“ 2c. Ein ähnlicher Artikel aus London vom 2. Sept. steht ebendaselbst, 3. Sept. 1873. „Es ist eines der traurigsten Zeichen der Zeit, daß selbst das nüchterne England sich dem Blödsinn des „Wallfahrtens“ nicht hat entziehen können. Die Erscheinung könne jetzt nicht mehr aus dem phantastischen Sinne der romanischen Nationen und der Einwirkung des Katholicismus auf die nur oberflächlich gebildeten Volkskreise Frankreichs erklärt werden; diese Gründe fielen, heißt es, in dem Lande der Bacon und Newton, in der „Burg des Protestantismus“, völlig weg. Dies letztere ist eine wichtige Bemerkung; man hat die ärgerlichen Phänomene zunächst bloß dem französischen Nationalcharakter zugeschrieben: das kann man jetzt nicht mehr thun; es läßt auch dieser Trost im Stich.

Talbot:
Unsinn, du siegst, und ich muß untergehen!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes . . . . . .
Wer bist du denn . . . . .
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würdige wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt —

Frohschammer spricht von einem gereinigten, edlen Gottesglauben. Was damit gemeint ist, eine alles Glaubens an etwas Wunderbares, mit der gräßlichen Weltmaschine in tröstlichem Gegensatze Stehendes, aller Befugniß, die Gottheit in Gefahr und Noth um Hülfe, Trost, Rettung anzuflehen, beraubte und darum für „edel“ ausgegebene rationalistische Welt- und Gottesanschauung, ist bereits oben beleuchtet worden. Und daß ein so dürrer, kahler Auszug aus der alten, lebensvollen Religion nicht im Stande sein werde, „Wahn und Trug“ d. h. den Glauben an das Wunder, als an ein lebendig wirksames Eingreifen des Göttlichen und Himmlischen in die materielle, mechanische Weltordnung zu überwältigen, das ist so klar, wie Sonnenlicht. Man wird in der bevorstehenden welthistorischen Epoche, nach Entscheidung des zur Zeit noch schwankenden Kampfes, entweder gar keine Religion mehr, oder eine Religion des Wunders, vermuthlich sogar des gesteigerten Wunders haben. Denn

„unwiderstehlich dringt das Mädchen vor.“

III. Gelegentliche Bemerkungen über die Kundgebungen und Wortführer des sogenannten „Altkatholicismus.“*)

A. Der altkatholisch-bischöfliche Hirtenbrief.

Die Antipathie des negativen Zeitgeistes gegen das Wunder

*) Nachstehende Einzelheiten wurden unmittelbar zu der Zeit, wo die öffentlichen Blätter die veranlassenden Artikel brachten, auf das Papier geworfen.

giebt sich leider auch in dem neulich*) erlassenen Hirtenbrief des schismatischen Bischofes Reinkens kund. Derselbe macht dem katholischen Clerus unter Anderem auch die „erfundenen Wundergeschichten" zum Vorwurfe, deren er sich zu bedienen pflege; der kirchliche Materialismus, sagt er, binde das Göttliche an Oertlichkeiten und zufällige Personen, die er zum Gegenstande des Cultus mache, und nähre sich von dem unablässigen Wunderbedürfnisse der abergläubischen Neigung des von Schrift und Tradition künstlich getrennten Volkes.

Es ist mir in diesen Anklagen und Ausdrücken nicht Alles klar. So bin ich in Zweifel, was mit den Oertlichkeiten gemeint ist, an welche das Göttliche so ungebührlich gebunden werde. Es wäre doch gar zu seltsam, wenn Herr Reinkens von den katholischen Cultus- und Andachtsorten spräche. Daß an solche das Göttliche gebunden werde, wäre ein sehr unwahrer Vorwurf; ist doch Gott auch für den Katholiken ein allgegenwärtiges, geistiges Wesen; kann doch auch er sich immer und überall zum Göttlichen erheben, jedes Kämmerchen zum Bethaus machen, nur daß ihm das Göttliche an besonderen Orten besonders nahe tritt. Und will denn nicht auch der „Altkatholik" seine Kirchen haben und daselbst in gleicher Weise das Göttliche verehren? Oder soll das Alles von der neuen Sekte abgeschafft werden? Wer sind denn zweitens die zufälligen Personen, die man mit so großem Unrecht zum Gegenstand des Cultus mache? Sind es die von der katholischen Kirche in frommem Andenken behaltenen und verehrten Heiligen? Wenn diese Kirche Personen, welche ihr im höchsten Grade ehrwürdig erscheinen und welche sich um sie besonders verdient gemacht haben, in ihrer Weise hoch stellt und feiert, thut denn etwas Entsprechendes nicht auch die übrige Welt? Ehrt sie nicht große, berühmte Männer, Dichter, Künstler, Denker, Gelehrte, Genien aller Art durch Statuen, Feste, Reden u. s. w. Geschieht das nicht zum Theil in überschwänglicher, an eine förmliche Vergötterung grenzender Manier, wie bei jenem großen Feste am 100jährigen Geburtstag Schillers 1859 der Fall gewesen, wo man selbst großartige Aufzüge durch die Straßen der Städte veranstaltete? Und

---

*) August 1873.

wie kann man denn hervorragende geschichtliche Personen, seien es kirchliche oder andere, mit dem Prädikate der Zufälligkeit bezeichnen und dadurch um ihre Bedeutung und Ehre zu bringen meinen? Was steckt denn da für eine tiefsinnige Philosophie dahinter? Wer sind denn die den Gegensatz bildenden nothwendigen Persönlichkeiten? — Wenn endlich Herr Reinkens von dem „unablässigen Wunderbedürfnisse der abergläubischen Neigung des von Schrift und Tradition künstlich getrennten Volkes“ spricht, so läge es nahe zu erkennen und zu bedenken, daß in der menschlichen Natur ein tiefes, unausrottbares Bedürfniß liege, über die mechanische Ordnung der Dinge hinaus eine noch andere, minder prosaische, die Flügel des Geistes minder lähmende, anzunehmen; daß man daher große Ursache habe, auch diese nicht ganz unberücksichtigt zu lassen und sie so weit zu befriedigen, als nur immer mit gutem Gewissen möglich ist. Aber Herr Reinkens scheint durch die Bezeichnung des Volkes, als des von Schrift und Tradition getrennten, die Meinung anzuzeigen, daß die abergläubische Wundersucht des Volkes nur von dieser Trennung herrühre. Ist denn aber nicht auch Schrift und Tradition des Wunderbaren so voll, als nur möglich? Und schließt denn der Katholicismus dieselben wirklich aus? Das wäre etwas Neues für mich, worüber ich um Belehrung bäte. Und wenn die Wunder der Bibel, namentlich des Evangeliums, die Wunder der Heiligenlegende ꝛc. „Materialismus“ sind, so unterliegt diesem Vorwurfe Alles zusammen; und ich weiß nicht, was Herr Reinkens für seinen davon gereinigten Glauben und Cultus, der doch noch immer christlich und katholisch sein soll, übrig behält. Das Wunder hat aber in Wahrheit einen ganz anderen Charakter, als den ihm vorgeworfenen — der übrigens in einer so materialistischen Zeit und Welt vielmehr ein Lob und eine Empfehlung wäre. Dasselbe durchbricht mit göttlicher Allgewalt die Schranken der Materie und ihrer rohen, blinden Aeußerlichkeit und Gesetzlichkeit, um in dem Aether einer romantisch-spiritualistischen Freiheit zu leben. Und das eben ist es, weßhalb es dieser von der Materie knechtisch-gefesselten Zeit und Welt so ärgerlich ist.

Herr Reinkens ist kein großer Denker, und eines klaren Ausdruckes ist er auch nicht mächtig. Oder will er nicht offen sprechen? Denn was in seinen dunklen Aeußerungen zu liegen

scheint, ist ein so totaler Umsturz des kirchlichen Glaubens und Cultus, daß er doch selbst Manche unter der neuentstandenen Sekte erschrecken dürfte. Wenn diese auf der schiefen, abschüssigen Bahn fortgeht, die sich in diesem „Hirtenbriefe“ bemerklich macht; wenn sie es namentlich wagen sollte, Alles, was darin angedeutet ist, ganz unverhohlen zu bekennen und in's Werk zu setzen, so wird sie bald auf dem Punkte stehen, sich von den allernegativsten Parteien der Gegenwart in gar nichts Wesentlichem mehr zu unterscheiden und weder christlich, noch katholisch, ja nicht einmal mehr positiv religiös zu sein.

B. Der providentielle Bischof.

Die „Nordd. Allg. Zeitung“ hat in einer ihrer Sonntags-Nummern*) einen Artikel mit der Ueberschrift: „Die providentielle Bedeutung des altkathol. Bischofs Reinkens“ gebracht, wo dieser mit allem möglichen Lob und Preis überschüttet und als der künftige durchgreifende Reformator der Kirche in Deutschland geschildert wird, der zu solchem von der göttlichen Vorsehung ganz speziell ausersehen und ausgerüstet sei. Hiebei heißt es: „Reinkens hat als Mensch vieles in der Kirche Bestehende als den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechend und darum entbehrlich erkannt; hat als Mann der Wissenschaft Vieles darin als Menschensatzung und Menschenwerk befunden und ist als Mann von Charakter auch entschlossen und fähig, mit diesem und Jenem aufzuräumen, die katholische Religion von Plunder und künstlichen Verunstaltungen zu reinigen“ 2c. Reinkens werde dem Volke reformatorische Priester nach seinem Sinne geben; und so werde eine Vereinigung mit dem Protestantismus und eine allgemeine deutsche Kirche ohne Dogmen und Formelkram zu Stande kommen 2c. Hier ist das, was uns in Obigem als eine zu fürchtende Möglichkeit erschien, als eine bevorstehende Wirklichkeit so deutlich ausgedrückt, daß man es mit Händen greift. Er wird demnach wohl Alles in ein gehalt- und interesselos es Nichts verschwimmen, das nur noch etwa den äußerlichen Schein einer wahren Religionsgemeinschaft festhält, bis endlich auch dieser verschwindet; der sogenannte Altkatholizismus wird zuletzt sehr nahe selbst mit

*) August 1873.

den „freien Gemeinden" zusammenkommen, von denen Strauß sagt: „Ich habe mehreren Gottesdiensten der freien Gemeinde in Berlin beigewohnt und sie entsetzlich trocken und unerquicklich gefunden. . . . . . Nachdem man den Kirchenbau abgetragen, nun auf der kahlen, nothdürftig geebneten Stelle eine Erbauungsstunde zu halten, ist trübselig bis zum Schauerlichen." Ich meines Theils fürchte besonders für das Zurücktreten des Marienecultus, der diesen dürren, prosaischen Seelen wohl viel zu poetisch und romantisch sein wird, um nicht ebenfalls damit recht gründlich „aufzuräumen."

C. Der Konstanzer Altkatholiken-Kongreß.

Darüber meldeten die Zeitungen aus Konstanz vom 14. Sept.: „Bischof Reinkens hielt eine kurze, aber gediegene Predigt. Die biblische Erzählung von der Wiedererweckung des Jünglings durch Christus deutete er dahin: Christus habe in der Wittwe den Glauben an das jenseitige Wiedersehen so lebhaft zu erwecken gewußt, daß sie wähnte, ihr Sohn habe das Leben wieder erhalten." Ich glaubte zu träumen, als ich dies las; ich prüfte die Stelle wiederholt mit der größten Aufmerksamkeit, konnte ihm aber keinen anderen Sinn abgewinnen, als den einer, meines Wissens, beispiellos absurden Ausdeutung jener biblischen Erzählung mit gänzlicher Beseitigung der rationalistisch anstößigen Todtenerweckung. Hiemit hat die „altkatholische" Bewegung einen entscheidenden Schritt vorwärts gemacht, indem sie in der Person ihres „Bischofs" ganz offen und unverholen mit dem alten Glauben, dem protestantischen, wie dem katholischen, gebrochen und dem reinen Rationalismus in die Arme gestürzt. Mit den biblischen Wundern und damit selbstverständlich mit dem Wunder überhaupt ist sie nunmehr fertig. Nach dem Muster und der Analogie der bischöflichen Exegese, von welcher wir soeben ein Beispiel angeführt, werden jetzt auch die übrigen Wunder Christi zu behandeln sein. Den Blinden, Lahmen 2c. stellte Christus recht lebhaft vor, wie sie dereinst im Himmel so vortrefflich würden sehen, gehen 2c. können; und da wähnten sie, schon jetzt so zu sehen, zu gehen 2c. Das blutflüssige Weib wurde in gleicher Weise getröstet: sie solle nur noch ein wenig warten, dann werde sie der

Tod von ihrem Uebel erlösen und sie werde sich dann ganz vortrefflich befinden; und da meinte das Weib, es befinde sich bereits gegenwärtig so. Es ist mir in meinem ganzen Leben nichts Abgeschmackteres vorgekommen. — Prof. Meßmer „stellte einen mit sarkastischen und witzigen Wendungen gewürzten Vergleich zwischen einem wahren katholischen Christen und jenem an, der das Christenthum in Wallfahrten, Wundern, Götzendienst &c. erblicke.“ Er verhöhnte die Heiligenverehrung an den Wallfahrtsorten; „es werde kein geistiger Gottesbegriff gelehrt, nur grobkörperliche Gottesverehrung getrieben.“ Die neukatholische Kirche kranke schwer an der Veräußerlichung des Gottesdienstes; Redner warnte vor dem Betreten dieser Bahn. „Der mit köstlichem Humor gewürzten Rede folgte ungeheuerer Beifall.“ Ein Publikum, welches sich der Verspottung und Zertretung der positiv kirchlichen Dinge in dem Grade freut, hat damit gewiß keinen inneren Zusammenhang mehr. Meßmer's Warnung vor dem Betreten einer zur „Veräußerlichung des Cultus“ führenden Bahn ist bei einer solchen Gemeinde offenbar höchst überflüssig; über die Versuchung, einen solchen Weg einzuschlagen, d. h. sich zu katholisch-fromm und andächtig zu geberden, ist diese Sekte längst mit Siebenmeilenstiefeln hinausgeschritten. Die wirklich vorhandene Gefahr ist eine ganz andere. Die Ausdrücke: „Götzendienst, geistloser Bilderdienst, Sinnencultus, Materialismus &c., deren sich diese Herren in ihren Strafreden bedienen, mit der Forderung, daß Alles im höchsten Grade innerlich und geistig — euphemistische Bezeichnungen des Unwirklichen, Leblosen, des Nichts, worauf sie hinsteuern — sein solle, scheinen eine neue Bilderstürmerei einleiten zu wollen und erinnern an einen Carlstadt, Zwingli, Leo III. den Isaurier &c., auf deren geschmack- und bildungslosen Standpunkt sich diese Reformatoren stellen und deren Vorwürfe und Anklagen wider die reiche Fülle der kirchlichen Cultusformen sie wiederholen, ohne zu bedenken, in welche Gesellschaft sie dadurch gerathen und wohin das consequenter Weise zu führen hätte und in der That geführt hat.*) An eine Mehrung des positiven Gefühls- und

---

*) Wenn Carlstadt in Wittenberg und Zwingli in Zürich Altäre und Bilder zertrümmert, Letzterer sogar die Orgeln zerstört hatte, so erklärten die

und Gedankengehaltes ist bei so negativen Gesinnungen und Tendenzen nicht zu denken. Es handelt sich auch hier im Grunde bloß um das „Aufräumen", die Entleerung, den Todtschlag des dem kirchlichen Cultus eigenen Lebens und Reizes; man erneuert den alten, reformatorischen Krieg gegen die katholische Kunst, das ästhetische Element dieser Religions- und Cultussphäre, das ein so wesentlicher Vorzug derselben ist, das Schiller so ausdrücklich anerkannt, namentlich in der „Maria Stuart" so begeistert hervorgehoben, wofür aber jene poesielosen Verstandesmenschen keinen Sinn und kein Gefühl haben.

Mit einem Worte: Man ist Nichts mehr und will Nichts mehr. Aber wozu denn so viel Lärm um Nichts? Wozu diese ganze Komödie? Daß sich diese „Altkatholiken," die weit weniger glauben, als die gläubigen Protestanten, nun gar einen „Bischof" gemacht, und das einen solchen, der ihnen eine so abgestandene Weisheit predigt, ihnen mit einem so leeren, unfruchtbaren Aufklärungslichte vorleuchtet, ist unaussprechlich lächerlich.

Ich finde unter den betreffenden Nachrichten auch folgende: „Pfarrer Rol von Utrecht, ein noch ganz junger Mann, sagte: Auch die Kirche Hollands bedürfe der Reformen. Aber die Reformen in der altkatholischen und Utrechter Kirche möchten auf katholischem Boden bleiben" rc. Diesen Mann scheinen die hochgehenden Wogen des aufklärenden und ausleerenden Rationalis-

---

Wiedertäufer selbst noch die entleerten Tempel für Götzenhäuser. Vom Gesange urtheilten sie ohngefähr wie Peter v. Bruys, der ihn für eine Anbetung des Satans hielt. Daran reihen sich die Quäker, die in einem schmucklosen, kahlen, nur mit Bänken angefüllten Saale in tiefstem Schweigen dasitzen, bis sich etwa Einer zu einer Rede oder einem Gebete inspirirt fühlt. Auch diese Leute haben Gesang und Musik abgeschafft. Vergl. Möhler, Symbolik, Mainz und Wien 1838. S. 483. 516 f. 519 ff. Weiter zurück im 8. und 9. Jahrhundert liegt der kirchengeschichtlich bekannte Bilderstreit im Orient und im fränkischen Reiche. Kaiser Leo III., der Isaurier, bezeichnete die Verehrung der Bilder als Götzendienst; er könne nicht ertragen, „daß sich ein stummes, seelenloses Bild auf irdischem, mit Farben besudelten Stoffe als Christus darbiete;" es wurde schon damals ein förmlicher Bildersturm, εικονοκλασμος, angeordnet und ausgeführt rc. Schon damals erklärten Päpste und Concilien den Sinn und die richtige Weise der kirchlichen Bilderverehrung. Und nun kommen diese angeblichen Altkatholiken wieder auf jene Vorwürfe und Schimpfnamen zurück!

mus, die er wahrnahm, doch erschreckt und mit der Besorgniß einer völligen Verflachung, eines totalen Verlustes an positivem Gehalt erfüllt zu haben.

Auf diesem Congreß ist endlich auch eine ganz ungeheure Taktlosigkeit begangen worden, Etwas, wofür es eigentlich gar keinen Ausdruck giebt, und was für die dort vertretene Sache nicht anders, als höchst nachtheilig wirken konnte. Es war Dr. Völk, Abgeordneter von Augsburg im deutschen Parlamente, ein Fanatiker des Germanismus, der dieses Unglück angerichtet hat. Er hob hier am allerunpassendsten Orte den in seinem Kopfe fixirten Gesatz von „Deutschthum und Wälschthum" hervor, klagte dieses als Quell und Sitz des ultramontanen Uebels an, womit man zu kämpfen habe, prahlte mit dem von ihm vergötterten Deutschthum und deutschen Reiche, welche er für gleichbedeutend mit geistiger und religiöser Freiheit setzte, während die Romanen ihrer Natur nach zu innerer Knechtschaft verurtheilt seien, brachte, zu noch tieferer Kränkung der französischen Nation, namentlich der anwesenden Franzosen, sogar den letzten Krieg zur Sprache, kurz, stellte die beiden Nationen und Racen in das Licht der totalsten Fremdheit, des härtesten, unausgleichbarsten Widerspruches. Und das bei einer Gelegenheit, wo es der Natur der Sache nach so wesentlich ganz nur auf Frieden, Verständigung, Einheit, Zusammenwirken ankam!

Die Franzosen, denen man diese zarten Liebesgrüße zu hören gab, waren natürlich auf das Höchste erstaunt und empört. Der protestantische Geistliche und Pariser Deputirte Pressensé und Pater Hyacinth verließen, während Dr. Völk auf der Höhe seines germanistischen Taumels stand, demonstrativ eine Versammlung, in der sie sich in solchem Grade beleidigt und abgestoßen sahen; und Ersterer ließ dann im Journal des Débats einen Bericht drucken, wo er sich über den Vorgang maßvoll und nobel, aber doch in der Art ausließ, daß der in die Sache gekommene verhängnißvolle Riß klar genug an den Tag kam, sich auch nicht enthielt, einige beißende Worte gegen die deutschen Zustände einzustreuen. „Es war zu viel!" ruft er; „ein Franzose konnte das unmöglich mit anhören. Wir waren nicht nach Constanz gekommen, um das Lob des deutschen Reiches zu vernehmen." ꝛc. „Hr. Völk hat vergessen, daß er sich einer religiösen und christlichen Ver-

sammlung gegenüber befand, für welche das apostolische Wort hätte gelten sollen: Vor dem Herrn gibt es weder Griechen noch Juden." — „Die Religion stellt uns in die hohe Sphäre der Menschlichkeit und Wahrheit, über die engen Schranken und die leidenschaftliche Eifersucht der Nationalitäten." In einem Artikel der Augsburger Allgem. Ztg. aus Paris vom 18. Sept. 1873 heißt es: „Seit dem bekannten Auftritt in Konstanz ist die altkatholische Bewegung eine deutsch-katholische für alle Parteien in Frankreich geworden."

So ist denn auch hier wieder, kaum nach dem Anfang der Sache, die Fahne der Zwietracht, der Zerreißung und des bittern Hasses aufgepflanzt. Daß sich durch diese Leute eine Weltkirche gestalte, daß auf diesem Wege ein Hirt und eine Heerde werde, ist nicht denkbar. Zwar in der Absicht, mit dem positiv Religiösen aufzuräumen, scheinen sie hinlänglich einverstanden zu sein; aber über die Differenzen von germanisch und romanisch, deutsch und französisch kommen sie nicht hinaus.

IV. Züge zur Charakteristik der Zeitgeschichte.

Pfarrer Lang in Zürich erzählt in einer seiner Broschüren*) Folgendes: „Es handelte sich im Hörsaale der Chemie gegen den Schluß des Semesters um eine außerordentliche Stunde und der Professor schlug Sonntag Morgens 8 Uhr vor. „Da gehe ich zur Kirche", sagte eine Studiosin. Erst allgemeines Staunen, dann Vereinigung der Stimmen auf 10 Uhr, nachher aber Frage auf Frage: Um des Himmels Willen, mein Fräulein, wie können Sie so abergläubisch sein und noch in eine Kirche gehen? — Aber wie kann man noch in eine Kirche gehen, wenn man Chemie studirt? Was ist Gott?" In dem Grade also ist Naturwissenschaft und Religion auseinandergetreten, daß man es gar nicht mehr fassen kann, wie Jemand Chemie studiren und zu gleicher Zeit an Gott glauben, ja gar in eine Kirche gehen kann. Lang setzt hinzu: „Und dieser Atheismus ist kein Geheimniß der Wissenden geblieben. Zweifel an jeder göttlichen Weltordnung sind in allen Ständen des Volkes verbreitet, und der ausgesprochene Atheismus ist die Religion ganzer Arbeiterklassen."

---

*) Zur kirchlichen Situation der Gegenwart. Zürich 1873.

Es stimmen auch schon Kinder in dies laute Bekenntniß ein. Der kleine Knabe eines materialistischen Arztes hörte vom „himmlischen Vater“ sprechen. „Was sprichst du da für dummes Zeug?“ rief er; „Himmlischer Vater! Es giebt keinen himmlischen Vater; Papa glaubt auch nicht daran.“ Dieser Knabe ist bereits so weit, daß er sich's ersparen kann, einen Feuerbach, Renan, Strauß, Büchner, Vogt ꝛc. zu studiren; er ist fertig ohne dies; denn das Negative ist einfach und leicht; Nichts glauben kann jedes Kind, zumal wenn es in so trefflicher Schule ist; ja schon der Affe, von welchem wir abstammen sollen, wird ein Meister in dieser Kunst gewesen sein. Derselbe Knabe ging einmal mit seinem Vater vor einer Kirche vorbei. Er fragte: „Was ist das für ein Haus?“ — „Ein Narrenhaus“, versetzte jener. Das sind moderne Erziehungs- und Bildungsmethoden. Denke man sich nun, wie es vollends in den untersten Schichten des Volkslebens und bei den daselbst obwaltenden tiefsten Bildungsgraden bestellt sein mag, wo eben so bereits die Eltern keine Ehrfurcht gegen etwas Höheres mehr haben, und ihren Kindern jede Spur davon schon in den ersten Jahren aus dem Herzen reißen, um sie dafür mit Verachtung und Haß gegen Alles zu füllen, was nicht gleich tief steht, wie sie! An die praktischen Folgen dieser Zustände wird der Gebildetere selbst dann, wenn ihm für seine eigene Person an der Religion Nichts gelegen ist, nicht ohne Schaudern denken können.

Ueber diejenigen, welche durch ihre aufklärenden Bemühungen in's „Volk“ hineinzuwirken beabsichtigen, gehört auch Herr Frohschammer. „Die Gebildeten müssen zur Klarheit über die Verhältnisse gebracht und dem Volke selbst muß die volle Wahrheit gesagt werden.“ — „Es ist dahin zu wirken, daß das Volk mehr und mehr von Unwissenheit und Wahn und der damit verbundenen rohen Pöbelhaftigkeit befreit und für geistige Mündigkeit und Selbstständigkeit gebildet werde. Es ist ihm die volle Wahrheit zu sagen“ ꝛc. Ach, dessen bedarf's wahrlich nicht mehr! Die Aufklärung ist längst dermaßen in's Volk hinein gedrungen, daß man ihre Phrasen auf der gemeinsten Bierbank vernehmen kann, und daß sich der Gebildete schämen muß, mit dieser Art von Volk auf gleicher Linie zu stehen oder sich nur den Schein davon zuzuziehen. Und was die „rohe Pöbelhaftigkeit“ betrifft,

von der es Herr Frohschammer durch seine Reformation zu befreien wünscht, so lehrt Erfahrung und Geschichte, daß gerade da, wo unter den Massen solche Lichter leuchten, diese Eigenschaft in ihrer höchsten Blüte steht. Ich könnte auch in dieser Beziehung recht hübsche Sachen erzählen. In einer ansehnlichen Stadt des Königreichs Bayern, wo namentlich L. Feuerbach gewirkt hat und einen großen Anhang besitzt, erklärte der Geistliche, der die katholischen Militärleichen zu Grabe zu geleiten pflegte, daß er dies nicht mehr zu thun vermöge, da er hiebei selbst thätlichen Angriffen und Mißhandlungen ausgesetzt sei. Das Volk habe zur Zeit selbst vor den heiligsten Gegenständen und Symbolen der Religion so wenig Achtung mehr, daß z. B. die Crucifixe und ihre Träger zur Erde gestürzt werden, daß Christus öffentlich unter dem Namen des „angenagelten Judenbuben" verhöhnt werde 2c. Früher, bevor man dem Volke noch nicht „die volle Wahrheit" gesagt, waren in dieser Stadt, wo ich selbst gelebt, solche Schändlichkeiten unerhört.

Ueber eine schreckliche Ausartung und Verwilderung der Jugend als eines der bedrohlichsten Zeitphänomene, habe ich schon anderswo gesprochen.*) Ich lebe sehr einsiedlerisch und verlasse selten das Haus; gleichwohl kommen mir zuweilen Scenen zu Gesichte, die mich mit Staunen, Trauer und Sorge erfüllen. So sah ich zu einem Thore Würzburgs hinein drei blutjunge Burschen schleppen, die so total berauscht waren, daß sie Vernunft und Sprache verloren hatten und auf keinem Fuße mehr stehen konnten. Mehrere Menschen zusammen hatten Mühe, sie vom Fleck zu bringen; ihre Kleider waren durch Fallen in Straßenkoth und Pfützen beschmutzt. Die Leute blieben stehen und sahen mit Kopfschütteln zu. — In Nordamerika kommt schon bei Knaben unter 14 Jahren sehr häufig der Säuferwahnsinn vor. Zu Richmond in Indiana litt ein 10jähriger Knabe am delirium tremens. Aus San Francisco wurde gemeldet, daß sich die weiße Jugend damit beschäftige, den Chinesen Cayenne-Pulver in die Augen zu werfen.**)

Im Nürnberger Korrespondenten vom 17. Sept. 1873 Nr. 477

---

*) Charakteristiken und Kritiken. Hannover 1870. S. 113 ff.
**) Globus von Andree 1869. Bd. XVI. Nro. 5. S. 80.

las ich in Betreff der am 29. Sept. abzuhaltenden mittelfränkischen Schwurgerichtssession: „Als trauriger Beleg für die sittliche Verwilderung der heranwachsenden Generation mag es gelten, daß die Anklage wegen Mord- und Brandstiftungsversuchs gegen ein 14jähriges Mädchen gerichtet ist, in einem Falle wegen Mordversuchs ein 17jähriger Bursche, und in einer Verhandlung wegen Raubmordversuchs und Verbrechen wider die Sittlichkeit ebenfalls ein 17jähriger Lehrling als Angeklagter erscheint." So schreibt wörtlich dieses nicht maßlose und tendenziös-outrirende Blatt. — Ein schöner Fall ist auch folgender aus Altenessen bei Essen gemeldeter. Am 10. Sept. 1873 wurden einige junge Arbeiter wegen rohen Benehmens aus einem Wirthshaus hinausgeschafft. Da fassen sie den Vorsatz, den ersten Gast, der aus dem Wirthshause käme, zu massakriren. Ein junger Kaufmann tritt heraus und wird von ihnen mit Pflastersteinen todtgeworfen.

Die „Darmstädter Zeitung", der man wie ein anderes Blatt*) bemerkt, keine Vorliebe für Uebertreibungen nachsagen kann, erzählt unter dem 29. Sept. von den Darmstädter Knabenkriegen, die zur Zeit im Gange seien. Auf beiden Seiten stehen sich mehrere Hunderte von Jungen gegenüber, die auch mit Schießgewehren kämpfen. „Gestern gegen 3 Uhr konnte man ein förmliches Rottenfeuer mit ansehen und wurden zwei Jungen, der eine durch einen Schrotschuß, der andere durch eine matte Kugel nicht unerheblich verwundet."

„Weh denen, die den ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie leuchtet nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Dörfer ein."

So schon unser gefeierter Schiller. Wenn nun aber das dem Volke, das bereits den Kindern mitgetheilte Licht schon von vornherein nichts weniger, als eine „Himmelsfackel", wenn es vollends der scheußliche Höllenbrand des pursten Atheismus und Materialismus ist — was wird, was muß die Folge sein?

5. „Die Hunnen und Vandalen der modernen Cultur."

Ein italienisches Blatt, Nuova Roma mit Namen, fordert auf, in Rom alle Madonnenbilder zu entfernen, wie es in Neapel

*) Frankfurter Journal vom 1. Oktober 1873.

bereits geschehen sei, weil sie — „die Augen des Publikums beleidigen." Ich frage: Welcher feinere Mensch, wer er übrigens auch sei und wie er übrigens auch denke, wird sich nicht vor einer solchen Aeußerung entsetzen, wird nicht lieber als ein „Finsterling, Pfaffe, Pfaffenknecht, Römling, romantischer Schwachkopf oder jesuitischer Volksverdummer" ꝛc. und wie diese trivialen Schelt- und Schimpfnamen sonst noch lauten mögen, bezeichnet und verschrieen werden, als zu dem „Publikum" gehören, dessen Augen durch ein Madonnenbild beleidigt werden! Dieses noble „Publikum" bleibt auch keineswegs bei solchen Aeußerungen stehen; es setzt dieselben, so viel ihm vorläufig die Umstände gestatten, in Thaten um, die uns verkünden, was weiter geschehen soll. In der Peterskirche sind, wie ich lese, einem der colossalen Engel aus weißem Marmor, welche am Eingange in das Mittelschiff der Halle ein marmorenes Weihwasserbecken tragen, zwei, dem andern drei Finger abgebrochen worden. Und man glaube ja nicht, daß auf diese Weise bloß gegen das Christliche, das Katholische verfahren wird! Im vaticanischen Museum sind auch einem Sohne des Leokoon die Finger abgebrochen. Aehnliche Heldenthaten begeht jenes „Publikum" überall, wo es sich an Kunstwerken, heidnischen oder christlichen Ursprunges, vergreifen kann, so z. B. im capitolinischen Museum, in der lateranischen Basilica und in St. Maria Maggiore. Für die ächten Söhne dieser Zeit, in welchen sich der vollendete, zu seinem letzten Ziele wenigstens schon innerlich vorgedrungene „Fortschritt" präsentirt, gibt es nichts Schönes, Ehrwürdiges, Heiliges mehr; es ist die absolute Barbarei, welche ihr Furienhaupt erhebt und jeder Art von Bildung und Cultur den Krieg erklärt.

Das Buch von Strauß über alten und neuen Glauben, das mir im Ganzen ein Gräuel ist, enthält doch einzelne, ganz vortreffliche Aeußerungen, die um so merkwürdiger sind, weil sie auf dieser Seite verlauten. So §. 84 bei Besprechung des vierten Standes und der Arbeiterfrage, wo Strauß darüber klagt, daß man sich selbst durch die erschreckendsten Früchte verkehrter Ideen und Theorien nicht belehren lasse.

„Man sollte denken", sagt er, „die socialistische Beule, die in Frankreich seit Jahrzehnten herangeschwollen, habe sich in den

Gräueln der Pariser Commune jetzt gründlich entleert; in den Flammen des Stadthauses und des Louvre sei der Gesellschaft aller Länder hell genug gezeigt, wohin gewisse Grundsätze führen; die Theilnehmer dieser Gesinnungen in Deutschland insbesondere müßten theils beschämt, theils entmuthigt sein. Aber nichts weniger als das. In Versammlungen, in Tageblättern, in unserem Reichstage selbst erfrecht man sich, zu billigen, ja zu preisen, was jeder gesunde Menschen- und Bürgersinn verabscheut, und damit zu zeigen, wozu man selbst unter Umständen fähig wäre. Dabei spricht sich gegen den Besitz nicht nur der persönliche Neid, sondern selbst gegen Kunst und Wissenschaft, als Luxusbestrebungen des Besitzes, der roheste Haß aus. Hier haben wir die Hunnen und Vandalen unserer modernen Cultur, um so gefährlicher, als die alten, weil sie uns nicht von außen kamen, sondern in unserer eigenen Mitte stehen."

Sehr gut! Bedenkt und begreift dann aber dieser Mann nicht, wie viel zu der Verwilderung, vor der ihm graust, er selbst beigetragen hat und eben hier wieder in diesem Buche, wo er seinem Negativismus und Nihilismus die Krone aufgesetzt, beizutragen beflissen ist? Ein unmittelbarer, gemeiner Volkshetzer und Massenaufwiegler ist er freilich nicht; aber was er thut, ist gleichwohl ein nur allzu wirksamer Theil des allgemeinen Zerstörungswerkes, an welchem in diesen Zeiten so leidenschaftlich gearbeitet wird. Thut er doch alles Mögliche, um in dem Menschen, den höheren Dingen gegenüber, die demselben vordem so heilig und werthvoll waren und zu denen er sich über das Gemeine so begeistert und effektvoll emporrichtete, jede Spur von Glauben, Vertrauen, Liebe, Furcht, Anbetung auszurotten; ihn in der Manier des Materialismus, in den sich nunmehr auch er hineingestürzt, vor sich selbst zu erniedrigen; ihn als das Produkt und die Beute einer blinden Nothwendigkeit, als ein elendes, ephemeres Staubgebilde ohne Seele, Geist, Gott, Vorsehung und Aussicht auf ein künftiges Leben darzustellen! Was kann, wird da herauskommen? Strauß hat zwar den Willen, dem unsauberen Händedruck des Pöbels auszuweichen, da er so viel auf seine geistige Aristokratie hält und vor Commune und Petroleum zittert; odi profanum vulgus et arceo, ruft er und schließt sich mit seiner Partei, jenen von ihm sogenannten „Wir“, in ein ge-

heiligtes Mysterium ein, um sich zum Ersatze für den weggeworfenen Glauben und Cultus in stolzer Ruhe an Musik und Poesie zu erbauen. Aber das ist zum Lachen. In diesen Grenzen bleibt die Sache nicht, dafür ist gesorgt; alles Destruktive, was in den obern Kreisen auftritt, senkt sich heutzutage, namentlich durch Vermittlung der Journale, schnell in die Massen hinab und steigert die Gottlosigkeit, Unbändigkeit und Gefährlichkeit derselben. Und selbst in den höheren Regionen wird unter der Herrschaft des „neuen Glaubens", wie Strauß seinen Unglauben nennt, bald genug auch noch der letzte Rest von Geschmack, Gefühl, Noblesse verschwinden und Alles nur eine Rotte entmenschter, einander selbst zerfleischender Tiger und Teufel sein.

Zweite Abtheilung.

Thatsächliche Belege und positive Erörterungen.

Motto:
Bertrand.
Ach, es geschehen keine Wunder mehr.
Johanna.
Es geschehen noch Wunder.
Aus Schiller's Jungfrau von Orleans.

I. Trias marianischer Manifestationen und Machtbeweise. Neunzehntes Jahrhundert.

A. Massabielle-Lourdes. 1858.

1.

Massabielle heißt eine vordem überaus wilde, öde, einsame Oertlichkeit bei dem französischen Städtchen Lourdes im Departement der Hochpyrenäen, wo sich ungeheuere Felsen emporthürmen und einige durch sie gebildete Höhlen befinden. Diese Oertlichkeit hatte vor dem Jahre 1858 noch gar keine Bedeutung und gar keinen Ruf; es begab sich aber in diesem merkwürdigen, Epoche machenden Jahre daselbst etwas sehr Seltsames und Erstaunliches, welches den Stand der Dinge plötzlich in der Art veränderte, daß aus dem zuvor so obskuren Schauplatze der Begebenheit der berühmteste und besuchteste aller christlichen Wallfahrtsorte wurde. Diese Geschichte ist es vor Allem, die wir in's Auge fassen wollen; sie ist von den dreien dieses Charakters, worüber wir ausführlicher zu handeln im Stande sind, die wichtigste, gewissefte und lehrreichste, somit diejenige, auf welche wir den Bau der Darstellungen

und Beweise, den wir im Sinne haben, am füglichsten aufführen können. *)

2.

Was man auch von dieser Geschichte denken und glauben mag, sie gehört jedenfalls zu den Beispielen eines wunderhaft grandiosen Effektes und Erfolges, der sich aus ganz unscheinbaren, äußerlich geringen, schwachen, niedrigen Wurzeln und Anfängen, ja, wie in diesem Fall, noch überdies unter dem Widerstande, dem Drucke und der Verfolgung feindseliger Gewalten, mächtiger Parteien und hochgestellter Persönlichkeiten entwickelt hat. Denn auf diesem allerschwierigsten Wege ist es, daß sich jene obskure pyrenäische Felsen- und Höhlengruppe in eine von unzähligen Pilgern aus allen Ständen und von allen Weltgegenden her besuchtes Heiligthum mit einer der kostbarsten, früher nicht bloß unbekannten, sondern noch gar nicht vorhandenen Heilquellen und einem auf den schroffen Felsenmassen errichteten Marmortempel, für dessen Bau die Begeisterung der Gläubigen fast zwei Millionen geopfert, verwandelt hat. Man reist und wallfahrtet dahin nicht nur aus ganz Frankreich, sondern auch aus Spanien, Belgien, England, Deutschland, Amerika. Es sind viele der außerordentlichsten Heilungen constatirt, welche durch das Wasser der erwähnten Quelle verrichtet worden sind, wie sie keine ärztliche Kunst zu Stande zu bringen vermag und welche zum Theile fast auf gleicher Linie mit Todtenerweckungen stehen; auch wird das wunderthätige Wasser durch die Grottenadministration in die ganze Welt versendet. Und das Alles nahm

---

*) Zwei französische Autoren haben über die Ereignisse von Lourdes geschrieben, M. de Ségur und M. Laserre. Die Schrift des Ersteren führt den Titel: Les merveilles de Lourdes. Paris. Librairie de Propagande, rue Bonaparte 33. 1871. Laserre's Buch ist betitelt: Notre dame de Lourdes. Paris. Victor Palmé. Es erschien 1869 und hat seitdem schon 45 Auflagen erlebt. Deutsch: Unsere liebe Frau von Lourdes. Frei aus dem Franz. von M. Hoffmann. Freiburg bei Herder. Außerdem werden empfohlen die Annales de Lourdes und das Journal de Lourdes. Erstere in Lourdes durch die geistliche Administration der Grottenkirche, in Paris für 3 Francs jährlich durch Lecoffre zu beziehen. Letzteres in Lourdes jeden Sonnabend herauskommend und für den jährlichen Preis von 7 Francs und einigen Sous durch die Post zu erhalten.

seinen Anfang durch ein kleines, armes, unwissendes, ohnmächtiges, allen möglichen Anfeindungen, Listen und Gewaltthaten Preis gegebenes Hirtenmädchen, welches dort zu Massabielle Holz sammelte, hiebei in eine eigenthümliche visionäre Ekstase gerieth, in welcher es in einer der dortigen Felsenspalten eine himmlische Erscheinung zu erblicken, von derselben Ansprachen, Mittheilungen, Befehle zu vernehmen glaubte und auf einen Wink derselben mit seinen Fingerchen jene nun so weltberühmte Quelle hervorgrub.

Die Obrigkeit spielte eine leidenschaftlich antagonistische Rolle in dieser Geschichte; vom Polizeikommissär bis zum Minister hinauf. Das wunderbare Kind drang durch und der von ihm gegründete Cultus, zunächst bloß eine Sache des Volkes ohne alle Theilnahme des vielmehr ebenfalls ungünstig gestimmten Clerus, nahm immer größere Dimensionen an, so daß zuletzt eine Art von Völkerwanderung daraus wurde, wie sie noch jetzt das Staunen, beziehungsweise den Aerger der Welt erregt. Am 11. Januar 1858 hatte das Kind zum erstenmale die Erscheinung in der Felsenhöhle wahrgenommen. Am 4. April 1864 wurde eine von Fabish aus Lyon nach den Angaben des Mädchens aus carrarischem Marmor gefertigte Marienstatue eingeweiht, welche zwei adelige Schwestern der heiligen Grotte geschenkt hatten, wobei ganz Lourdes im Festschmuck prangte, Stadt und Umgegend von Festgeläute hallte und eine beispiellose Procession nach Massabielle wallte; man zählte 50 — 60,000 Pilger und der Bischof mit 4000 Priestern bildete den Schluß. Im Oktober 1872 ging aus Paris und anderen Städten nach Lourdes eine große Wallfahrt; es sollen dort 100,000 Pilger und eine ganze Anzahl von Bischöfen zusammengekommen sein, so daß der Gottesdienst im Freien gehalten werden mußte. Journale brachten Artikel über diese Pilgerfahrten und Feierlichkeiten mit Abbildungen der Grotte und der daselbst anbetenden und hilfesuchenden Pilger; so, was Deutschland betrifft in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ vom Jahre 1872 S. 187, 189, wo es heißt: „Die Pilgerfahrt nach Lourdes in den Pyrenäen, die einer Völkerwanderung glich, hat in Frankreich einen Augenblick alles andere Interesse in den Hintergrund gedrängt; und es gebührt einer Illustration der Zeitgeschichte, wie es „„über Land und Meer“ sein soll, von diesem Zeichen der Zeit in Bild und Wort Act zu

nehmen.“ Folgen dann Ortsbeschreibungen und ein Auszug aus der „Legende“, wie sich die Zeitschrift ausdrückt, wobei jedoch die Entstehung der Heilquelle, die doch gewiß keine Nebensache ist, verschwiegen wird — warum? ist leicht einzusehen: es ist gerade die realistische und darum für den Unglauben höchst ungünstige Natur und Wichtigkeit dieses Umstandes, weshalb ihn die Zeitschrift zu verschleiern sucht. Das sind die Manöver der Aufklärung. — Vom 15. Juli 1873 meldete der officielle Telegraph aus Lourdes: „Heute sind 2000 Pilger aus Nimes und 1000 solche aus Rochelle angekommen. Ihre Bischöfe werden die Prozession nach der Grotte anführen“ rc. — Ein Deutscher, der einen Besuch in Lourdes machte und denselben in der Zeitschrift „Germania“ vom 27. Aug. 1873 beschrieb, meldete von einer abendlichen „Lichtprozession“, wo mehrere Tausende von Pilgern mit brennenden Kerzen, Musik und Gesang Grotte und Kirche umzogen. Eine ungeheure Menschenmenge strömte dort täglich aus allen Weltgegenden zusammen. „Ich habe“, sagt der Erzähler, „in Deutschland vielen Wallfahrten beigewohnt, aber ein Analogon zu Lourdes habe ich nirgend gefunden. In die Tage, wo ich mich dort aufhielt, fiel gar nicht einmal die Hauptwallfahrtszeit; und doch konnte die Eisenbahn die Fremden all kaum heran- und fortbringen.“ Der Eindruck auf den Besuchenden, wenn er vor der Grotte steht, besonders zur Nachtzeit, soll ein ganz eigenthümlicher und außerordentlicher sein. „Es ist vor Allem der mächtige Zug zu der geheimnißvollen höheren Welt, die uns hier unsichtbar erfaßt; es glaubt der Geist jenen Regionen näher zu sein, die er sich sonst auf Grund der Lehren von den christlichen Mysterien nur unklar vorzustellen vermag.“ — „Da sieht man Fürsten und Grafen neben dem einfachen Bauernjungen mit entblößtem Haupte, den Rosenkranz in der Hand, ein Muttergotteslied auf offener Straße singen; die Grotte ist fortwährend belagert; ein Altar ist in ihr errichtet; sie ist von Hunderten von Krücken umhangen, während sich aus ihr heraus das wunderbare Wasser aus drei starken Röhren ergießt und buchstäblich von Mitternacht bis Mitternacht von der Menge aufgefangen wird.“ — Man denkt neuestens auch an eine Verpflanzung des Cultus. Aus Rom vom 22. Aug. 1873 meldet die „Augsb. Allgem. Ztg.“ vom 26. August Nr. 238 den Antrag und das Vorhaben, in den 54 römi-

schen Pfarrkirchen das Bild der Madonna von Lourdes aufzunehmen. Die Kirche San Loretto in Lucina ging den Schwesterkirchen mit dieser Aufnahme voran; „und obgleich dieser Cultus erst wenige Tage währt, wurde das Bild doch bereits mit Rosenkränzen, Votiven und Medaillen für erhaltene Gnaden reichlich bedacht."

Traurig genug, wird Mancher ausrufen, daß Aberglaube, Schwärmerei, mystischer und thaumaturgischer Schwindel und Humbug noch im 19. Jahrhundert — nachdem man doch schon das vorausgehende das der „Aufklärung" oder das „philosophische" geheißen hatte — solche Triumphe zu feiern vermag! Die Sache ist aber noch weit schlimmer, als bloß traurig und bedauerlich in diesem Sinn. Sie bedeutet, schärfer betrachtet, die Niederlage der materialistischen Weisheit beider Jahrhunderte für immer und ewig und das Anheben einer neuen Aera zu Gunsten einer edleren und menschenwürdigeren Denkart, welche die jetzt herrschenden, namentlich den die Menschheit der Bestialität in die Arme werfenden Materialismus und Atheismus unserer Tage zu überwundenen Standpunkten herabsetzen wird; sie bedeutet, glaube ich, ganz speciell eine neue Blüthe des Mariencultus, des schönsten, zartesten und poesievollsten der ganzen Welt und Weltgeschichte, der nicht untergehen soll und darf und zu dessen Gunsten der Himmel selbst solche Thatsachen veranstaltet. Die Stunde, in welcher das arme, holzsammelnde Hirtenmädchen und Taglöhnerkind jene himmlische Erscheinung in der Felsennische erblickte, ist, wenn ich mich nicht sehr täusche, einer der allerwichtigsten Momente der christlichen Geschichte, ja der gesammten Weltgeschichte; ist die Geburtsstunde einer Welt und Zeit voll Wunder, Offenbarung, Glauben und positiver Wahrheitserkenntniß, in welcher die Ungeheuer der geistigen und socialen Welt, die den edleren Theil der Menschheit zur Zeit noch erschrecken und ihm das von den bängsten Ahnungen erfüllte Dasein verleiden, definitiv ausgespielt haben werden.

3.

Guérault, Redakteur der „Presse" bemerkte, im Jahre 1858 in Beziehung auf die damals auftauchende Geschichte von Massabielle:

„Der Glaube an Wunder ist ein längst überwundener Standpunkt. In dem Maße, daß die menschliche Gesellschaft an Aufklärung gewinnt, der menschliche Geist sich vervollkommnet, die beobachtenden Wissenschaften dem Aufschwunge der Phantasie das Gegengewicht bieten, müssen jene Fabeln des Alterthums schwinden. Das Wunder, welches in gewissen Zeiten als Stütze des Glaubens, als Hülle tiefer Wahrheiten diente, ist für die Ueberzeugung unserer Tage nur noch ein leeres Hirngespinnst. Wenn solche Abenteuerlichkeiten auch eine Zeit lang bei dem großen Haufen Fuß fassen, so können sie doch bei Jenen, deren Anschauung bald die der ganzen Welt sein wird, nur ein Lächeln der Verachtung hervorrufen." *)

Es ist im Laufe der letzten Jahrhunderte in der That sehr viel geschehen und geschieht noch fortwährend, um der hier gemeinten Anschauung den großen, allgemeinen Weltsieg zu verschaffen, von dem man träumte; die sogenannte Aufklärung, und das im Sinne der allerextremsten, hohlsten, poesie- und trostlosesten Negation, die nicht nur den Himmel, sondern auch das menschliche Innere entleert, selbst keine Annahme von Geist und Seele mehr duldet und Alles auf rohe Stoffe und ideelose Naturkräfte zurückführt, ist wirklich das in Wissenschaft und Leben vorwiegende und übermächtige System geworden. Die absolute Durchsetzung desselben mit Vernichtung aller Gegensätze dürfte gleichwohl umsonst erwartet werden. Die Erfahrung lehrt, daß doch immer Etwas kommt, was die errungenen Triumphe stört, den Fortschritt zum letzten Ziele aufhält und dem, wenn auch noch so entmuthigten und gedemüthigten Glauben an höhere Dinge neue Hoffnungen gewährt. Dazu gehören auch die Ereignisse, mit denen wir uns hier beschäftigen; dazu das, was feindliche Stimmen den „zur Epidemie werdenden Madonnenschwindel" — „den Fetischdienst von Lourdes" 2c. genannt. Woher kommt das? —

Ich denke daher, weil der Mensch nicht dazu gemacht ist, sich durchaus und für immer mit der dürren Kost zu begnügen, womit ihn der moderne Unglaube abspeist. Man mag dies als eine Schwäche der menschlichen Natur betrachten; aber diese Schwäche scheint unüberwindlich zu sein und jener Denkart keinen zu erringen-

*) Presse vom 31. August 1858.

den universalen und für immer gesicherten Sieg zu gestatten. Und es ist nicht bloß der Pöbel, das ungebildete, gedankenlose, in dogmatische Bande gelegte Volk, welches dieselbe nicht zu ertragen pflegt. Dem gerade kann sein Glaube leicht entrissen werden; wir sehen, wie unsere Proletarier, durch Demokraten und Atheisten aufgestachelt, in den wildesten Fanatismus der Negation verfallen und sich gegen die ehrwürdigsten und heiligsten Dinge die abscheulichsten Aeußerungen und Handlungen erlauben. Es sind vielmehr die feinsten und edelsten Naturen, die, wenn auch übrigens gar nicht frömmlerisch gesinnt und gestimmt, vor dem Wesen und Treiben der in Rede stehenden Anschauungen und Tendenzen den tiefsten Abscheu zu empfinden pflegen. Eine hochgebildete Dame, welche das Buch von Strauß über alten und neuen Glauben gelesen, schrieb mir: „Es weht mich daraus ein wahrer Grabesduft an." Und wie viele edle Geister und Herzen sind in Folge solcher Empfindungen wieder zu dem Positiven zurückgekehrt, das sie verlassen hatten!

Am 5. Juni 1873 wurde von der französischen Akademie Maximilian Littré in ihren Schooß aufgenommen. Es ist dies der bekannte materialistische Philosoph, dessen Wahl den Bischof von Orleans zum Austritt aus der Akademie veranlaßt hatte. Herr v. Champagny hatte den Ankömmling zu begrüßen, erlaubte sich jedoch hiebei folgende polemische Bemerkungen:

„Sie haben geglaubt, daß die Wissenschaft, d. h. die Wissenschaft der Thatsachen, die der sichtbaren Dinge, der Menschheit genügen solle; Sie haben dem Menschen verboten, weiter zu gehen. Die Erhebung von den sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren, welche die eigentliche Thätigkeit und höchste Aufgabe unserer Vernunft ist, Sie haben sie mit unerbittlichem Stoicismus streichen zu sollen geglaubt. Sie haben die menschliche Intelligenz in Bann gethan. Aber glauben Sie mir, mein Herr! Sie werden dieselbe zum Glücke für die Menschheit nicht anders machen. Die Menschheit wird dieselbe bleiben mit ihren Instinkten, welche zwar allerdings der Erde, aber doch auch etwas Anderen, als der Erde, bedürfen. Die Wissenschaft, die sich streng an das materielle Gebiet hält, diese ganz trockene Wissenschaft, welche die Thatsachen studirt, ohne zu den letzten Gründen emporzusteigen, wird so für sich allein

den Menschen niemals befriedigen können. Er bedarf einer noch anderen Uebung und Genugthuung für seine Vernunft, eines anderen Haltes für sein Leben, anderer Hoffnungen für seine Leiden, anderer Blüthen, um das Grab seiner Väter zu ehren, anderer Lieder, um sie an der Wiege seiner Enkel zu singen."

Das sind Worte, die aller Beherzigung werth. Sonderbar ist es übrigens, wenn in derartigen Darstellungen das Thatsächliche und Sichtbare so ganz nur auf die Seite des Materialismus gestellt und Alles, was das von diesem Anerkannte überragt, so streng von dem Reiche der Thatsachen und der in die Sinne fallenden Erscheinungen ausgeschieden wird. Hiermit wird viel zu viel eingeräumt. Denn auch das, was der Materialismus verneint, der Glaube dagegen bejaht, erweist sich als Thatsache und tritt zuweilen selbst sinnlich wahrnehmbar in das Reich der Erscheinungen ein, wovon eben die Geschichte von Massabielle ein recht glänzendes Beispiel ist.

Zu den gewiß nicht intelligenzlosen Gegnern des Materialismus gehört auch der berühmte Expräsident der französischen Republik, der sich seit Jahren mit einem Schlage trägt, den er auf dieses System zu führen gedenkt. Bei der Preisvertheilung des Lyceums von Poitiers im August 1872 machte Herr Lavedan, Präfekt des Vienne-Departements, nachstehende Mittheilung:

„Vor einigen Wochen erwies mir der Präsident der Republik die Ehre, mir anzuvertrauen, daß ihn neben den zahlreichen Lasten, welche sein ruhmvolles Alter so muthig trägt, noch eine besondere Arbeit beschäftige. Ich möchte, sagt er mit dem Ausdrucke edler Leidenschaft, den Materialismus zum Schweigen bringen, welcher ein Unsinn und eine Gefahr zugleich ist. Es wäre über diesen Gegenstand ein schönes Buch zu schreiben; ich habe das meinige bis jetzt nur halb vollendet. Wohl weihe ich mich mit ganzer Seele der Befreiung und Wiederherstellung Frankreichs; zuweilen jedoch kann ich nicht umhin, mich nach meinen geliebten friedlichen Studien zurückzusehnen. Seit zwölf Jahren beschäftige ich mich mit dieser Arbeit; seit zwölf Jahren suche ich in der Botanik, in der Chemie, in der Naturgeschichte Beweisgründe wider jene verwerfliche Lehre. Ich bin Spiritualist*); ich bin es mit Leidenschaft, und wünsche

*) Es ist hier der Glaube an den Geist, nicht der an Geister (Spiritismus) gemeint.

gar sehr den Materialismus im Namen der Wissenschaft und des gesunden Menschenverstandes verstummen zu machen."

Das „Evénement" fügt bei, wie Thiers „neulich" in einem Kreis von Freunden geäußert: „Ich muß ein Seitenstück zu meinem Buche über das Eigenthum liefern. Ich arbeite an einem solchen; es wird den Materialismus behandeln. Von den Feinden des Eigenthums zu den Feinden Gottes ist kein weiter Weg." Im Juni 1873, als Mac Mahon an Thiers Stelle getreten war, schrieb die „Republique francaise": „Herr Thiers will einen großen Theil der Muse, welche ihm die Politik gewährt, im naturhistorischen Museum verbringen und sich daselbst besonders dem Studium der Geologie widmen. Diese Arbeiten scheinen mit dem philosophischen Essai zusammenzuhängen, an welchem er arbeitet und der die Bestimmung des Menschen zum Gegenstande hat." — „Dieses Werk", fügt ein anderes Journal hinzu, „in dessen Ausarbeitung Herr Thiers durch seine Erhebung auf den Präsidentenstuhl unterbrochen wurde, ist eine Streitschrift wider den Materialismus." Sie dürfte nützlicher und für ihn selbst erquicklicher sein, als die undankbare Beschäftigung mit der Politik. Sein Werk mag aber noch so trefflich ausfallen — mehr zur Besiegung des rohen Unglaubens, welcher die Menschheit bedroht, wird die kleine, unwissende Bernadette geleistet haben.

4.

Die arme, kleine Person, von welcher — wenn wir die erhabene, die ihr erschienen sein und sie zu ihrem Organe gemacht haben soll, abrechnen — Alles in dieser Geschichte ausgegangen, hieß Bernadette Soubirous und war die 14jährige Tochter eines äußerst dürftigen, mit täglicher Lebensnoth kämpfenden Taglöhners, klein, schwächlich, engbrüstig und so unwissend, daß sie nicht lesen und schreiben konnte und nur ihren pyrenäischen Dialekt verstand, auch äußerst wenig von kirchlichen Dingen wußte und mit keinem Gebete, außer dem Rosenkranze, vertraut war*). Sie hatte in einem benachbarten Orte, wohin sie gegeben war, eine Heerde gehütet und

*) Es sind dort die Eltern nicht gezwungen, ihre Kinder zur Schule zu schicken.

war erst vor Kurzem zu ihren Eltern zurückgekehrt, um zur Communion vorbereitet zu werden. Es fehlte ihr jedoch nicht an gewissen Reizen der feinsten und edelsten Art. Sie hatte einen „wunderbar ausdrucksvollen Mund, der auf Herzensgüte und Mitgefühl für jedes Leiden schließen ließ.“ Laserre hat sie späterhin, nachdem sie barmherzige Schwester geworden, im Mutterhause in ihrer Ordenstracht gesehen. „Sie zählt gegenwärtig,“ sagt er, „25 Jahre; aber ihre Gesichtszüge bieten noch immer den Liebreiz der Jugend dar. Sie besitzt eine unvergleichliche Anmuth, einen Zauber, der nicht von dieser Erde stammt und die Seele emporzieht zu den himmlischen Höhen*). .... Kein Wunder, daß die allerseligste Jungfrau dieses engelgleiche Wesen liebte. Bernadette bietet dem Blicke übrigens nichts Außerordentliches dar, Nichts, was ihre erhabene Mission verriethe. Die vielfache Berührung mit der Welt hat ihrer heiligen Einfalt Nichts anhaben können; der unerhörte Zudrang der Volksschaaren zu ihr, die begeisterte Verehrung, die man ihr zollte, vermochten die tiefe Lauterkeit ihres Wesens so wenig zu trüben, als die Fluthen eines Stromes den Glanz des Diamanten, der auf seinem Grunde ruht .... Nie erwähnt sie die ihr zu Theil gewordenen himmlischen Gunsterweisungen, sie müßte denn besonders dazu veranlaßt werden. Da der Auftrag, den sie als Bötin Maria's gehabt, erfüllt ist, so hat sie sich in das Dunkel des klösterlichen Lebens zurückgezogen und wünscht Nichts mehr als von der Welt vergessen zu sein und für die geringste ihrer Schwestern zu gelten.“

5.

Was die Vorgänge vor und in der Grotte betrifft, so sind sie näher die folgenden:

Es war am 11. Febr. 1858. Die fast bettelarme Familie Soubirous in Lourdes hatte kein Holz, um sich ihr dürftiges Mittagsmahl zu bereiten; und so ging Bernadette mit ihrer Schwester Marie und einem anderen Mädchen, Namens Jeanette Abadi, in die Wildniß, um einiges Holz zusammenzulesen. Sie waren damit bei den erwähnten Felsen und Höhlungen beschäftigt,

---

*) „Das ewig Weibliche zieht uns hinan.“ Göthe.

als Bernadette auf einmal in einer der über einander liegenden Höhlen und Felsspalten eine weißgekleidete Dame von überirdischer Schönheit und strahlender Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Sie fiel auf die Knie und betete ihren Rosenkranz. Die Erscheinung verschwand dann wieder; die andern Mädchen hatten Nichts wahrgenommen, wie denn überhaupt sonst Niemandem diese Vision zu Theil geworden ist, an deren Wahrheit aber doch kaum Jemand zweifelte, der den Abglanz derselben auf dem Angesichte des verklärten Kindes beobachtete.*) Bei wiederholtem Besuchen des Ortes erneuerte sich die Erscheinung, die sich zuletzt als die Königin des Himmels zu erkennen gab, welche das Kind auserseheh, um der Priesterschaft ihren Willen zu verkünden. Bernadette wurde nehmlich zu dem Dechanten in Lourdes gesendet, um ihm zu sagen, daß auf dem Felsen eine Kirche gebaut werden solle. Nur mit der größten Schwierigkeit fand die Kleine selbst bei der Geistlichkeit Glauben und Beachtung ihrer Aussagen. Es wurde ein Wunder verlangt. Marie sollte einen am Rand der Höhle befindlichen wilden Rosenstock, der kalten Jahrzeit zum Trotze, blühen lassen. Die Erscheinung ließ sich nicht commandiren; sie lächelte über die Zumuthung und der Rosenstock blieb, wie er war. Es geschah aber etwas Anderes, bei Weitem Bedeutenderes — es entsprang in der Höhle die berühmte Heilquelle, deren Entstehung näher folgendermaßen beschrieben wird.

Die Erscheinung sagte zu dem Kinde: „Trinke aus jener Quelle, wasche dich mit dem Wasser und iß von dem Krautc, das dort wächst!“ Bernadette blickte umher und vermochte kein Wasser zu sehen; es war hier nie eine Quelle gewesen. Sie wandte sich daher dem Gaveflusse zu, dessen brausende Wogen nicht weit entfernt über Kieselsteine und Felsstücke rollten. „Nicht dorthin,“ sagte die Dame, „nicht aus dem Flusse sollst du trinken, sondern aus dieser Quelle hier.“ Dabei deutete sie mit der Hand in die trockene Ecke der Grotte zur rechten Hand, wo sich das Gewölbe niedersenkte und wo B. nicht aufrecht stehen, sondern nur auf den Knieen hinkriechen konnte. Dicht am Gestein wuchs das Kraut, welches unter dem Namen Dorine bekannt und zur Familie der Steinbrech gehört. Aber von einer Quelle sah B.

*) Siehe unten §. 8.

noch immer Nichts. Sie lockerte mit ihren Händen den Boden und scharrte die Erde weg. Auf einmal wurde die hiedurch entstandene Oeffnung feucht; es quoll Wasser hervor, vermischte sich indessen mit der von B. zerbröckelten Erde und bildete eine Art von Schlamm. Bernadette kostete davon und aß auch einige Blätter von dem Kraute.*) Hierauf überschritt das Wasser den Rand der Grotte und floß als ein schmaler, kaum bemerklicher Faden zu dem Ausgange und weiter über den Boden hin auf den Fluß zu. Die Erscheinung verschwand und B. kehrte aus ihrer Ekstase in ihren gewöhnlichen Zustand zurück.

Unzählige Menschen waren zugegen und nahmen den Vorgang mit Erstaunen wahr. Man stürzte auf die Grotte zu, trank und tauchte Tücher in die Wassergrube, die sich nun immer mehr erweiterte und zu einer Art von Pfütze oder Sumpfe ward, der von den Ungläubigen sehr geringschätzig beurtheilt wurde, indem sie bloß ein in der Höhle angesammeltes Regenwasser darin sahen, der aber immer reicher und reiner ward und sich in einen Wasserstrahl verwandelte, der fast die Stärke eines Kinderarmes hatte. Mehr als 100,000 Liter quollen täglich aus dem Felsen hervor. Laserre ließ den Wasserreichthum der Quelle vor seinen Augen messen; und es fand sich, daß derselbe 85 Liter per Minute, 5100 per Stunde, 122,400 per Tag betrug. Da war es mit jener verächtlichen Auffassung des Phänomenes zu Ende.

Es wird bemerkt, daß gerade an dem Tage, an welchem die Quelle entstand, das Evangelium von dem Teiche Siloa verlesen wurde, in welchen man hinabstieg, um von Krankheiten und Gebrechen zu genesen. Daß das Wasser Kranke heilen müsse, war denn auch auf der Stelle die Meinung des Volkes. Schon am Morgen des Tages, an welchem die Quelle entsprungen, verbreiteten sich Gerüchte von wunderbaren Heilungen; und es wurde dann auch eine ganze Anzahl von solchen in der Art constatirt, daß eine Läugnung derselben nicht statthaft ist.**)

Man erzählt von dem ebenfalls wunderhaften moralischen Eindrucke, welche die hier nur ganz kurz erzählten Thatsachen auf

---

*) Ich habe nicht gelesen, daß dieses Kraut weiter beachtet und benützt worden sei. Sollte es nicht ebenfalls seine Bedeutung haben?

**) S. unten §. 12.

die örtliche Bevölkerung machten. Diebe und Betrüger stellten das widerrechtlich erbeutete Gut zurück und ein halbes Jahr lang kam in dem ganzen Departement kein Verbrechen vor Gericht. Das Merkwürdigste aber scheint Folgendes zu sein. In der Grotte wurden von den Andächtigen verschiedene werthvolle Gegenstände, goldene Kreuze, Ketten, Geld (mehrere 1000 Franken) als Opfer niedergelegt und blieben daselbst Tag und Nacht offen und unbewacht. Gleichwohl kam nicht ein einziger Diebstahl vor, was um so erstaunlicher ist, da einige Zeit vor diesen Ereignissen ein arges Diebsgesindel in mehrere Kirchen eingebrochen und dieselben rein ausgeplündert hatte. So groß war die Ehrfurcht des Volkes, selbst was dessen schlechtesten Theil betrifft. Die im Dienste der Aufklärung stehende Polizei dagegen übernahm es, die Weihegeschenke nebst allem Schmuck, mit welchem bereits die Höhle ausgeschmückt worden war, hinwegzuschaffen, wie sogleich näher berichtet werden soll. Die Gefühle des Volkes wurden hiebei grenzenlos verletzt; es gehört aber zu den moralischen Wundern dieser Geschichte auch dies, daß dasselbe, so empört es war, dennoch ruhig blieb und sich keinerlei Ausschreitung aus den Grenzen des Gesetzlichen erlaubte.

6.

Es offenbarte sich bei dieser Gelegenheit die ganze Barbarei, der ganze Fanatismus, welchen eine mit dem Geiste der Aufklärung erfüllte und sich zur Dienerin dieser modernen Gottheit machende Staatsgewalt solchen Phänomenen gegenüber zu entfalten pflegt. Von Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Toleranz, Schonung und Milde gegen doch möglicher Weise unschuldige Persönlichkeiten ist da keine Spur. Diese kleine, harmlose Seherin, die selbst nicht weiß, wie sie zu ihrem Schauen kommt, ist für eine so verblendete und parteiische Obrigkeit Nichts, als eine schlaue Betrügerin oder eine Verrückte, die entweder dem Zuchthaus oder dem Irrenhause zu verfallen und daselbst zu verschwinden hat. Dieses in begeisterter Andacht auf die Kniee geworfene und für sonst unheilbare Uebel Heilung suchende und findende Volk, das sich nicht den geringsten Exceß zu Schulden kommen läßt, ist Nichts, als ein bedenklich aufgeregter, einen sträflichen Unfug treibender Pöbelhaufe, dessen Bewegung gewaltsam zu hemmen und niederzuschlagen ist. Das

Schlimmste hiebei ist dies: Da die höhere Welt, wenn sie sich in der unsrigen zu manifestiren versucht, zunächst, wie so viele Beispiele lehren, die obskuren, macht- und schutzlosen Tiefen der Societät in Anspruch zu nehmen pflegt, so kann man sich gegen ihre in dieser Hinsicht höchst bedauernswürdigen Organe die schonungslosesten, empörendsten Gewaltsamkeiten und Grausamkeiten erlauben, kann sie zertreten, wie man einen am Boden kriechenden Wurm zertritt. Ein solches Organ war unsere Bernadette; und es war nichts Feindseliges, was man nicht gegen sie ausübte oder doch auszuüben versuchte.

Was zunächst geschah, war dies, daß man sie plötzlich aufgriff und zu dem Polizeicommissär Jacomet schleppte, der sich ein Verdienst durch Entlarvung der hier, wie vorausgesetzt wurde, planmäßig gespielten Komödie zu erwerben gedachte. Er nahm ein langes Verhör vor, suchte das Kind auf alle Weise auszuholen, durch künstliche Mittel zu verwirren und in verdachterregende Verlegenheiten zu bringen, wie es selbst bei vollkommener Unschuld der angefochtenen Persönlichkeit wohl leicht geschehen mag, hier aber gleichwohl durchaus nicht gelingen wollte; schreckte sie dann, drohte mit Gensdarmerie, Einsperrung, Zuchthaus; verbot ihr den Gang zur Grotte, jagte auch den Eltern eine große Angst ein, so daß auch sie den Gang zur Grotte verboten. Bernadette hätte gerne gehorcht, denn was vermochte sie wider die Polizei; was wartete auf sie im Falle des Ungehorsams! Allein sie wurde durch eine geheimnißvolle Gewalt erfaßt und unwiderstehlich zur Grotte fortgetrieben.

Der Polizeimann erneuerte seine Drohungen und wandte sich sodann an den kaiserlichen Procurator Dutour. Dagegen folgte in der Grotte der Befehl der Erscheinung, auf dem Felsen ein Heiligthum zu gründen; es erfolgte das Hervorsprudeln der Quelle in Gegenwart einer großen staunenden Volksmenge; es folgten endlich die wunderbarsten Heilungen. Auch der Procurator nahm B. vor und konnte ihr ebenfalls Nichts anhaben. Präfekt des Departements der Hochpyrenäen war ein Baron Massy; Rouland war Cultusminister; Alles nahm Partei gegen das arme, jedes Schutzes beraubte Hirtenmädchen und Taglöhnerkind — welch ein Schauspiel!

Man dachte auf ein neues Bändigungsmittel; Massy schickte eine Commission von zwei Aerzten zu den Soubirous, um das Kind zu untersuchen. Man wollte es für verrückt erklären und auf diesem Wege beseitigen. Die Aerzte erklärten, das Kind sei in normalem Zustande, könne jedoch allerdings Hallucinationen haben. Der Präfekt befahl hierauf, daß Bernadette in's Krankenhaus nach Tarbes abgeliefert und dem Grottenunfuge energisch gesteuert werde. Allein nun fanden sich doch endlich auch ein paar Horte für sie. Der Pfarrer, der seine anfängliche Stellung zur Sache geändert hatte, widersetzte sich der Abführung mit solcher Entschiedenheit, daß der Bürgermeister von Lourdes dem Präfekten erklärte, er könne bei der Ausführung dieser Maßregel nicht mitwirken. Sie unterblieb. Es wurde jedoch wider die Grotte gewüthet. Jacomet verfügte sich dahin, um die Zierden, womit sie das Volk geschmückt und die von demselben darin niedergelegten Geschenke zu entfernen, wozu er ein Fuhrwerk nöthig hatte. Er nahm das zum Behufe eines dortigen Tempelbaues geopferte Geld in Beschlag, löschte die darin brennenden Kerzen, schaffte Kreuze, Rosenkränze, Teppiche, Blumen, Bilder 2c. hinweg und zerschlug das angebrachte Geländer mit einer Axt. Unter dem 8. Juni 1858 wurde von dem Präfekten Massy und dem Bürgermeister von Lourdes ein Verbot publicirt, aus der Grotte Wasser zu schöpfen und das dortige Grundstück zu betreten. Es wurden zu gleicher Zeit Schranken gezogen, welche den Zutritt zu Grotte und Quelle hemmten, und auf die Uebertretung der erlassenen Vorschriften Strafen gesetzt. Und das Alles, ohne daß das betende, singende, schöpfende, genesende und opfernde Volk sich des geringsten Vergehens schuldig gemacht, wodurch alle diese Gewaltthaten gerechtfertigt werden konnten.

Die Sache wurde endlich dem Kaiser vorgetragen, und dieser machte dem Unfug, den hier vielmehr die Polizei trieb, ein Ende, indem er, wie billig, dem Volke die Erlaubniß zu beten, zu singen, zu schöpfen, zu genesen und zu opfern ertheilte.

7.

Wenn man annehmen wollte, der Clerus habe diese Geschichte veranstaltet, so hätte man den Umstand gegen sich, daß derselbe sich vorn herein der Sache keineswegs günstig zeigte und sich so

lange als möglich fern davon hielt. Dies könnte freilich Schlauheit gewesen sein; er spielte eben unter der Decke, wird man sagen. Aber es konnte ihn auch die Besorgniß erfüllen, daß die Visionen nicht ächt seien und daß man sich blamiren möchte, wenn man zu voreilig und unvorsichtig Theil nähme und Partei ergriffe. Und daß dies in der That der Grund seines Benehmens war, daran läßt sich, wie wir sehen werden, nicht wohl zweifeln. Man kennt überhaupt den Clerus sehr schlecht, wenn man meint, er pflege das zur Erscheinung kommende Wunderbare zu begünstigen, da in der Regel weit mehr das Gegentheil der Fall ist, wie bei diesem Anlasse auch Laserre bemerkt. „Es ist", sagt er, „eine unbestreitbare, wenn auch überraschende Erscheinung, daß, während sich das Volk in solchen Dingen leichtgläubig zeigt, bei Priestern und Ordensleuten das Gegentheil der Fall zu sein pflegt. Sie geben zwar theoretisch die Möglichkeit göttlicher Offenbarungen zu, verlangen aber mit einer oft übertriebenen Vorsicht, daß dieselben zehnfach erprobt seien." Als man vor einiger Zeit im Würzburger Dome an einem darin befindlichen Marienbilde Lebensäußerungen bemerkt haben wollte, trat der ausgezeichnetste Kanzelredner daselbst auf, um das Volk zurecht zu weisen und ihm dergleichen Phantasien auszureden, indem er wahrscheinlich den in solchen Fällen stets bereiten Spott und Hohn der Gegner fürchtete.*)

Was unsere Bernadette betrifft, so hatte dieselbe einerseits mit der sich in beschriebener Weise betragenden Staatsgewalt, andererseits mit der zunächst kaum minder hart zu Werke gehenden Geistlichkeit zu kämpfen. Die Ordensschwestern, bei welchen Bernadette

---

*) Wahrgenommen scheinen einige Individuen wirklich Etwas zu haben, wenn auch nur in der Imagination. Ich ging einmal in jenen Tagen zufällig am Dome vorbei; da sah ich einige Menschen in auffallender Weise auf dem Platze beisammenstehen und über Etwas sprechen, was mir ganz dunkel war. Ein darunter befindlicher Knabe sagte: „So eben hat sie geredet." Hiedurch neugierig gemacht, forschte ich der Sache nach, trat in den Dom und sah hier um das Marienbild herum viele Leute versammelt, die auf eine wundersame Regung desselben warteten. Ich merkte nicht, daß sie Etwas sahen oder hörten; ich konnte ebenfalls Nichts wahrnehmen und ging nach einiger Zeit wieder fort. Aber ein Freund von mir, ein alter Arzt und ernster, zuverlässiger Mann, erzählte mir von einer Protestantin, welche dort eine Vision der betreffenden Art in der That gehabt haben wollte.

in die Schule ging, setzten ihr einen entschiedenen Unglauben entgegen; entweder ihr Hirn sei zerrüttet oder sie lüge. Eine derselben beschuldigte sie, „Schurkenstreiche“ zu treiben. „Böses Kind“, sagte sie, „du führst in der heiligen Fastenzeit einen unwürdigen Carneval auf.“ Andere warfen ihr vor, sie wolle für eine Heilige gelten rc.; wozu noch der Spott und Hohn ihrer Mitschülerinnen kam. Der Dechant Peyromale untersagte sich und den Geistlichen, die unter ihm standen, den Besuch der Grotte; und der Bischof von Tarbes, der ganz desselben Sinnes war, dehnte das Verbot über alle Priester der Diöcese aus. Als Bernadette dem Dechanten den auf den Kirchenbau bezüglichen Befehl ausrichtete, ließ er sie hart an und drohte ihr mit der Hölle, der sie im Falle des Betrugs verfallen werde. Wenn er ihr glauben solle, so müsse er durch ein augenscheinliches Wunder überzeugt werden; er verlange, daß der an der Felsennische emporwachsende, zur Zeit dürre Rosenstrauch blühe. Deßhalb wurde der Geistliche gewaltig gelobt. Es war jedenfalls ein klarer Beweis, daß er die Grottenwunder nicht begünstigte; denn er stellte dem Mädchen eine Falle, wodurch es, wenn das verlangte Wunder ausblieb, beschämt und die ganze Sache niedergeschlagen werden sollte; von ihm wenigstens konnte man nun nicht mehr glauben, daß er in eine Verschwörung zu Gunsten des neu zu erweckenden Wunderglaubens verflochten sei; und damit fiel auch die Wahrscheinlichkeit weg, daß überhaupt eine solche Verschwörung existire.

8.

Die Unschuld und Wahrhaftigkeit des Kindes und seiner Visionen wurde, selbst nach dem Urtheile und Bericht sonst ungünstiger Beobachter, durch die Ekstasen bezeugt, in welche es gerieth, wenn sich ihr die Erscheinung darstellte und welche man unmöglich für erkünstelt zu halten vermochte. Selbst diejenigen unter den Gegenwärtigen, die zu Paris die berühmtesten Virtuosen des theatralischen Ausdrucks gesehen hatten, waren der Meinung, daß es über das Vermögen der Kunst gehe, etwas jenen Ekstasen Gleiches mimisch zu Stande zu bringen. „Man sah“, nach Laserre, „das Antlitz der kleinen Seherin von den Strahlen eines himmlischen Lichtes übergossen. Das Blut stieg ihr keineswegs in den Kopf;

es überzog ihr Antlitz vielmehr eine leichte Bläße. Ihre Züge aber verklärten sich wundersam und nahmen einen überirdischen Ausdruck an. Der halbgeöffnete Mund stammelte Entzücken und Bewunderung; die unbeweglichen, in den nur für sie sichtbaren Gegenstand versenkten Augen strahlten vor Wonne. „Alle, welche sie in dieser Verzückung geschaut, sprachen davon als von einem Schauspiel, welches auf der Erde seines Gleichen nicht habe. Und noch jetzt, nach 10 Jahren, sind ihre Eindrücke noch so frisch und lebendig, wie dazumal." Manche sagten: „Wir haben die Erscheinung selber nicht gesehen; aber wir haben sie leuchten sehen auf dem Gesichte des Mädchens, wie man in der Morgenfrühe die Sonne leuchten sieht, bevor sie in's Thal herunterstrahlt." Ein zur Fortschrittspartei gehöriger Steuereinnehmer berichtete: „Als Bernadette sich ihrer Andacht hingegeben, wurde ihr Blick wie leuchtend von Staunen und himmlischer Wonne. Angesichts dieses verklärten Kindes schwanden alle meine Zweifel; ich war fest überzeugt, daß sich ihr dort, wohin ihr Blick gerichtet war, ein übernatürliches Wesen darstelle. Sie sah aus, wie ein Engel, der einer ganz anderen Welt, als der unsrigen, angehört; alle Zuschauer waren ergriffen davon."

Wie man also unsere kleine Seherin beurtheilen möge, so viel wenigstens wird man wohl einräumen müssen, daß von einem gauklerischen Komödienspiel hier keine Rede sein könne — man müßte denn ein mimisches Genie ohne Gleichen aus ihr machen wollen.

Wir haben auch noch ein ärztliches Zeugniß anzuführen. Dr. Dozons, der angesehenste Arzt in Lourdes, der dem ekstatischen Kinde, als einem ihm wissenschaftlich interessanten Gegenstande, eine große Aufmerksamkeit zuwandte, fühlte ihm den Puls; er war ruhig und regelmäßig. Der Arzt entschied sich dahin, „daß bei Bernadette keine krankhafte Erregung vorhanden; daß ihr Zustand weder die Starrheit mit ihrer Gliederlähmung, noch die bewußtlose Verzückung der Hallucination, sondern ein ganz besonderer, der Heilkunde unbekannter Fall sei."

Völlig entscheidend für die Aechtheit der Ekstase war der Umstand, daß B. während derselben für elementarische Einwirkungen unempfindlich und durch solche unverletzbar befunden wurde. Sie hielt einmal, vor der Grotte knieend und die Erscheinung erwartend,

eine große brennende Wachskerze, deren unteres Ende am Boden aufgestützt war, in der Art, daß sich der oberste Theil derselben zwischen ihren gefalteten Händen befand. Wie nun die Vision eintrat, hob sie in ihrer Entzückung die Hände so hoch, daß ihre Finger, ohne daß sie es merkte, auf der Flamme ruhten*). Alles staunte und drängte sich zur Grotte hin, um den Vorgang um so genauer zu beobachten. Hundert Personen, von denen eine Anzahl namhaft gemacht ist, waren Zeugen desselben. Dr. Dozons zog die Uhr und beobachtete dessen Dauer, die über eine Viertelstunde betrug. Als die Vision verschwunden, der gewöhnliche Zustand der Seherin wieder eingetreten war, besichtigte man ihre Hände und fand sie unverletzt. Jemand ergriff die Kerze und näherte die Flamme der Hand des Mädchens, das nun aber wieder für alle elementarischen Einwirkungen so empfänglich wie andere Menschen geworden war. „Ach, mein Herr!" rief sie erschreckt, indem sie die Hand heftig zurückzog, „was thun Sie? Sie verbrennen mich ja!"**)

Auch das schon oben genannte fortschrittliche Wochenblatt „Lavedan" erwähnt dieses Faktum. „Bei einem ihrer letzten Besuche an der Grotte hielt B., wie uns ein Augenzeuge versichert, eine Zeit lang ihre Hand in die Flamme einer Kerze, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden. Man kann sich leicht vorstellen, wie das Volk von Wundern geschrieen hat." Das war

---

*) Nach einer anderen Darstellung hob Bernadette nicht die Hände, sondern die Kerze brannte, während sie gehalten wurde, so weit herab, daß sie mit den gefalteten Händen in Berührung kam und eine Viertelstunde lang darunter fortbrannte, ohne daß das Mädchen Etwas davon merkte und empfand und ohne daß sich nachher eine Verletzung zeigte. Die Differenz ist unwesentlich. Etwas der Art muß sich jedenfalls begeben haben.

**) Daß es Zustände giebt, welche die dem menschlichen Organismus feindliche Macht der Elemente, namentlich auch die des Feuers, des zerstörendsten von allen, zu paralysiren vermögen, ist Jedem bekannt, der kein Fremdling im Reiche der mystischen Erscheinungen ist. Mehrere Fälle der Art sind z. B. bei der ekstatischen Katharina von Siena beobachtet worden. So fiel einmal auf die in der Kirche Knieende ein brennendes Licht und brannte auf ihr zu Ende, ohne eine Spur selbst an ihrem Schleier zu hinterlassen. Ein anderes Mal fiel sie am Herde mit dem Gesichte in eine Masse glühender Kohlen und lag lange so, ohne daß sie irgendwie Schaden nahm. S. Raimund, Vita S. Cathar., II. c. I. Görres, Mystik II. S. 285 ff.

allerdings sehr natürlich und konnte gar nicht anders sein; unbegreiflich aber ist es, wie man ein solches Faktum mit solchen Bemerkungen begleiten kann. Die zarte Kinderhand wird durch die Flamme nicht versehrt; und das soll man gleichwohl nicht für wundersam halten und nichts Besonderes daraus machen!

Man erzählt auch von einem ekstatischen Schweben der Bernadette. „Sie wurde, wenn sie vor der hl. Jungfrau kniete, wie von unsichtbaren Händen über den Erdboden gehoben und auf diese Weise andauernd gehalten, wobei ihr Auge verklärt, ihr Gesicht förmlich leuchtend erschien.“ Es sind das Phänomene, welche bei vielen religiösen Ekstatikern vorgekommen und von Augenzeugen geschildert worden sind.*)

Für das Studium der ekstatischen Zustände dürften auch noch folgende Züge von Interesse sein.

Vor dem Eintritt der ersten Vision glaubte Bernadette das Geräusch eines heftig daher fahrenden Windstoßes zu vernehmen; sie wendete sich dem vermeintlichen Sturme zu; aber die Pappeln, die dem Gavefluß entlang standen, waren vollkommen ruhig; nicht der kleinste Luftzug spielte in ihren Zweigen. Sie sah, daß sie sich geirrt habe; aber in demselben Momente hörte sie ein zweites ungestümes Rollen oder Brausen der Art. Sie erhob auf's Neue den Blick; da stellte sich ihr in der durch den Felsen gebildeten Nische jenes herrliche Frauenbild dar.

Außerdem sprach B. auch von einem andern Lichte, welches der vollen Erscheinung vorausging und bei deren Verschwinden einige Zeit lang zurückblieb. „Wenn die Dame kommt,“ sagte sie, „so sehe ich zuerst das Licht, dann sie; und wenn sie geht, so verschwindet erst sie und dann das Licht.“ In ähnlicher Weise

---

*) Man sehe z. B. Görres in der „Mystik“ II. S. 315 ff. „Das ekstatische Schweben.“ — „Die Entrückung und der ekstatische Flug.“ S. 305 ff. „Organische Lichtentwicklung“ — „Leuchtende Glieder, wie Haupt, Antlitz, Auge 2c.“ Salvator ab Horta, einer der wunderbarsten Menschen, die je gelebt haben, wurde in seinen Andachten und Ekstasen öfters schwebend, wie Tausende gesehen haben. Ich kann auch auf meine in Paderborn 1864 erschienene Schrift über Christina mirabilis (12. Jahrhundert) und Joseph von Copertino (17. Jahrh.) verweisen.

verhielt es sich nach Aussage der Hirtenkinder von Salette*) mit der von ihnen auf jenem Berge geschauten Marienvision.

9.

Uneigennützigkeit ist einer der wesentlichsten Charakterzüge und eines der sichersten Zeichen ächter Thaumaturgie. Wer sich zahlen und lohnen läßt, ist schwerlich ein wahrer Wunderthäter, Wunderarzt, Vermittler des Menschlichen mit dem Göttlichen.**) Bernadette und ihre Familie bestanden diese Probe auf das Glänzendste.

Argwöhnische hatten gemeint, es werde von der Familie Soubirous ein auf Gewinnsucht beruhender Betrug gespielt; man werde schon sehen, wie diese Leute die Sache ausbeuten würden. Diese ehrlichen armen Leute aber haben sich auch dadurch ausgezeichnet, daß sie jede Art von Gewinn, welche sich ihnen im Verlaufe der berühmten Begebenheiten darbot und welche man ihnen in verschiedener Form und Absicht wiederholt aufzudringen suchte, standhaft von sich gewiesen haben. Man suchte das Mädchen absichtlich durch Gold zu blenden und zu dessen Annahme zu verlocken, um es der Gewinnsucht beschuldigen zu können; doch umsonst.

Eine reiche Dame wollte ihren kostbaren Rosenkranz gegen den des Kindes vertauschen. „Nein," sagte B., „ich will meinen Rosenkranz nicht vertauschen; er ist arm, wie ich, und paßt zu meiner Niedrigkeit." — Ein Geistlicher bot ihr ein Geldstück; sie weigerte sich, es anzunehmen. „Nimm es nur," sagte er, „und gib es den Armen; dann hast du doch die Freude, Almosen spenden zu können." — „Thun Sie das in meinem Namen!" sagte sie; „das wird noch besser sein." — Eine unermeßlich reiche Familie wollte sie an Kindesstatt annehmen und den Eltern eine Summe von 100,000 Francs schenken, mit der Zusicherung, sie sollten stets bei ihrem Kinde bleiben dürfen. Der Vorschlag wurde nicht angenommen. Der Vater ist ein armer, sich von seiner Hände Arbeit mühsam nährender Mann geblieben. Bernadette ist barmherzige Schwester geworden und hat sich der Pflege der

*) S. unten C.

**) Wir kommen darauf in der Abhandlung über den „Wunderarzt" zurück.

Armen und Kranken in den Spitälern gewidmet. Die Schwester, welche bei den Erscheinungen zu Massabielle mit anwesend war, hat einen Landmann und Müller geheirathet; die andere Begleiterin, Jeanne Abadie, dient als Magd zu Bordeaux. Es zeigt sich nirgend ein Grund zum Verdacht.

10.

Am 28. Juli 1858 ernannte der Bischof Laurence von Tarbes eine Commission, um zu untersuchen, ob Bernadette's Visionen ächt seien, ob die Heilquelle von Massabielle schon früher vorhanden gewesen oder erst zur Zeit der Visionen entstanden sei, und von welcher Natur die Heilungen seien, welche durch das Wasser der Grotte bewirkt worden waren. Mitglieder dieser Commission sollte eine Anzahl von Geistlichen und Seminar-Professoren sein; es sollten hiebei namentlich auch die Aerzte, welche die genesenen Kranken behandelt hatten, befragt, und möglichst alle Fachmänner der Medicin, Physik, Chemie und Geologie in die Untersuchung gezogen, die Aussagen eidlich bekräftiget werden. Es wurde, wie versichert und beschrieben wird, in der That mit der äußersten Vorsicht, Gründlichkeit und Strenge verfahren. Man stellte zu Lourdes, Massabielle und in der Umgegend, in den Diöcesen Tarbes, Auch und Bayonne jede nur mögliche Art von Vernehmung, Nachforschung und Prüfung an. Es waren dabei insbesondere zwei vorzügliche Aerzte, Dr. Vergez und Dr. Dozons betheiligt; ihrem Gutachten wurde jeder der fraglichen Fälle unterworfen; das Urtheil fiel meist dahin aus, daß die Heilungen den wirklichen Charakter einer göttlichen Wunderwirkung hätten. Späterhin wurde eine neue Untersuchung angeordnet, es sollte auch die Bewährung durch die Zeit hinzukommen. Dann erst, am 18. Januar 1860, ließ der Bischof seine ausführlich motivirte Bestätigung folgen. Sein Hirtenbrief wurde in allen Kirchen und Kapellen der Diöcese verlesen. Er kaufte überdies die Grotte und Felsengruppe von Massabielle nebst dem daran stoßenden Terrain der Stadt Lourdes ab, und es erhob sich nun auf dem schroffen, wilden Gestein der großartige Tempelbau.

Man hatte das Wasser von Massabielle Anfangs als ein Mineralwasser von besonderen Qualitäten betrachten wollen. Eine

gründliche chemische Untersuchung hat jedoch Nichts darin entdecken lassen, was so große Wirkungen zu thun vermöchte. Der berühmte Chemiker Filhol, Professor der Arznei- und Giftkunde an der medicinischen Schule von Toulouse, Ritter der Ehrenlegion, erklärte unter dem 7. August 1858 mit aller Bestimmtheit, daß das Wasser nur die Bestandtheile gewöhnlichen Trinkwassers und keine einzige Substanz enthalte, welche ihm besondere Kräfte zu verleihen vermöchte; und daß die außerordentlichen Wirkungen desselben, wenigstens vom gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft aus, durch die in ihm entdeckten Salze nicht erklärt würden. Es muß somit ein anderes, der Analyse unzugängliches Etwas sein, was hier thätig ist.

11.

Es soll nun eine Anzahl der merkwürdigsten, die Heilwirkungen des Wassers von Massabielle betreffenden Fälle, wie sie in glaubhafter Weise, umständlich und mit Berufung auf namhafte Autoritäten beschrieben, vor uns liegen, in kurzem Auszuge hervorgehoben werden.*)

a. Wiederherstellung eines zerquetschten Auges und einer überhaupt erlöschenden Sehkraft.

Ein armer, allgemein bekannter Steinbrecher in Lourdes, Namens Louis Bouriette, hatte vor etwa 20 Jahren einen großen Unfall erlitten. Es wurde ihm durch die ausgeschleuderten Felsensplitter einer springenden Mine das Gesicht zerrissen und das rechte Auge fast gänzlich zerquetscht. Er konnte in Folge dessen, bei immer mehr abnehmender Sehkraft, nur noch grobe Arbeiten verrichten; sein rechtes Auge war so sehr verdunkelt, daß die Gegenstände aus der ihn umgebenden Finsterniß nur noch wie schwarze Massen mit unbestimmten Umrissen hervortraten. Er wurde von Dr. Dozon behandelt, der ihm nicht helfen konnte. Als aber die Quelle von Massabielle entsprungen war, wusch er mit

*) Laserre, Unsere l. Fr. v. Lourdes. Freiburg i. Br. 1872. Es gibt auch eine vom Generalvikar von Tarbes verfaßte Broschüre, in welcher eine Anzahl der vornehmsten Fälle verzeichnet sind.

dem Wasser sein erblindetes Auge und fühlte eine auf der Stelle eintretende Wirkung desselben. Das Auge war sofort nur noch in einen leichten Nebel gehüllt, und die Besserung nahm in der Art zu, daß er schon an einem der zunächst folgenden Tage, als er dem Dr. Dozon begegnete, demselben freudig zurufen konnte: „Ich bin geheilt!" — „Unmöglich," versetzte dieser, „Ihr habt eine organische Verletzung, welche keine Hebung des Uebels gestattet." Der Arbeiter bestand darauf, daß er genesen sei. Der Arzt nahm ein Notizbuch aus der Tasche, schrieb einige Worte auf ein leeres Blatt, bedeckte das linke Auge des Mannes, dem noch einige Sehkraft eigen, mit der Hand und hielt vor das andere die Schrift. Der Mann las sie ohne Schwierigkeit.

Dr. Dozons gestand die Wirklichkeit, sowie die wunderbare Natur der Thatsache zu; dasselbe hat dann auch Dr. Vergez, Professor an der Universität von Montpellier und Badearzt von Barèges, gethan. Die Sache machte großes Aufsehen und steigerte den Glauben der Bevölkerung an die himmlischen Gnaden, die sich in dieser Geschichte geoffenbart. Die Arbeiter von der Bruderschaft der Steinbrecher, welcher der Geheilte angehörte, hieben sofort in den Abhang des steilen Hügels, der sich an die Grotte anlehnte, einen Steg für die Besucher, brachten eine Ableitungsrinne und am Ende derselben einen Wasserbehälter an.

b. Wiederbelebung eines fast schon todten, zum Gehen nie zuvor befähigten und dann plötzlich zu gehen vermögenden Kindes.

Im Hause eines armen Taglöhners von Lourdes, Namens Jean Bouhohorts, befand sich ein zweijähriges, schwerkrankes Knäbchen, welches dem Tode unrettbar verfallen schien. Von Geburt an mißgestaltet, elend, lahm, unfähig zu gehen, litt es jetzt noch überdies an einem auszehrenden Fieber und war in erschreckender Weise abgemagert. Es wurde von Dr. Peyrus behandelt, doch ohne allen Erfolg. Schon war das Auge verglast, der Athem unmerklich geworden, Starrheit und Steifheit der Glieder eingetreten. Der Vater meinte, es sei schon todt; und eine Nachbarin, Franconette Gozos, war schon mit der Anfertigung eines Todtenkleidchens beschäftiget.

Der Mutter, Croisine Ducouts, einem glaubensstarken Weibe, kam ein anderer Gedanke. Sie nahm das Kind aus der Wiege, hüllte es in ihre Schürze und eilte damit der wunderthätigen Quelle zu. Es befanden sich daselbst zu der Zeit einige hundert Menschen, welche die nun folgende Scene beobachteten. Es war im Februar und das Wasser war eiskalt. Da tauchte nun die Frau das nackte Kind bis an den Kopf hinein. Man schrie auf vor Entsetzen, man hielt die Frau für wahnsinnig; aber sie ließ sich nicht irre machen; sie hielt das Kind „länger als eine Viertelstunde," wie es in dem Gutachten des Dr. Vergez heißt, in das Wasser hinein; dann wickelte sie es wieder in ihre Schürze, trug es nach Haus und legte es in sein Bettchen hinein.

Der Zustand desselben zeigte sich zunächst unverändert. Bald aber fing es hörbar zu athmen an; es war in einen ruhigen Schlaf verfallen. So verging die Nacht. Am Morgen wachte es auf, hatte ein gebessertes Ansehen und verlangte zu trinken; dann wollte es aufstehen und herumgehen. Das gab man jedoch nicht zu. Auch die folgende Nacht war gut. Am andern Morgen sah die Mutter, die sich entfernt hatte, bei ihrer Zurückkunft ein großes Wunder. Das schwache, lahme Kind, das nie zuvor gegangen, war eigenmächtig aufgestanden und ging an den Möbeln im Zimmer hin und her.

„Seitdem," setzt der Erzähler hinzu, „sind 11 Jahre vergangen; es erfolgte kein Rückfall in die alte Krankheit; der Knabe ist gewachsen und stark geworden. Der Schreiber dieser Zeilen hat ihn noch in den letzten Tagen gesehen." Die Aerzte Peyrus, Vergez und Dozons gestanden, daß der Fall ein ganz außerordentlicher und wissenschaftlich nicht zu erklärender sei. Es ist an die Erzählung das Gutachten des Dr. Vergez, Professors der Facultät von Montpellier ꝛc. an die von dem Bischof von Tarbes ernannte Untersuchungscommission beigefügt.

C. Tilgung eines argen Augenübels mit Auswüchsen, für welches man ein chirurgisches Einschreiten für nothwendig gehalten.

Frau Blanisette Soupenne aus Lourdes litt seit mehreren Jahren an einer Augenentzündung, welche ein allmähliges Schwin-

den der Sehkraft zur Folge hatte. Ein fortwährendes Thränen der Augen, mit Stechen begleitet, verzerrte, vollständig umgekehrte und ihrer Wimpern beraubte Augenlieder, die sich unterwärts mit einer Menge von Auswüchsen bedeckten, — das war der schmerzliche und bedrohliche Zustand der Frau. Alle vorgeschriebenen Heilmittel waren dagegen vergebens angewandt, dreierlei Bäder erfolglos besucht worden. Aber so wie die erste Waschung mit dem Wasser der Grotte vorgenommen wurde, trat große Erleichterung; bei der zweiten, die am folgenden Tage stattfand, völlige Genesung ein. Das Triefen hörte auf, die Augenlieder nahmen wieder ihre normale Form an, die Auswüchse verschwanden und es zeigten sich neue Wimpern. Die Aerzte bezeugten, daß die Sache um so außerordentlicher sei, da das Uebel nicht nur zu den hartnäckigsten gehöre, sondern bei der Patientin bereits einen so hohen Grad erreicht gehabt, daß ein chirurgisches Einschreiten für nöthig erachtet wurde, um wenigstens das wilde Fleisch und die Auswüchse zu beseitigen.

d. Befreiung eines Knaben von einer schrecklichen Eiterbeule und anderen Geschwülsten.

Zu Nay in den Unter-Pyrenäen befand sich ein 15jähriger Knabe, Henri Brusquet, Sohn eines Gypsarbeiters, der 1856 ein heftiges Nervenfieber gehabt und an dessen Hals sich dann an der rechten Seite eine äußerst schmerzliche Eiterbeule gebildet hatte, welche nach und nach den ganzen Raum zwischen Brust und Wange ausfüllte. Dr. Superville öffnete sie; es entlud sich eine ungeheure Menge von Eiter. Aber der Knabe genaß nicht. Die Heilquellen von Cauterets brachten mehr Schaden als Nutzen; die Krankheit nahm immer mehr zu; es blieb eine große, offene Wunde, welche stark eiterte, sich immer mehr ausdehnte und endlich selbst das Gesicht bedrohte. Dazu bildeten sich noch zwei andere Geschwülste. Eine Nachbarin, welche nach Lourdes gegangen, brachte endlich von dort etwas Wasser herbei. Der Knabe wusch vor Schlafengehen mittelst eines darein getauchten Tüchleins die leidenden Theile; ein tiefer Schlaf erfolgte darauf; und am Morgen fand es sich, daß die Schmerzen vorüber, die Wunde geschlossen, die Drüsen verschwunden waren. Das Geschwür hatte sich in eine feste Narbe

verwandelt und die Heilung war vollständig. Es wird dazu das Urtheil der Aerzte Suberville und Vergez angeführt. Unser Berichterstatter hat den ehemaligen Patienten auch selbst gesehen und gesprochen und die Spuren seines schrecklichen Geschwüres betastet. Er ist jetzt, wird hinzugesetzt, 25 Jahre alt, voller Leben und Kraft, ein tüchtiger Arbeiter, bläst Sonntags in einem Musikverein die Posaune, hat eine schöne Stimme und pflegt von Morgens bis zum Abend zu singen.

e. Vollständige, einer Verjüngung ähnliche Heilung einer 80jährigen, gelähmten, des Gehens und Arbeitens nicht mehr fähigen Bäuerin.

Zu Bordères bei Nay befand sich eine 80jährige Bäuerin, die seit drei Jahren an einer vollständigen Lähmung der linken Seite litt. Sie konnte ohne Hülfsleistung keinen Schritt mehr thun, und war zu jeder Arbeit unfähig geworden. Dr. Pouaymiroo aus Mirepoix, ihr Arzt, hatte sie aufgegeben. Sie ließ sich Wasser von Lourdes holen. Als es angekommen, ließ sie sich aus dem Bette bringen, ankleiden, aufrecht halten, sich ein Glas von dem Wasser reichen und trank hieraus. Sie ward blaß; man fürchtete, sie möchte zusammenbrechen; plötzlich aber erhob sie den Kopf, rief: „Laßt mich los! Ich bin geheilt“ und fing an, durch das Zimmer zu schreiten, einen Stock, den ihr Jemand gereicht, weit von sich wegwerfend. Von dem Tage an nahm die Greisin wieder ihre alten Feldarbeiten vor. Sie zeigte, daß sie nicht nur wieder gehen, sondern laufen und rennen könne; und betheiligte sich, nachdem sie im Mai so wundersam genesen, im Juli desselben Jahres, als kräftige Achtzigerin, am Getreidemähen. Der genannte Arzt unterschrieb als Mitglied der zur Untersuchung der Heilungswunder beordneten Commission, das Protokoll derselben.

f. Genesung einer bejahrten, jammervoll kranken und ihrem Ende bereits ganz nahe gerückten Frau — ein einer Auferstehung vom Tode ähnlicher Fall.

Zu Nay befand sich eine bejahrte Frau, die Wittwe Madelaine Rizan, im jammervollsten Zustande. Ihr Leben war schon während der letzten 24 Jahre nur eine Reihe von Schmerzen ge-

wesen. Im Jahre 1832 von der Cholera befallen, ward und blieb sie an der ganzen linken Seite gelähmt und war nicht im Stande, ein paar Schritte zu machen, ohne sich an Wänden und Möbeln festzuhalten. Ohne Hülfe konnte sie sich weder auf die Knie niederlassen, noch wieder emporrichten. Die eine ihrer Hände war ganz abgezehrt. Auch litt sie an einem beständigen Bluthusten; sie konnte keine feste Speise mehr vertragen und fristete ihr elendes Leben nur durch Brühen, Suppen, Kaffee. Ein eisiges Frösteln verursachte, daß ihr selbst in der größten Sommerhitze eingeheizt werden mußte.

Seit 16 — 18 Monaten war dieser Zustand noch schlimmer geworden. Die Lähmung der linken Seite hatte den höchsten Grad erreicht; auch das rechte Bein ward steif; die Glieder schwollen und wurden unempfindlich. Aber schreckliche Schmerzen wütheten im Magen, Kopf rc. Durch das lange Liegen hatten sich zwei große Wunden gebildet und an der Seite, worauf sie ruhte, löste sich allmählig die Haut ab, so daß das nackte Fleisch zum Vorschein kam.

Zwei Aerzte hatten sie in ihre Behandlung genommen. Der eine, Dr. Talamon, hatte sie längst für unheilbar erklärt und besuchte sie nur noch als Freund; Dr. Suberville gab ebenfalls jede Hoffnung auf. Er erklärte endlich, die Frau könne höchstens nur noch einige Tage leben. Ihr Sohn Romain zu Bordeaux kam, um Abschied von ihr zu nehmen, mußte aber gleich wieder abreisen. Sie wurde mit den Sterbesacramenten versehen. Noch eine letzte Hoffnung blieb übrig; eine Nachbarin, Frau Nessans, eilte nach Lourdes, um von dem Wasser der Grotte zu holen.

„Sie wird noch diese Nacht oder spätestens bei Tagesanbruch sterben", sagte der Arzt. Dasselbe glaubte Pfarrer Dupont, ihr Freund und Beichtvater. Ihre Tochter Lubine wachte am Sterbebette. Gegen Mitternacht rief Frau Rizan und verlangte nach dem Wasser. Es konnte erst am Morgen dargereicht werden. Die Kranke trank davon und ließ sich damit waschen. Das Unglaubliche geschah. Sie fühlte sich sofort genesen; die ungeheure Geschwulst verschwand; Hunger machte sich geltend; sie aß Fleisch und Brod und trank Wein; sie stand vom Lager auf, kleidete sich selber

an und verrichtete ihre Andacht vor einer im Zimmer befindlichen Marienstatue. Es war um 7 Uhr Morgens. Das Gerücht von dieser fast einer Auferstehung aus Tod und Grab gleichkommenden Genesung verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt. Dr. Suberville erkannte den „übernatürlichen" Character der Thatsache ohne Zögern an. Dr. Talamon, verdrießlich über eine seiner ungläubigen Denkart in solchem Grade widerstreitenden Thatsache, zog sich zurück und ließ sich lange nicht mehr sehen; zu läugnen wagte er jedoch die so über alle Maßen wundersame Genesung nicht. Laserre besuchte 10 Jahre darauf die nun 71 Jahre alte Frau Rizan und fand sie vollkommen gesund.

g. Heilung eines am schwarzen Staare leidenden Fräuleins.

Marie Moreau, Tochter einer angesehenen Familie in Tarbes, befand sich in dem Pensionat der dames du sacré coeur zu Bordeaux, und wurde daselbst 1858 von einer bedenklichen Augenkrankheit befallen, welche sie nöthigte, alle Arbeit einzustellen. Der Hausarzt zog einen berühmten Augenarzt von Bordeaux, Namens Bermont, zu Rathe. Es stellte sich heraus, daß das Fräulein den schwarzen Staar hatte. „Das eine Auge", sagte der Augenarzt, „ist verloren, das andere sehr gefährdet." Das Kind wurde hierauf in's elterliche Haus zurückgenommen, Arzneien, Seebäder rc. gebraucht, Alles umsonst. Die Eltern wollten mit ihrer Tochter nach Paris gehen, um die dortigen medicinischen Celebritäten in Anspruch zu nehmen. Da las der Vater in einem Journal von einer außerordentlichen Heilung, welche durch das Wasser von Massabielle bewirkt worden war. Ein der Familie befreundeter Geistlicher besaß eine Flasche davon. Man beschloß eine 9tägige Andacht zu halten und hiebei das Wasser in Anwendung zu bringen. Die Krankheit schwand schon sogleich beim Beginne der Novene. Das Mädchen tauchte nehmlich an dem Abend dieses Tages vor dem Schlafengehen ein Tüchlein in das Wasser und band es über die Augen. Am Morgen darauf nahm sie das Tuch ab und ihre Augen waren geheilt; sie las sofort ohne alle Anstrengung; die Genesung war eine vollständige.

Es wird bemerkt, daß die Kranke und ihre Mutter wenig

Hoffnung auf einen solchen Erfolg gehabt; am meisten habe der Vater vertraut. Das Fräulein kehrte in das Kloster zu Bordeaux zurück und blieb daselbst noch 2 Jahre, um ihre Ausbildung zu vollenden. Der Augenarzt Bermont erklärte, die Medicin sei nicht im Stande, eine solche Heilung zu bewirken. Ein von ihm ausgestelltes Zeugniß, datirt vom 8. Februar 1859, nebst vielen anderen, worunter auch eines vom Bürgermeister von Tarbes über denselben Fall, liegt in dem bischöflichen Archiv alldort. Eilf Jahre, sagt der Berichterstatter, sind nunmehr seit jener Heilung verflossen, die ehemalige Patientin erfreut sich des vortrefflichsten Augenlichtes und nie machte sich auch nur der mindeste Rückfall in das alte Uebel bemerklich. Sie heißt jetzt Frau d'Izare de Villefort und ist Mutter dreier prächtiger Kinder, welche die schönsten und gesundesten Augen haben.

h. Heilung eines Knaben, der an Veitstanz und Verengerung der Speiseröhre litt und seit zwei Jahren nichts Festes mehr genossen hatte.

Herr Lacassagne, Cavallerieofficier zu Bordeaux, Rue du quai des farines Nr. 6, hatte einen Sohn, der bis zum 10. Lebensjahre vollkommen gesund war, dann aber im Januar 1865 an einer krankhaften Verengerung der Speiseröhre zu leiden begann, welche es ihm so unmöglich machte, etwas Festes hinunterzuschlucken, daß er sich am Ende mit bloßen Flüssigkeiten begnügen mußte, und nicht einmal etwas Schleimiges mehr zu sich nehmen konnte. Der Knabe magerte ab, die Kräfte schwanden, medicinische Berühmtheiten, Dr. Nogués in Toulouse und Dr. Roques wurden herangezogen; sie gaben vage Bescheide; weiterhin im Mai stellte es sich heraus, daß der Knabe am Veitstanz litt. Die Kunst erwies sich auch hier wieder machtlos; noch zwei Jahre lang wurde alles Mögliche versucht; dann gab man die ärztlichen Mittel auf und fügte sich trauernd in das verhängte Loos.

Der unglückliche Knabe hatte nun schon seit zwei Jahren keine feste Speise mehr zu sich genommen; sein Aussehen war erschreckend, er glich einer Wachsfigur und ging sichtlich seinem Ende entgegen. In der Angst kehrte man nun doch noch einmal zur Medicin zurück; Dr. Gintrac, der berühmteste Arzt von Bordeaux, ward

herbeigezogen. Derselbe untersuchte den Hals des Kindes mit der Sonde und fand, außer der ungewöhnlichen Verengerung des Schlundes, auch noch innere Geschwüre der gefährlichsten Art. Seine Behandlung richtete das Kind vollends zu Grunde, und der Spitalarzt, Dr. Sontax, rieth, davon wieder abzustehen. Das Kind, das von den Wundern von Lourdes gelesen, äußerte das Verlangen, dahin zu gehen und daselbst Hülfe zu suchen. Der Vater hatte keinen Glauben an die Sache; gab aber dem Wunsche des Kindes dennoch nach. In der Grotte von Massabielle wusch dasselbe mit dem Wasser Hals und Brust und trank auch davon. Der Vater hatte Zwieback mitgebracht und gab dem Knaben davon, damit er versuche, ob er nun zu essen vermöge. Und er aß wirklich. Im Gasthofe speiste er dann ebenfalls mit dem besten Appetit. Eben so zu Hause, nachdem man zurückgekehrt. Der Uebergang des Leidens in Genesung war ein unmittelbarer, augenblicklicher, und es erfolgte kein Rückfall. Dr. Roques in Toulouse urtheilte über den Fall mit der entschiedensten Anerkennung. Unser Berichterstatter ließ sich die Vorgänge von dem Vater selbst ausführlich erzählen, sah auch den vordem so kranken Knaben, „dessen Antlitz von Gesundheit strahlte."

i. Mit blitzartiger Schnelligkeit und Unmittelbarkeit eintretende radicale Heilung eines Augenübels, von dem Geheilten selbst berichtet.

Heinrich Laserre, der Verfasser des Buches: Notre dame de Lourdes, gehört selbst zu denen, welche durch den Wunderborn von Massabielle geheilt worden sind. Es war im Sommer 1862, daß er von einem Augenübel befallen wurde, in Folge dessen er sich alles Lesens und Schreibens enthalten mußte. Mehrere berühmte Augenärzte wurden zu Rathe gezogen und viele Heilmittel und Heilmethoden versucht, doch ohne Resultat.

Es ward endlich an den Pfarrer von Lourdes ein Brief mit dem Ersuchen geschrieben, Wasser von der Grotte zu senden. Laserre tauchte eine Serviette hinein und rieb damit einige Sekunden lang Stirn und Augen, und in demselben Augenblicke, ohne allen Uebergang, „mit einer Plötzlichkeit, mit der nur etwa die des Blitzes verglichen werden kann," war die

Heilung vollbracht. Es geschah dies zu Paris im October 1862. Sieben Jahre, sagt L. schließlich, seien seitdem verflossen und sein Gesicht sei vortrefflich und lasse Nichts zu wünschen übrig.

Noch ein Umstand ganz besonderer Art zeichnet diesen Fall aus. Laserre hatte einen protestantischen Jugendfreund, der auch eine protestantische Gattin hatte, und diese Personen waren es, welche ihn auf die Heilquelle aufmerksam machten und ihn zum Gebrauche des Wassers, zu dem er sich nur ungern und mit widerstrebender Seele entschloß, dringend einluden, ja nöthigten. Der Freund schrieb den Brief an den Pfarrer von Lourdes, den ihm Laserre diktirte. Letzterer bereitete sich nicht einmal in der Art, wie es der Freund hier nöthig hielt, in kirchlicher Weise vor. Und dennoch dieser erstaunliche Erfolg!

12.

Die erzählten Thatsachen gehören zu denjenigen, welche allerdings schwer zu glauben, aber auch schwer zu läugnen sind. Wenn alle diese und noch viele andere Fälle, die so umständlich mit Nennung so vieler Namen und Berufung auf so viele, besonders auch ärztliche Autoritäten und Celebritäten, welche die Wunder zum Nachtheil ihres Ansehens und zur Beschämung ihrer Kunst ausdrücklich zugestanden haben sollen — wenn sie alle nur erlogen wären, so wäre das doch allzu dreist; und man müßte annehmen, es bestehe eine ganze Verschwörung von Menschen aller Stände, von Leuten des Volkes, Priestern, Aerzten, Chemikern; welche zum Zweck habe, dem Publikum Staub in die Augen zu werfen. Es träte hier der in solchen Fällen so oft Statt findende Umstand ein, daß die Erklärung noch bei Weitem wundersamer und erstaunlicher, als das dadurch zu erklärende Wunder wäre.

Jene glänzende Erscheinung in der Felsennische hat nur Bernadette gesehen, nur sie hat deren Stimme vernommen. Für die äußere Realität derselben gibt es daher keinen den Unglauben zur Anerkennung zwingenden Beweis; sie könnte wirklich eine bloße Hallucination des kränklichen Kindes gewesen sein. Und selbst wenn Mehrere dasselbe gesehen und vernommen hätten*), so gäbe es

*) Auf dem Berge von Salette haben zwei Kinder zugleich die dortige Erscheinung wahrgenommen; s. unten.

subjektivistische Erklärungsweisen dafür; man nimmt ja an, daß Hallucinationen und Visionen durch eine Art von Ansteckung von einer Person auf andere übergehen, daß sich die Sinne mehrerer Menschen, ja ganzer Schaaren und Massen von Menschen auf diese Weise übereinstimmend täuschen können. Anders ist es mit dem Entspringen und den Wirkungen der Wunderquelle. Auch das Erstere zwar wird man zur Noth als ein Naturereigniß auffassen können, das mit der Vision des Mädchens nur zufällig zusammen getroffen, so gezwungen das auch erscheinen mag. Aber die Heilungen? Hier scheitert der erklärende Unglaube ganz. Immerhin könnte er sagen, Aberglaube, Einbildung, festes Vertrauen hätten eine große Macht; und dieser seien die Erfolge zuzumessen. Aber wenn dieselben eine solche Macht besitzen, so können sie wahre Wunder wirken; sie treten dann an die Stelle des Göttlichen und Himmlischen, welches weggeschafft werden soll, in der Art, daß die Mystik des Wunderbaren durchaus nicht beseitigt, sondern nur ihre Stelle verlegt ist. Es läßt sich überdies nicht einmal annehmen, daß dem Leidenden in allen Fällen sein Glaube geholfen; so bei dem zweijährigen, sterbenden, bereits fast zum Tode erstarrten Kind, welches durch die Quelle wiederbelebt wurde. Hier müßte man den Glauben der Mutter in Anspruch nehmen, der auf das Kind gewirkt und wunderthätig geheilt habe. Was wäre damit gewonnen? Müde dieser am Ende doch resultatlosen Quälerei und in Erwägung des engen und einleuchtenden Zusammenhanges, in welchem sich die einzelnen Glieder dieser erstaunlichen Geschichte präsentiren, werden doch wohl Viele lieber die Waffen der Negation strecken und sich widerstandslos in das wundervolle Ganze ergeben.

13.

Während der ersten 4 Jahre seit dem Erscheinen der Quelle wurden 144 auffallende Heilungen konstatirt, „ohne daß dabei die tausend minder frappanten gerechnet wurden.“ Diese Wunder dauern bis auf die jüngste Zeit ununterbrochen fort und sind auf keine Weise im Abnehmen begriffen. Ein deutscher Berichterstatter in der Zeitschrift Germania vom 27. August 1873 sagt: „Ich selbst könnte ein Wunder erzählen, welches eine Wallfahrt nach Lourdes in einer deutschen gräflichen Familie hervorgerufen hat, würde ich nicht die Bescheidenheit der Betreffenden zu verletzen

fürchten." Es sollte sich indessen, wie mir scheint, in einer solchen Sache Jedermann für verpflichtet halten, Zeugniß abzulegen; und Zurückhaltung nur etwa aus ganz besonderen Gründen für erlaubt gelten. Es fehlt übrigens fortwährend keineswegs an genügender Zeugenschaft und Veröffentlichung. Die „Semaine Catholique" *) berichtete im Sept. 1873 folgende Fälle. Die Baronin de la Rue, Gemahlin des Unterpräfekten von Saint-Malo, war seit 12 Jahren an der linken Seite vollkommen gelähmt, so daß sie sich kaum mehr bewegen konnte und ihr linkes Auge gänzlich geschlossen war. Sie wurde heil, während sie zu Lourdes ihr Gebet verrichtete, bewegte sich, wie eine gesunde Person, und ihr linkes Auge war wieder geöffnet. Am folgenden Tage wurde der Abbé de Musy, der**) seit zwanzig Jahren an allgemeiner Körperschwäche gelitten hatte, ebenso rasch wiederhergestellt. Die beiden Genesenen haben, die Baronin ihren kleinen Wagen, der Abbé seinen Rollstuhl in der Grotte zurückgelassen. Im Mainzer Journal vom 9. Sept. 1873 stand ein Artikel aus Nancy vom 6. desselben Monates, worin die „Mainzer Zeitung", die sich über die „Orgien von Lourdes und Paray-le-Monial" schmähend ausgelassen hatte, „abgefertigt" wird. Dem Gegner wird Unwissenheit über die Geschichte jener Orte vorgeworfen; was Lourdes betrifft, so wird ihm das Buch von Laserre empfohlen; noch besser wäre es, wenn er selbst einmal dahin ginge, „um Augenzeuge der Wunder Gottes zu sein, die daselbst Jeder sehen und bewundern kann." — „Will er nicht glauben, daß dort die unheilbaren Kranken, wie zu Christi Zeiten, geheilt werden, so braucht er nur die Annalen von Lourdes zu lesen, wo die Fälle namentlich vorkommen und die achtbarsten Aerzte aller Provinzen mit ihrer Unterschrift die wunderbaren Heilungen bezeugen. Die meisten Aerzte beschreiben selbst den ganzen Hergang der Krankheit bei den Patienten, die sie in ihrer Behandlung gehabt. Berühmte Aerzte und würdige Magistratspersonen gleichwohl für blödsinnig zu erklären, ist aber ein Beweis von Dünkel und Selbstüberhebung der äußersten Art."

---

*) Daraus „Augsb. Allg. Ztg." vom 7. Sept. S. 3702.

**) „angeblich" schaltet die deutsche Zeitung ein, um die Thatsache skeptisch abzuschwächen.

In einem Artikel der „Germania" aus Berlin vom 27. Aug. 1873 heißt es: „Es wird jetzt etwa ¾ Jahr sein .... da verging kaum ein Tag, an welchem unsere (Berliner) Blätter nicht wenigstens Etwas über Lourdes und die dorthin unternommenen Wallfahrten zu sagen hatten. Nicht nur durch laufende Correspondenzen wurden wir bezüglich der Ereignisse au fait gehalten, wir bekamen auch Leitartikel, die sich sowohl mit der politischen, als auch mit der religiösen Seite der in unserem Nachbarlande Statt gefundenen Ereignisse beschäftigten. „„Pfaffenschwindel"", — „„das dumme Volk"" — „„mittelalterige Finsterniß"" — kurz all die gewohnten Redensarten, die nur immer im Gedächtniß der Herren Literaten vorhanden waren, wurden in Anwendung gebracht. Auch der von der Leipziger Zeitschrift erfundene Kraftausdruck: „„der Fetischdienst von Lourdes"" war acceptirt worden." Dieser Fetischdienst könnte indessen, blühend, wie er ist, das Verschen von Göthe auf sich anwenden:

„So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten;
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten."

B. Cerretto. 1853.

1.

Wir gehen nun zur Betrachtung des zweiten Gliedes unserer Trias fort, das ohngefähr derselben Zeit angehört*) und sich in der Geschichte eines italienischen Mädchens, Namens Veronica Nucci und ihrer Visionen darbietet. Sie war geboren im Jahre 1841 zu Cerretto in Toskana und starb 1862 in einem Klösterchen zu Ischia, wohin sie von dem Bischofe von Aquapendente geschafft worden war, um sie dem Andrange der Neugier und der schwärmerischen Anbetung des Volkes zu entrücken. Auch sie gehörte, wie Bernadette, der tiefsten Schichte der Gesellschaft an; ihre Eltern waren arme Landleute; sie hütete als 12jähriges Kind die Schafe derselben, kam hiebei ebenso, wie das pyrenäische Hirten-

*) Die erste Vision der Bernadette fiel auf den 11. Februar 1858, die der Veronica auf den 9. Mai 1853.

mädchen, in ein visionäres und auditionäres Verhältniß zu Maria und erhielt von ihr den Befehl zu einem an dem Orte zu errichtenden Heiligthum, welches dann auch wirklich zu Stande kam. Man wird schon aus diesen wenigen Zügen die ungemeine Aehnlichkeit der beiden Fälle, jenes französischen und dieses italienischen, erkennen. Dieselbe wird aber noch größer dadurch, daß auch in dem letzteren eine wunderwirkende Quelle vorkommt, wiewohl ich darüber nicht so Vieles und so Entscheidendes, wie über jene von Massabielle, beibringen kann. Einiges Nähere soll nun aus der vor mir liegenden Biographie Veronica's *) ausgezogen werden.

2.

Das Mädchen befand sich am 19. Mai 1853 mit ihrer Heerde und einem 7—8jährigen Brüderchen allein auf dem Felde. Es fing zu regnen an; eine in der Nähe befindliche Höhle gewährte ein Obdach; da hinein schickte Veronica das Brüderchen, trieb ihre Schafe zusammen und wollte dann ebenfalls in die Höhle gehen. Da stellte sich ihr plötzlich eine höchst auffallende Erscheinung dar; eine auf dem Boden knieende, mit ausgebreiteten Armen betende Dame von hoher und edler Gestalt, die auf dem Haupte eine wie Gold leuchtende Krone mit einem auf der Spitze ragendem Kreuze trug, mehr verhüllt, als offen, so daß der Schleier über die Schultern bis auf die Kniee herabfiel, auch auf den ausgebreiteten Armen lag und die Hände bedeckte. Das Kind soll gleichwohl gar nicht erschrocken, sondern sogleich wie längst vertraut mit der Erscheinung gewesen sein — was keineswegs verwunderlich ist. Denn es war wohl, wie bei Bernadette Soubirous, eine seherische Ekstase eingetreten; in solchen Zuständen kommen die sonst auseinander gerissenen Welten, die unsrige und eine höhere, wieder in einheitliche Berührung und Verknüpfung; und was sich dabei dem irdischen Auge enthüllt, das pflegt nicht als ein Fremdartiges, Furchterregendes, sondern eher als etwas Bekanntes und Vertrautes zu erscheinen.

Die Dame wandte sich dem Kinde zu und sagte: „Komm her, Veronica, und knie neben mir! An meiner Seite wirst du nicht

---

*) Von Dr. Holzwarth, Aachen 1870.

naß werden." Veronica gehorchte: sie kniete zur rechten Seite der Dame nieder, ihr ganz nahe, aber etwas hinter ihr zurück. Die Beiden beteten dann zusammen eine Zeitlang; wozu die dem Kinde bekannten Gebete gewählt wurden. Es war dabei ein langes Gebet an Maria um einen guten Tod, welches „Protesta" heißt und weit verbreitet in Italien ist. Veronica pflegte es zu Hause mit den Ihrigen von früher Kindheit an mit zu beten, hatte es aber niemals merken können; nachdem es jedoch die Dame mit ihr gebetet, vergaß sie es nie mehr. Die Dame soll auch geweint und das Kind aufgefordert haben, mit ihr zu weinen. Zuletzt eröffnete sie ihm, daß sie sich „Maria von den sieben Schmerzen" nenne und sagte dann: „Jetzt gehe in die Höhle, sonst wirst du naß." Auch dies, daß das Mädchen bis dahin vom Regen unbenetzt blieb und ihm erst jetzt ausgesetzt zu werden begann, ist den Eigenthümlichkeiten ekstatischer Zustände gemäß. Der Organismus ist hier in höherer Weise umgewandelt und über die gemeinen Naturgesetze hinausgehoben; die Ekstase schützt ihn vor äußerlichen, elementarischen Einflüssen und Conflikten widriger Art. In dem vorliegenden Falle wurde die Beregnung und Durchnässung abgehalten, wie bei Bernadette in dem gleichen Zustande Feuer und Flamme, die aber mit dem Aufhören der Ekstase auch gleich wieder ihre Gewalt zu empfinden gaben. Dergleichen Züge flößen dem Sachkenner das Vertrauen ein, daß er es nicht bloß mit erdichteten Thatsachen zu thun habe; sollte er auch übrigens nicht Alles, was oder wie es berichtet und dargestellt wird, in vollem Glauben hinzunehmen geneigt sein. Es gibt noch andere Kennzeichen des Wahren, als die der äußeren, autoritätischen Bezeugtheit und Beglaubigung, solche nemlich, die den Charakter der Thatsachen an sich und die Analogie betreffen, in welcher sie mit anderen desselben Kreises stehen; öfters kann man sich nur an diese halten und steht dann gleichwohl auf nicht minder festem Grund.

3.

Wie man sich auch zu solchen Visionen verhalten mag, ob man in ihnen Wahrheit oder Fabel sehen, an eine Maria, wie die kirchliche ist, glauben mag oder nicht — immer wird ein feinerer Sinn und Blick hier etwas einzig Schönes, Rührendes, Ergreifendes

zu erkennen und zuzugeben veranlaßt sein. Man stelle sich wenigstens einen Augenblick lang auf den gläubigen Standpunkt, von welchem aus Maria als die erhabenste Person nach Gott, als ein so absolut reines Wesen, Muttergottes, Königin des Himmels und der Engel ꝛc. betrachtet und gefeiert wird. Diese große Herrscherin nun erscheint hier einem armen, niedrig geborenen Hirtenmädchen — wie? — knieend und betend, somit in der demüthigsten, selbstverläugnendsten Gestalt, wohl um dem Kinde um so weniger Ursache zu geben, sich scheu vor ihr zurückzuhalten und zu bewirken, daß es sich um so vertraulicher an sie anschließe. Sie hebt die trennende Scheidewand bis zu dem Grade auf, daß sie mit ihm, als wäre sie ganz seines Gleichen, dessen Hausgebete betet; sie zeigt sich als eine Trauernde, weint und fordert es auf, mit ihr zu weinen, was das Verhältniß noch inniger zu machen geeignet ist. Es liegt ein Widerspruch darin, daß Maria ein Gebet zu sich selber spricht, sich selbst sogar um ihren Beistand im Sterben bittet, da sie doch nicht sterben kann; aber sie thut es, um mit dem Kinde in einen recht engen Rapport zu kommen. Ihr Benehmen, namentlich daß sie sich als mater dolorosa bezeichnet, scheint auch auf die Leiden Bezug zu haben, welche Veronica, worüber wir unten näher sprechen werden, schon damals zu erdulden hatte, und die noch weit schwereren, die auf sie warteten, so daß auch hier die liebreichste Gleichstellung bemerklich wird. Ist dies Erfindung, so weiß ich keine, die mit ihr zu vergleichen wäre. Ich meinerseits kann es nicht für erdichtet halten. Das Mädchen hat es schwerlich ausgesonnen, und die Berichterstatter werden wohl auch nicht dafür in Anspruch zu nehmen sein; zumal da der Biograph gar keinen Blick dafür zu haben scheint und gar keine Einsicht in die Natur der Sache, wie wir sie so eben erörtert haben, zu erkennen gibt. Auch dieser Zug der Erzählung gehört zu den Kennzeichen der Wahrheit aus der Beschaffenheit der Thatsachen an sich selbst.

4.

Die Kunde von der marianischen Vision, welcher das kleine Hirtenmädchen gewürdigt worden war, breitete sich mit Blitzesschnelle in weitem Umkreis aus; und es kamen von nah und ferne Pilger, um an dem Orte der Vision ihre Andacht zu verrichten.

Das Kind wurde wegen der Zudringlichkeit der Besucher aus dem Hause entfernt und bei einer Tante untergebracht. In einer Nacht wachte Veronica plötzlich auf und sah dieselbe Erscheinung, wie dort auf dem Felde; dann hörte sie an dem Orte, wo die Vision zuerst eingetreten, eine Stimme, die ihr gebot, sich zum Bischof führen zu lassen und ihm zu sagen, daß hier eine Kapelle gebaut werden solle. Ihr Vater führte sie nach Pitigliano, wo sie mit dem Bischof Franz Barzelloti sprach. Die Kapelle wurde gebaut, im Sept. 1854 eingeweiht und zur Pfarrkirche von Aquila erhoben.

5.

Es ist, wie schon oben erwähnt, auch in dieser Geschichte von einer Quelle die Rede, die erst damals entsprungen sein soll. „Bald", so heißt es wörtlich, „hörte man von außerordentlichen Gnaden; unter der Mauer, welche die Kirche vom Pfarrhause scheidet, sprudelte eine Quelle hervor, deren Wasser nie abnahm. Nur einmal versiegte sie und floß 2 Monate lang nicht mehr; es war im Mai oder Juni 1864. Da sah nemlich der Mann, dem die Hut der Quelle anvertraut war, eines Tages eine übergroße Menge von Pilgern herbeikommen und fürchtete, das Wasser der Quelle möchte dem Bedürfnisse derselben nicht genügen. Er holte aus einer anderen Quelle Wasser und schüttete es in den Brunnen; plötzlich hatte dieser keinen Zufluß mehr. Erst später fing die Quelle wieder zu fließen an.

Diese Quelle war auch wunderthätig. Am 17. März 1855 wurde vor dem Bischofe von Aquapendente folgendes Zeugniß abgelegt und durch einen Eid bekräftiget. Antonio Maggini von Piancastagnaro hatte seit vielen Jahren eine so große Schwäche in der Hand, daß dieselbe für völlig abgestorben und unheilbar gehalten wurde. Es pilgerte nach Cerretto und kam vollständig geheilt zu seiner Familie zurück. „Wir wissen wenigstens, daß sich bis zum 1. Sept. 1864 das Uebel nicht wieder gezeigt hat."

6.

Was die Person und Natur des armen Mädchens betrifft, so wählen wir zur Bezeichnung ihrer ekstatischen und thaumaturgischen Anlage und Befähigung noch folgende Fälle aus.

Als Veronica noch ihre Heerde hütete, fiel eines der Lämmer einen Abgrund hinab, an dessen Fuße ein tiefer, wilder Bergbach dahinbrauste. Sie sieht es im Wasser versinken und stürzt sich ihm nach in den Bach hinein, um es herauszuziehen. Aber die Fluth ist stärker als sie, und reißt sie mitsammt dem Lamme fort, so daß sie selbst in der äußersten Gefahr schwebt. Sie ruft in dieser Noth die Königin des Himmels an und wird, sie weiß nicht wie, mit dem Lamm im Arme, an's Ufer getragen.

Als der Bischof von Aquapendente gekommen war, sie aus ihrem elterlichen Hause wegzuführen, hatte sie sich an den Gnadenort begeben, um daselbst noch einmal ihre Andacht zu verrichten. Er verfügte sich mit seiner Reisegesellschaft dahin und fand sie vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes verzückt, die Augen unbeweglich auf dasselbe hingewendet und aussehend „wie ein köstlich Marmorbild." Sie bemerkte die sich Nahenden nicht; erst als man sie schüttelte, kam sie wieder zu sich.

Auch in einem Gange des Klosters, in welches sie gebracht wurde, befand sich ein Bild der mater dolorosa. Hier wurde sie einst von Schwester Margarethe gefunden, außer sich, bewegungslos, die Augen auf das Bild geheftet und nichts Anderes bemerkend. Als die Ekstase vorüber war, wußte sie nicht, daß man sie beobachtet hatte.

Kranken soll Veronica's Nähe, Wartung, Pflege wundervoll heilbringend gewesen sein. Eine der Klosterschwestern, Rosa Katharina, hatte einmal den wöchentlichen Krankendienst, war aber an einem Tage daran verhindert, bat daher Veronica, ihre Stelle zu versehen und trug ihr auf, besondere Sorgfalt für Schwester Agnes Baldi zu tragen, welche gefährliche Geschwüre an den Füßen hatte. Als Rosa am Abende wieder in ihren Dienst eintrat, sagte sie zu Veronica: „Wir wollen Schwester Agnes verbinden." Als aber die Füße entblößt wurden, zeigte sich keine Spur von Geschwür und Entzündung mehr.

7.

Es scheint ein allgemeines, oder doch nur wenige Ausnahmen gestattendes Weltgesetz zu sein, daß höhere, feinere, das gemeine Gattungsmaß allzu sehr überragende Naturen dem Unglücke ge-

weiht sind, ihr Leben lang vielfach und qualvoll zu leiden haben, nicht nur menschlichen, sondern auch dämonischen Anfechtungen und Verfolgungen ausgesetzt sind, nicht selten auch schon in früher Zeit jammervoll untergehen. So verhielt es sich jedenfalls bei unserer Veronica. Sie wurde bereits im elterlichen Hause an das Kreuz geheftet, welches das Schicksal ihres Lebens war. Wiewohl sie, wie man versichert, das allerfrömmste, gehorsamste, sanfteste, in jeder Beziehung tadelloseste Kind war, das selbst die ungerechtesten Behandlungen mit Engelsgeduld ertrug, so wurde sie von der unnatürlichen Mutter gleichwohl auf alle Weise gekränkt, nachgesetzt, unbegabt gelassen, wenn die anderen Kinder etwas ihnen Angenehmes erhielten, „bei der geringsten Veranlassung" geschlagen, gestoßen, schuldlos auf das Empfindlichste gezüchtigt, indem jedes in der Familie vorkommende Vergehen ohne Weiteres ihr angerechnet wurde. *) — Ihr nachheriges Leben im Kloster wird als das einer vollendeten Heiligen dargestellt. Die Klosterfrauen konnten sie nur loben, preisen, bewundern. Es wurden aber der zarten Jungfrau so schwere und harte Arbeiten zugewiesen, sie wurde über ihre Kräfte in der Art angestrengt, Ermüdungen, Erschöpfungen und Erkältungen ausgesetzt, daß sie auf's Krankenlager geworfen und der Bischof, dem es zu Ohren kam, veranlaßt wurde, einen scharfen und drohenden Brief an das Kloster zu schreiben. — Am fürchterlichsten litt sie endlich unter der ärztlichen Behandlung, der sie im Kloster unterworfen wurde. Es war im Februar 1862, als die Qualen und Martern begannen, welche sie im Verlaufe von 8 Monaten zum Grabe führten. Sie wurde zuerst von dem Dr. Mascini, dann von dem Chirurgen Mangarini, dann wieder von

---

*) Anders freilich sieht der Biograph die Sache an. Er lobt die Mutter, daß sie jede Gelegenheit ergriffen, das Kind zu demüthigen, um es vor der Eitelkeit und Hoffahrt zu bewahren, worin es wegen der außerordentlichen himmlischen Gnadenerweisungen, die ihm zu Theil geworden, zu verfallen in Gefahr gewesen. Was er aber darüber Bestimmteres mittheilt, geht weit über die Grenzen einer weisen, zweckmäßigen Zucht und Strenge hinaus. Kinder, wer und wie sie auch seien, müssen nicht bloß Zwang und Druck, sondern auch Liebe erfahren; und wie sollte es gut sein, wenn man ihnen ein so fühlbares Beispiel von Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit giebt! Wenn unsere Veronica durch eine solche Behandlung nicht empört und erbittert wurde, so erscheint sie uns auch in dieser Hinsicht einem übermenschlichen Wesen ähnlich.

dem Erstgenannten behandelt. Mascini erklärte ihr Leiden für eine Entzündung der Schleimhäute der Luftröhre und schritt „energisch“ ein; trotzdem bildete sich das Uebel zu einer chronischen Bronchitis aus. Die Schmerzen der Krankheit, wie der Gebrauch der Mittel waren peinlich und fast unerträglich, so daß der Arzt gar nicht begriff, wie die Kranke so geduldig sein konnte. So heißt es wörtlich in der Biographie. Es kam dann ein zweites Uebel, eine heftig schmerzende Wunde unter der Achselhöhle, hinzu; die Oberin zog den Chirurgen herbei und dieser fand, daß die Bronchitis noch nicht geheilt war, die Einreibung von Spießglanzsalbe aber eine Wunde hervorgerufen und sich ein Geschwür in Größe einer Nuß gebildet hatte. Die Geschwulst nahm zu, mit ihr der Schmerz; die Haut wurde roth und entzündet. Es wurde ein Einschnitt gemacht, die Wunde eiterte mehrere Wochen lang; es wurde aufgelöster Brechweinstein eingespritzt, dann silbergesäuerter Salpeter sammt Bandagen und Compressen angewandt. Die Wunde schien zu heilen; der Chirurg fand jedoch, daß sich in der Umgebung des Geschwürs eine fistelartige Wunde gebildet hatte und legte ein Haarseil an. Die von Mitleid ergriffenen Schwestern und Zöglinge des Pensionates weinten bitterlich, als sie die furchtbaren Martern sahen, welche dem armen Mädchen angethan wurden, das selbst aber Alles mit bewundernswürdigem Heroismus ertrug.

Die Heilung schien endlich zu Stande gebracht; da zeigte sich ein neues Geschwür unter der rechten Achselhöhle. Wiederum wurde zur Lanzette und den übrigen schmerzlichen Mitteln geschritten; nach einem Monate schien das Uebel beseitiget.

„Aber,“ so wird uns berichtet, „wenn durch ärztliche Kunst ein Leiden gehoben war, so zeigte sich ein anderes.“ Es stellte sich ein unbeschreiblicher Schmerz im Unterleibe, allabendliches Fieber, Appetitlosigkeit &c. ein. Am 22. September mußte sich V. zu Bette legen. Nun kam wieder Dr. Mascini an die Reihe. Er nannte die neue Krankheit eine Darmentzündung. Die Mittel schlugen nicht an, und die Krankheit trat in so erschreckender Weise auf, daß V. für unheilbar erklärt wurde. Genug! Ich will nicht mehr ausziehen. Am 9. November 1862 verschied die erst 20jährige Jungfrau, die man nun nach ihrem Hingange um so

mehr als eine Heilige verehrte und deren Anrufung und Reliquien wundersame Heilungen bewirkt haben sollen.

Ihr selbst war leider keine solche Heilung geworden. Man hatte sie der rationellen Medicin und Chirurgie in die Arme geworfen; und wir haben gesehen, und man sieht es alle Tage, wie sich diese von der vielverachteten und verspotteten Wunderheilung zu unterscheiden pflegt.

8.

Veronica soll nach ihrem Tode zweien ihrer Klosterschwestern erschienen sein. Rosa Katharina hatte für den Fall, daß Veronica früher abscheiden würde, eine solche Manifestation verlangt und V. dieselbe zugesagt. Sie erfolgte denn auch in der That. Im Jahre 1863 berichtete Rosa Katharina vor dem Bischofe und den Nonnen, wie sich ihr in der Nacht, da sie noch nicht eingeschlafen, V. in großem Glanze dargestellt. Sie habe sie jedoch nicht erkannt. Am anderen Morgen habe ihr eine andere der Klosterfrauen, Anna v. h. Franziscus, gesagt, es sei Veronica gewesen; dieselbe sei auch ihr, Schwester Anna, erschienen und habe ihr mitgetheilt, daß sie die Absicht gehabt, mit Rosa Vieles zu sprechen, dies aber nicht zu thun vermocht, weil R. zu scheu und zurückhaltend gewesen. Dies ist sehr merkwürdig und zeigt, wie auch aus anderen Fällen der Art ersichtlich,*) daß Verstorbene, die zu Mittheilungen geneigt, durch das Benehmen der Lebenden davon abgehalten werden können.

C. Salette. 1846.

1.

Es gibt noch einen Fall der Art, den von Salette; er fällt in das Jahr 1846 und bildet mit den beiden vorstehenden die heilige Trias, deren gruppirte Darstellung hier unternommen wird. Der Schauplatz der Begebenheit ist hier ein Berg im Departement der Isere (de l'Isère), auf der Grenze des Departements der oberen Alpen (des hautes-Alpes). Das Departement der Isere ist ein Gebirgsland, das theils aus Gebirgen, theils aus sehr schönen Thälern besteht. Am Fuße der Gebirge liegt der zum Bisthum

*) Vergl. Geisterreich. Dresden 1867 I. S. 308 f.

des Bischofs von Grenoble*) gehörige Flecken und Bezirksort Corps, hoch darüber die kleine Gemeinde Salette, die aus Weilern besteht, wovon jeder einen besonderen Namen hat. Auf der Höhe des Gebirges von Salette in der Mitte kahler Berge, befindet sich ein kleines Thal; und da hatten zwei arme, viehhütende Kinder eine Vision, die jener von Massabielle und Cerretto entsprach. Auch ihnen zeigte sich die Himmelsfürstin, unterhielt sich mit ihnen auf das Vertraulichste und ließ an der Stelle, wo sie ihre Füße aufgesetzt, eine Heilungswunder wirkende Quelle entspringen, weßhalb denn sofort auch diese öde, abgelegene, zuvor noch ganz bedeutungslose Localität zu einem berühmten und von einer ungeheuren Anzahl von Pilgern besuchten Wallfahrtsort wurde.**)

2.

Man sieht: erstaunlich groß ist auch hier wieder die Aehnlichkeit; es wiederholt sich auf diese Weise in drei Fällen auf verschiedenen Punkten (Frankreich, Italien) fast gleichmäßig dieselbe Begebenheit. Die nemlichen Hauptzüge im Einzelnen, der nemliche Charakter im Ganzen. Ueberall ist es Kindheit, Einfalt, Armuth, Hirtenstand, denen die Erscheinung wird; es entspringt jedesmal eine Heilquelle mit wunderbaren Eigenschaften; es geschieht nicht im Dunkel der Nacht, nicht an geheimen, Verdacht erregenden Orten, sondern am hellen, lichten Tage, im Freien, auf Feld und Berg, übrigens aber in stiller Verborgenheit, fern vom Getümmel

---

*) Es wird der Name Philibert de Brouillard genannt.

**) P. Laurenz Hecht, Professor und Capitular des Stifts Einsiedeln, Geschichte der Erscheinung der heiligsten Jungfrau zweien Hirtenkindern auf dem Berge von Salette. 3. Ausgabe. Einsiedeln 1847. — Notre Dame et deux bergers des Alpes. Grenoble 1847. — Apparition de la Très-Sainte Vierge à deux petits bergers. Guérison miraculeuse etc. Paris. — Pélérinage à la Salette ou Fxamen critique de l'apparition de la St. Vierge à deux bergers. Lyon 1847. P. Hecht benützte besonders zwei, wie er versichert, sehr zuverlässige Berichte. Erstlich einen von Herrn Maury aus Metz, der die 130 Stunden lange Reise von Metz nach Salette eigens um der Erforschung der Sache willen gemacht hatte und dann im Mai 1847 diesen Bericht verfaßt; zweitens einen im Februar 1847 abgefaßten, der dem Bischof von Grenoble zugekommen, von dessen Secretär copirt und an Beyron, Pfarrer von Avanniéres, gesandt wurde.

und Geräusche der Welt, an einsamen, obskuren Orten, die dann auf einmal einen großen Ruhm erlangen und sich in hochverehrte Heiligthümer und Zielpunkte zahlreichst herbeiströmender Wanderer und hilfsbedürftiger Kranker verwandeln.

Was ist das? Was soll man dazu sagen; wie soll man es sich verständlich zurechtlegen? — Einen äußeren Zusammenhang, in welchem diese Thatsachen ständen, eine geheime Veranstaltung gewisser Parteien und Stände, die dabei ihre unreinen, tendenziösen Absichten gehabt, kann man hier nicht annehmen, ohne sich lächerlich zu machen, wenigstens denen gegenüber, welche sich mehr als oberflächlich mit der Sache beschäftigt haben. Ich weiß wohl, was man sagt: alle diese Geschichten seien ein Werk des raffinirtesten Pfaffenbetrugs. Zu einem solchen gehörte aber, daß die betrügenden Pfaffen auch Wunder thun könnten; denn wie anders sollten sie denn jene Quellen entspringen und so große Wirkungen thun lassen! Oder wenn Alles das nur der schamloseste Betrug ist, wie anders sollten sie sich denn vor den blamirendsten Widerlegungen und Entlarvungen sichern! Und so wäre die anstößige Wundermystik doch nicht beseitigt. Argwohn und Anschuldigung müssen ihre Grenzen haben, sonst werden sie logisch absurd, moralisch empörend und verabscheuungswürdig. Daß der Clerus der Urheber der in Rede stehenden Ereignisse **nicht** gewesen, sich zum Theile weit mehr gegnerisch und hemmend, als günstig und fördernd erwiesen hat, das ist gewiß, s. oben Nro. I. A. Wohl aber scheint sich die planmäßige, Schritt für Schritt vorgehende Veranstaltung einer höheren Welt und Macht zu verrathen, die es für gut findet, mittelst einer Reihe von Manifestationen der auffallendsten Art in den Gang der irdischen Dinge einzugreifen und dadurch Etwas vorzubereiten und zu begründen, was Niemand erwartet was sich auch wohl jetzt noch Niemand denkt, wovon wir vielleicht noch gar keinen Begriff, noch gar keine Ahnung haben.

3.

Die Kinder, denen die Erscheinung auf dem Berge wurde, waren ein ohngefähr 15 Jahre altes Mädchen, Namens **Melanie Mathieu** und ein 11jähriger Knabe, **Maximin Gireau** genannt. Sie waren aus dem unten liegenden Flecken Corps und

hüteten eine Anzahl von Kühen, die zwei Einwohnern von Salette gehörten. Die örtliche Bevölkerung, wie sie zu der Zeit gewesen, wird keineswegs mit vortheilhaften Farben geschildert, besonders in kirchlicher Hinsicht. Das ist wichtig, sofern man die Vision und den Glauben daran unter solchen Umständen auch nicht aus dem Bigottismus und der Schwärmerei des Volkes erklären kann.

Es war am 9. Sept. 1846 — einem der ewig denkwürdigen Tage, die in diesen Geschichten ihre grundlegende Rolle spielen. Die Kinder auf dem Berge hatten ihr kleines Mittagsmahl verzehrt und darauf einige Stunden geschlafen. Gegen 3 Uhr erwachte Melanie und weckte ihren kleinen Gefährten. Sie sahen sich bergan steigend nach ihren Kühen um, fanden diese in ruhiger Lage beisammen und wandten sich wieder nach unten zurück. Da nahmen sie an dem Orte, wo sie geschlafen hatten, eine Helle wahr, und dann, etwa 10 Schritt weit von ihnen entfernt, eine schöne, weißgekleidete Dame, die auf einem breiten Steine saß und, den Ellbogen auf die Knie, das Haupt in die Hände gestützt, Thränen vergoß. Die Kinder wollten fliehen; die Dame aber erhob sich, ging ihnen ein paar Schritte weit entgegen und lud sie freundlich ein, zu ihr zu kommen. Sie faßten Vertrauen, folgten dem Rufe, näherten sich allgemach und waren zuletzt ganz nahe bei ihr, das Mädchen rechts, der Knabe links, so daß sie Gestalt und Anzug ganz genau zu beobachten vermochten. Die Dame war von Licht umflossen, hatte auf dem Haupte eine Krone, um den Hals eine goldene Kette, an welcher ein Kreuz herabhing ꝛc. Es gibt ein kleines Bild, welches diese Scene darstellt, die lichtumflossene Herrin auf dem Steine sitzend, rechts und links die beiden Kinder, die andächtig ihren Worten horchen und zu denen sie sich freundlich herabneigt, oben in der Ferne die weidenden Kühe; unten in besonderer Abtheilung ist eines der Heilungswunder von Salette angebracht. Es ist kein kunstvolles Bild, macht aber einen sehr lieblichen Eindruck; ich wünschte es größer und vollkommener ausgeführt zu sehen.*)

4.

Es wird ein ziemlich langes Gespräch mitgetheilt, welches die Erscheinung mit den Kindern geführt haben soll. Sie hat ihnen

*) Ob es vielleicht schon geschehen und jenes Bildchen nur die Copie eines größern ist, weiß ich nicht.

auch Einiges gesagt, was sie Niemandem mittheilen sollten, auch in der That niemals entdeckt haben, so sehr man sich darum Mühe gab — gerade so, wie Bernadette Soubirous von der Erscheinung zu Massabielle Geheimnisse erfuhr, die nur sie selbst angingen und die sie ebenfalls keinem Menschen verrathen hat.

Was die Aeußerungen der Erscheinung betrifft, die veröffentlicht werden durften, ja sollten, so werden diejenigen von unseren Lesern, die mit der Geschichte noch nicht bekannt sind, sehr gespannt darauf sein. Offenbarungen von oben in so neuer Zeit und aus solchem Munde! Wie interessant! Ich gäbe viel darum, wenn ich eine sichere Kunde davon hätte und geben könnte. Ich befinde mich jedoch in diesem Betreffe, das kann und darf ich nicht verhehlen, in großer Verlegenheit. Ich weiß allerdings Etwas, aber nur in negativem Sinne: ich weiß so viel, daß Maria das, was sie gesprochen haben soll, nicht gesprochen hat, wenigstens nicht so, wie es gedruckt zu lesen ist. Denn es ist gar zu trivial und einer so erhabenen Persönlichkeit gar zu unwürdig; es ist zum Theil auch sinnlos und unverständlich — ob in Folge von Druck- oder Schreibfehlern, oder aus einem andern Grunde, kann ich nicht bestimmen — in Rücksicht der Prophezeihungen hat es sich unwahr erwiesen. Maria soll von dem damals in der Gegend Statt findenden Mißrathen der Kartoffeln gesprochen, dasselbe als Sündenstrafe dargestellt und für den Fall, daß sich die Bevölkerung nicht bekehre, weitere schwere Strafen angedroht haben. Die Gottheit sei sehr erzürnt. „Wenn mein Volk nicht gehorchen will, so muß ich den Arm meines Sohnes schwer auf ihm lasten lassen; denn er ist stark und so schwer, daß ich ihn nicht zurückhalten kann." Es folgt dann ein langes Sündenregister, besonders auf Vernachlässigung kirchlicher Gebräuche bezüglich. Auch das Korn werde verderben, auch die Nüsse würden mißrathen, die Trauben verfaulen, ein großer Hunger und eine Rinderseuche kommen. Wenn wir lesen: „Ihr möget wohl beten und Gutes thun; aber nie werdet ihr im Stande sein, zu erkennen, wie sehr ich mich für euch abgemüht habe. Wenn ich will, daß mein Sohn euch nicht verlasse und euch schone, so muß ich ihn ohne Aufhören für euch Anderen bitten; aber ihr beachtet das gar nicht" 2c. — so ist es schwer, solchen Reden auch nur einen Sinn abzugewinnen. „Die Erd-

äpfel", heißt es, „werden in diesem Jahre zu verderben fortfahren und bald wird man keine mehr finden." Dazu ist bemerkt: „Es ist erwiesen, daß es im Januar zu Corps keine Erdäpfel mehr gab." Gut! Aber die Bevölkerung bekehrte sich, wie später erzählt wird, auf das Löblichste. Warum dann die Fortdauer der Calamität? Es war für diesen Fall doch etwas ganz Anderes verheißen. „Wenn sich das Volk bekehrt, so wird Frucht auf Stein und Gebirg wachsen. Und die Aecker werden Erdäpfel hervorbringen, ohne angepflanzt zu sein." Das Volk, wie schon erwähnt, bekehrte sich wirklich; aber Wunder jener Art geschahen nicht; daher der Verfasser meint, die angeführten Worte seien „bildlich" von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit zu verstehen, d. h. die Erscheinung habe sich einer poetischen Uebertreibung bedient. Aber schickte sich das den einfältigen Kindern und dem ungelehrten Volke gegenüber? Und ist denn wirklich ein so reicher Segen erfolgt, daß man jene Verheißung irgendwie darauf beziehen konnte?

Wahrlich, man wäre bei solchen Anstößigkeiten versucht, über die ganze Geschichte den Stab zu brechen, wenn sie nicht doch zu sehr durch andere Umstände gestützt und beglaubigt würde; wenn nicht insbesondere die Quelle wäre, die so mächtig für das wirkliche Eingreifen einer höheren Macht spricht. Hier haben wir ein wahres Wort Mariens, ein Wort, welches in einer That bestand. Und zwar in einer Wohlthat. Sie kam nicht, um zu drohen und zu schrecken, sie kam, um ihre Milde und Güte zu offenbaren; denn das ist ihre Art, das der unwiderstehliche Zauber, den sie über die Gemüther übt.

Ich kann mir recht wohl denken, daß die Erscheinung, um mit den Kindern recht vertraut zu werden, auf die speciellen Angelegenheiten ihrer Person, Familie, Heimath eingegangen sei; kann mir auch recht gut vorstellen, daß sie von dem Elend des Menschengeschlechtes überhaupt gesprochen und dessen tiefes Verderbniß beklagt habe, mit dem sein Elend so wesentlich im Zusammenhange steht. Die Kinder wollen sie ja auch weinen gesehen haben. Es scheint mir aber nicht passend zu sein, daß sie den Kindern zugemuthet, eine solche Strafpredigt anzuhören, und ihnen befohlen habe, sie dem Volke zu wiederholen. Ich glaube an keine absichtliche Verderbung; es ist leicht möglich, daß sich während der un-

endlich vielen Fälle, in welchen die Kinder ihre Erzählungen wiederholen mußten und diese von Anderen nacherzählt wurden, die Sache so bedenklich gestaltet habe. Es wurde gar nicht zweckmäßig mit den Kindern verfahren, sie wurden jeder Art von Neugier und Zudringlichkeit schonungslos Preis gegeben,*) wurden dermaßen gequält, gemartert und ermüdet, daß man sich wundern muß, wie sie das aushalten konnten. Sie wurden, heißt es, „von vielen tausend Pilgern jedes Standes und Alters" in Anspruch genommen. Pfarrer Milin zu Corps führte jeden der zahlreichen Reisenden, die täglich zu ihm kamen, um sich die Geschichte erzählen zu lassen, auch zu den beiden Kindern. Herr Moury von Metz verhörte sie 7 Stunden lang — man denke! Da haben sie wohl oft aus Ermattung und Verzweiflung nur mechanisch bejaht, was man ihnen an die Hand gab, und ein wohlmeinender Eifer formirte daraus die betreffenden Reden. Es läßt sich vielleicht auch in Anschlag bringen, daß sie das übliche Französisch weder sprachen, noch verstanden; es wird bemerkt, daß die Erscheinung auf dem Berge mit ihnen, um verstanden zu werden, in dem örtlichen Jargon derselben sprechen mußte. Um so leichter konnte es geschehen, daß die Sache nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit und Correktheit beharrte.

So wenig uns demnach die angeblichen Reden Maria's behagen mögen, so sehr wir sie — nicht aus irreligiöser Gesinnung, sondern im Gegentheil, aus Ehrfurcht gegen das Heilige, Himmlische — für unächt halten müssen, so brauchen wir uns doch nicht zur Verwerfung der Geschichte überhaupt verleiten zu lassen. Es giebt auch hier Haltpunkte, die nicht wankend gemacht werden können, von denen schon die Rede war und von denen noch weiter die Rede sein wird.

5.

Die Dame, so hören wir weiter, verließ endlich ihren Sitz und es entsprang sofort an der Stelle, wo ihr Fuß geruht, ein

*) Viel weiser verfuhr, nach Obigem, der Bischof von Aquapendente, welcher die Veronica Nucci in ein stilles Asyl verbarg, um sie dem Andrang der Menge zu entreißen, sowie auch vor aller Versuchung zur Selbstüberhebung zu bewahren.

reichlich fließender Born reinen und hellen Wassers. Es war früher daselbst nur zu der Zeit, wo es regnete oder der Schnee schmolz, Wasser geflossen; zur Zeit der Erscheinung war die Stelle ganz trocken; seitdem aber das Wunder geschehen, vertrocknete das Wasser niemals wieder und diente überdies zur Krankenheilung. Es ist eine ganze Anzahl von solchen Thatsachen beschrieben; wir werden darauf zurückkommen. Sie stehen nicht in jeder Beziehung so fest und imponirend da, wie jene die Quelle von Massabielle betreffenden, die immer die Hauptstütze unserer Beweisführung bleiben; aber einfach bei Seite schieben wird man auch sie nicht können.

6.

Die Erscheinung endete in folgender Art. Die Dame stieg einen mit Rasen bedeckten Hügel empor und schritt dabei über die Grasspitzen hinweg, ohne sie zu beugen. Dann erhob sie sich ohngefähr 4 Fuß hoch über die Erde, blieb einen Augenblick schwebend und verschwand dann allmählig nur einen Schritt weit von den Kindern entfernt. Zuerst sahen diese das Haupt nicht mehr, dann wurden Hände und Leib, zuletzt auch die Füße unsichtbar. Als sie ganz verschwunden war, zeigte sich die Stelle, wo sie geschwebt, mit einer Lichtsäule erfüllt, welche glänzender als die Sonne war, bei ganz reiner und gewölkloser Luft sehr hoch hinaufstieg und sich oben im Blauen verlor. So sollen die Kinder den Vorgang beschrieben haben.

Man wird sich erinnern, daß sich auch die Erscheinung zu Massabielle zuerst durch eine unbestimmte Helle ankündigte, ganz wie nach Obigem die auf dem Berge von Salette, dann beim Verschwinden auch einen Lichtschein nach sich ließ. Alle diese Aehnlichkeiten sind merkwürdig; für gemacht können sie um so weniger gelten, wenn sie, wie in dem eben erwähnten Fall, in den vorliegenden Erzählungen gar nicht bemerkt und benützt sind.

7.

Melanie und Maximin sollen vor der Vision eines sehr beschränkten Verstandes gewesen sein, nachher aber potenzirte Seelenkräfte geoffenbart haben. Es werden Aeußerungen derselben angeführt, die nicht nur von großer Charakterfestigkeit, sondern auch

von verhältnißmäßig bedeutender Intelligenz zeugen. Die ihnen von der Erscheinung anvertrauten Geheimnisse ließen sie sich niemals, weder durch geistliche, noch durch weltliche Personen entlocken. Ein Priester legte vor ihren Augen Silber- und Goldstücke hin, die er unter sie zu vertheilen versprach, wenn sie Alles entdecken würden. „Nicht um alle Schätze der Welt," sagten sie, „werden wir unsere Geheimnisse verrathen." Aus einem Gespräche mit dem kleinen Maximin ist folgender Dialog:

Frage: „Du würdest dein Geheimniß doch deinem Beichtvater sagen, wenn er dich dazu verpflichtete?

Antwort: „Nein; mein Geheimniß ist ja keine Sünde."

Frage: „Aber wenn es der Papst verlangte, so müßtest du es doch offenbaren; der Papst ist am Ende doch mehr, als die heilige Jungfrau."

Antwort: „Wie, der Papst sollte mehr sein, als die heilige Jungfrau?! Diese ist ja doch die Königin aller Heiligen. Wenn der Papst seine Pflichten erfüllt, so wird er heilig sein, doch immer weniger, als die heilige Jungfrau; erfüllt er sie aber nicht, so wird er strenger gerichtet werden, als alle Andern."

Von Melanie wird bemerkt: Es leuchte aus ihren Zügen ein wahrhaft himmlischer Ausdruck hervor.

8.

Es soll nun näher von den andächtigen und hülfesuchenden Zügen und Wallfahrten nach dem Berge von Salette, dem Erscheinungsorte und der Wunderquelle, sowie von den daselbst, in der Nähe und an entfernteren Orten geschehenen außerordentlichen Heilungen die Rede sein.

Die nach Salette wallenden Züge werden Sommers und Winters fortgesetzt. Im December 1846 schrieb der Maire von Salette: „Der Zudrang ist stets bedeutend; man kommt von entfernten Gegenden her und die Zahl der Pilger beläuft sich oft auf 2000, welche die hohen Gebirge auch bei sehr schlimmem Wege hinansteigen. Es ist hiebei zu bemerken, daß im Winter, welcher in den den hohen Alpen nahen Gegenden 7—8 Monate dauert, die Wege

stets mit einer mehrere Fuß hohen Schneelage bedeckt sind." Herr von Maury von Metz erzählt: „Am 23. März 1847 war der Erscheinungsort und die ganze Umgebung mit Schnee bedeckt. Bei der Quelle selbst lag er 8—9 Fuß hoch; um zu ihr zu gelangen, hatte man durch die Schneemasse einen 12 Fuß langen unterirdischen Gang gegraben. Auch der Hügel, wo die Erscheinung Statt gefunden, war durchgehends mit 3 Fuß hohem Schnee bedeckt.

Pater Hecht in Einsiedeln theilt auch einen Brief mit, welchen ein Wallfahrer nach Salette aus Lyon unter dem 25. Juli 1847 an ihn geschrieben hat. „Die Wallfahrt nach dem Erscheinungsorte," heißt es hier, „ist außerordentlich mühselig. Ist man zu Corps angelangt, so muß man auf fast ungangbaren Wegen 4 Stunden weit hinaufsteigen; wenn man aber am Orte ist, so fühlt man ein großes Wohlsein, so daß man alle Beschwerden des Emporklimmens vergißt. Als ich noch eine Viertelstunde weit von dem heiligen Boden entfernt war, begegnete mir ein Mann, der auf dem Rückwege begriffen war. „„Guten Tag"", rief er mir zu, „„das ist eine gute Wallfahrt, ich bin so eben geheilt worden. Ich war an beiden Ohren taub; ich bin vom Dorfe Sere; fragen Sie darüber die Aerzte, die mich behandelt haben. Reden Sie mit mir und ich werde Ihnen sogleich antworten."" Als ich oben angekommen war, sprachen alle Anwesenden von dem Wunder, dessen Zeugen sie so eben gewesen waren. Zu Salette sah ich die Krücken eines Protestanten aus dem Dorfe Mens, der am 25. Juni geheilt worden war. Alle Wunder sind bestätigt 2c."

9.

Eine Reihe von einschlägigen Vorgängen wird in der Schrift von P. Hecht zweimal erzählt, einmal nach einem Bericht des Herrn Maury aus Metz, und dann nach dem Briefe einer Schulschwester, die bei den Ereignissen zugegen gewesen. Die beiden Darstellungen beziehen sich ohne Zweifel auf dieselben Thatsachen, wiewohl dies nicht bemerkt ist; jede davon enthält einige besondere Notizen, so daß sie einander zu ergänzen geeignet sind; es kommen auch ein paar Differenzen vor, aber keine so wesentlichen, daß sie stören könnten. Solche Abweichungen geben vielmehr zu erkennen, daß keine Verbindung und kein bloßes Abschreiben von einander Statt gefunden hat.

Maury erzählt: Ein Bäcker zu Corps, Namens Laurent, hatte eine seit 16 Jahren an allen Gliedern gelähmte Frau; auch einer ihrer Schenkel war gebrochen, und so war sie seit 7 Jahren an ihr Bett gefesselt oder schleppte sich nur höchst mühsam auf Krücken fort. Sie ließ sich von dem Wasser bringen und bat um eine Wallfahrt für sie auf den Berg. In dem Momente, wo man oben für sie betete, wurde sie von einer plötzlichen Kraft durchdrungen, stand auf und schritt energisch umher. Am 25. Novbr.*) empfing sie, an die Communionbank hinknieend, die Communion. Drei Tage nachher, am 28. Nov. bewog die Begeisterung, in welche die Bevölkerung durch diese Heilung versetzt wurde, dieselben zu einer neuen Wallfahrt, wo man mehrere Stunden lang bei äußerst schlimmen Wetter, die beiden Kinder an der Spitze, auf den Berg zog und, 2000 Personen an der Zahl, im Schnee seine Andacht verrichtete. Hiebei erlangte eine weit hergekommene wassersüchtige Frau, nachdem sie von dem Wasser getrunken, plötzlich ihre Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit nahm sie von ihrem Halse ein großes goldenes Kreuz und hing es an das dort aufgepflanzte hölzerne. Die Prozession kam gegen Abend zu Corps an, die zwei Kinder an der Spitze, darauf die geheilte Frau; es wurde beim Glockengeläute der Umzug um den Flecken gemacht und dann in die Kirche gezogen. Es wird hiezu bemerkt: „Die Frau ist eine nahe Verwandte des Herrn Obrau, der zu Lyon, Pfarrei la Croix Rousse, Straße du Mai, Nr. 23 wohnt.“

Dem Briefe der Schulschwester in Corps an die Generaloberin des Ordens ist Folgendes entnommen. Im November ging eine Wallfahrt der Bruderschaft der Büßenden auf den Berg, wozu sich 800 Männer einfanden. Einer von ihnen hatte eine kranke Frau, welche seit 23 Jahren an beiden Armen und Schenkeln dermaßen gelähmt war, daß sie nur mit Krücken gehen konnte und sich weder auf ihrem Bette, noch auf ihrem Stuhle ohne Hülfe aufzurichten vermochte. Ihr Mann sagte zu ihr beim Abgehen: „Vereinige dein Gebet mit dem unserigen, wir wollen für dich beten!“ Ohngefähr zu der Zeit, da auf dem Berge gebetet wurde, fühlte die Frau in allen ihren Gliedern ein Stechen und

*) Die Jahrzahl fehlt.

schrie auf*): „Ach könnte ich doch am Tage der hl. Katharina zur Messe gehen und mit den Jungfrauen, die da communiciren, die heil. Communion empfangen!“ Am Abende, als die Bruderschaft vom Berge herabstieg, kam ihr die Kranke entgegen und schloß sich der Prozession an, welche sich um das Dorf herum bis zur Kirche bewegte. Sie hatte die Krücken abgeworfen und bediente sich bloß noch eines kleinen Stockes. Am Feste der hl. Katharina konnte sie ohne Krücken und ohne Stock, so wie sie gewünscht, die Communion empfangen, wobei die Berichterstatterin zugegen war und vor innerer Bewegung erzitterte.

Am 17. Nov. war die Wallfahrt auf den Berg gegangen; am 25. Novbr. war der Katharinentag. An diesem Tage langte im Auftrage des Kardinals und Erzbischofs von Lyon v. Bonald ein Missionär an, der über die Geschichte von Salette Nachforschungen anstellen sollte. Derselbe bestieg dann am 26. Nov. mit den Kindern und 300 begleitenden Personen den Berg; untersuchte dann auch am 27. das Heilwunder. Am 28. faßten die Bauern und sämmtliche Bewohner von Corps den Entschluß, auf den Berg zu wallfahrten, wiewohl es schneite und sehr kalt war. Um 8 Uhr Morgens zog man aus, an der Spitze die beiden Kinder mit einer Kerze in der Hand. Oben waren ohngefähr 2200 Menschen beisammen. Weder Pfarrer, noch Vikar waren dabei; aber die Andacht der sonst so verrufenen Bevölkerung soll sehr groß gewesen sein — eine ähnliche Erscheinung, wie zu Massabielle-Lourdes. Die Kinder hatten auf der Höhe ein hölzernes Kreuz aufgepflanzt. Eine wassersüchtige Frau, die sehr weit hergekommen war, knieete an dem Kreuze nieder und betete mit großer Inbrunst. Man gab ihr ein Glas Wasser von der Quelle zu trinken; plötzlich fühlte sie sich geheilt. Zum Danke nahm sie ein großes goldenes Kreuz von ihrem Halse herab und hing es an das hölzerne, an dessen Füßen ihr diese Wohlthat zu Theil geworden war. Als die Prozession bei Corps angekommen war, stellte sich die Frau an die Spitze derselben, hinter ihr gingen die Kinder; und so machte man unter dem Geläute der Glocken den Umzug um den ganzen Flecken herum, worauf man sich in die Kirche begab. Bei all dem war die Schulschwester unmittelbar zugegen und berichtet als Augenzeuge.

*) Wahrscheinlich im Gefühle, daß in ihrem Organismus etwas zur Genesung Führendes vorgehe.

Ein 10jähriges Kind von Ambel, welches 2 Jahre zuvor durch die Blattern erblindet war, wurde, nach Maury, am Erscheinungsorte mit einem Male wieder sehend. Es waren zu der Zeit an die 1000 Pilger gegenwärtig. Während man betete, schrie das Kind plötzlich auf: „Mutter, wo sind wir denn? Es sind so viele Leute da."

10.

In der Ordensgesellschaft vom heil. Joseph zu Avignon kam die Heilung einer über die Maßen kranken und elenden Person, Namens Carolina, zu Stande, über welches Ereigniß zwei ausführliche Berichte vorliegen. Der eine ist von Florentin Manson, der ihn an den Redakteur der Zeitung L'étoile du matin eingesendet, datirt: „Paradou den 29. April 1847." Der andere ist von Bez, Ehrendomherr in St. Diez und Evreux, und findet sich in der Schrift: Pélérinage à la Salette etc. Wir geben hieraus folgende kurzgefaßte Auszüge.

Manson ließ sich mit drei anderen Personen durch den Beichtvater der Klosterfrauen zu der geheilten Nonne führen und hörte aus deren eigenem Munde die Geschichte ihrer Krankheit und Genesung. Ihr Zustand vor der letzteren war ein ganz entsetzlicher. Sie war seit 8 Jahren bettlägerig; Hände und Füße waren gelähmt, an dem Luftröhrenkopfe befand sich ein Geschwür, das sie sprachlos machte; sie war unfähig, Speise zu genießen, nur einige Tropfen Tisane oder Fleischbrühe wurden genommen, bald aber mit vielem Blut wieder ausgeworfen; „ihr ganzer Leib war zu einer Wunde geworden" ꝛc. Drei Aerzte hatten sie behandelt, aber als rettungslos aufgegeben. Da erhielt die Oberin ein wenig Wasser von Salette und empfahl es der Nonne zum Gebrauche, die aber, leidens- und lebensmüde, lieber sterben, als sich heilen lassen wollte. Die Oberin gebot ihr im Namen des Gehorsams, eine 9tägige Andacht zu verrichten und dabei Gebrauch von dem Wasser zu machen. Es geschah. Der Zustand der Nonne verschlimmerte sich jedoch von Tag zu Tag bis zum Aeußersten. Am 8. Tage jedoch, dem 16. April, den sie, ärztlicher Meinung und Ankündigung zu Folge, nicht mehr durchleben konnte, ging mit ihr plötzlich eine außerordentliche Umwandlung vor sich, so daß sie sich für genesen erklärte und dem entsprechend sofort auch benahm.

Zwei Schwestern, die sie so finden, fallen vor Erstaunen in Ohnmacht; sie springt auf und steht ihnen bei, geht dann in den unteren Stock zur Kapelle hinab, wo der Bischof von Chalons eben Messe liest. Sie kniet, um kein Aufsehen zu machen, an der Pforte nieder, fällt, nach beendigter Messe, der höchst überraschten Oberin in die Arme, genießt, von Hunger befallen, ein Stück Brod und trägt, zum Beweise ihrer neu erlangten Kraftfülle, einen beladenen, schweren Tisch von einem Orte zum andern. Einer der Aerzte kommt, findet die Schwester gesund und beschäftigt, ist vor Erstaunen außer sich und überzeugt sich schwer von der Sachlage. Von dem Pfarrer hörten die Besuchenden beim Abgehen noch den Umstand, daß Schwester Carolina auch an einem schauerlichen Krebs gelitten hatte, von dem die ganze Brust angefressen war, und daß dieses Uebel in demselben Momente, wie die übrigen, verschwunden war.

Bez berichtet: „Die Nonne war noch am Vorabende ihrer Heilung so schwach, daß eine leichte Bewegung ihres Kopfkissens sie in Ohnmacht versetzte. Noch am Tage ihrer Heilung, 7 Uhr Morgens, warf sie ihre Lunge aus; nach 7 Uhr stand sie auf, kleidete sich an und verzehrte ein Stück Brod. Schon an diesem Tage hat sie wieder alle Uebungen des klösterlichen Lebens mitgemacht.“ Auch Bez spricht von der grenzenlosen Verwunderung, in welche der Fall den Arzt versetzte, und beschreibt die Proben, die er mit der Schwester anstellte, um sich von den körperlichen Kräften und Gewandtheiten zu überzeugen, welche sie so plötzlich wieder erlangt hatte, und welche die einer vollkommen gesunden, zu jeder Art von Leistung fähigen Person waren.

Der Fall hat übrigens das Eigene, daß der beschriebenen plötzlichen Genesung erst eine wachsende und bis zum scheinbar tödtlichsten Extreme fortgehende Verschlimmerung vorherging. Es hat dies wahrscheinlich darin seinen Grund, daß die Nonne eigentlich gar nicht geheilt werden wollte und Etwas in ihr die Heilwirkung des Wassers, welche gleichwohl zuletzt überwog, Widerstand leistete. Die Sache soll in ganz Avignon bekannt gewesen und das größte Aufsehen gemacht haben.

Auch der Bischof von Chalons, der bei der Heilung im Kloster zugegen gewesen, gab sein Zeugniß darüber ab, wie es in einem

von ihm an seinen Clerus erlassenen Rundschreiben geschah. In der Kürze erzählt die Geschichte auch der Pfarrer von Corps in einem Briefe vom 27. April 1847; es sind die Hauptzüge der Geschichte angegeben, auch die Anwesenheit des Bischofs bemerkt. Aerztliche Namen und Zeugnisse, welche den Gegnern zu imponiren vermöchten, kann ich nicht beibringen. Es ist ein großer Fehler, wenn solche Autoritäten nicht sorgfältigst angegeben sind; man behandelt die betreffenden Schriften oft nur als Erbauungsbücher für Gläubige; sollte aber, um sie desto nützlicher zu machen, auch an den hartnäckigen Unglauben denken, der dem Wunderbaren entgegensteht und so oft selbst trotz der besten Zeugnisse unüberwindlich bleibt. Daß in jenem Kloster wirklich etwas sehr Außerordentliches vorgegangen, wird von nicht völlig Abgewendeten gleichwohl kaum bezweifelt werden können.

11.

Wie in Beziehung auf den Ruf und Besuch dieses Wallfahrtsortes die Sachen gegenwärtig stehen, läßt sich aus einigen Journalartikeln ersehen, die ich noch schließlich anfügen will.

Im August 1873 erhielt der „Univers" von dem Präsidenten des Wallfahrten-Comité's, Vicomte von Damas, folgendes Telegramm: „Corps, 22. August Morgens. Der Zufluß der Pilger ist ungeheuer. Wagen und Wohnungen genügen nicht mehr, die Menge der Gläubigen aufzunehmen, die von Paris, Dijon, Nimes, aus der Vendée, der Provence, Savoyen und dem Dauphiné herbeigekommen sind. Die Begeisterung ist allgemein. Der Bischof von Grenoble widmete in einer ergreifenden Ceremonie Frankreich auf's Neue dem heiligen Herzen Jesu und unserer lieben Frau. Das Wetter war prachtvoll; des Abends fand ein Fackelzug Statt, bei welchem alle französischen Banner entfaltet wurden."

„Grenoble, 19. August. Die nationale Pilgerfahrt nach Notre-Dame-de-la-Salette beginnt unter den glücklichsten Auspicien. Deputationen kommen aus allen Theilen Frankreichs herbei. Die Pilger von St. Jeanne-de-Maurienne werden von ihrem Bischof angeführt; 900 Personen kommen über das Gebirge, nachdem sie 3 Tage zu Fuß haben wandern müssen. Viele Pilger wallen zu Fuß von Grenoble nach La Salette."

„Lyon, 19. August. Die Wallfahrt nach Notre-Dame-

de-la-Salette ist an ihren Haltpunkten in Ars und in Fourvières glänzend aufgenommen worden. In Lyon selbst war die Ceremonie prachtvoll."

II. Cultus und Wallfahrtsorte durch arme Personen gegründet.

Es kommt viel darauf an, die hier zur Sprache gebrachte Art von Erscheinungen und Vorgängen in ihrem ganzen kirchengeschichtlichen Zusammenhange zu sehen und namentlich wahrzunehmen, wie viel dieselben in Fällen, die der Zeit und dem Raume noch weit von einander abliegen, Gemeinschaftliches haben. Man erkennt auf diesem Wege, wie tief begründet sie in dem allgemeinen Sinn, Geist, Charakter der betreffenden Glaubens- und Cultussphäre sind, und ist nicht so leicht, wie bei isolirter Betrachtung, der Versuchung ausgesetzt, sie aus subjektiven und particulären Quellen abzuleiten.

Ein häufig vorkommender Charakterzug derselben ist vor Allem dieser, daß arme, niedrige, zunächst verachtete, ja mißhandelte Personen herrlicher Erscheinungen und Anschauungen gewürdigt werden und, durch sie veranlaßt, nicht selten unter viel Kämpfen und Leiden und doch zuletzt alle Schwierigkeiten überwindend, die Entstehung von Cultus- und Wallfahrtsorten herbeiführen. Beispiele bieten sich in obiger „Trias" dar. Es gibt aber noch mehr solche, wovon wir hier noch ein paar aus früheren Zeiten anführen wollen.

A. Montanaga in Tyrol.

So soll sich die Entstehung der Wallfahrtskirche zu Montanaga im südlichen Tyrol in nachstehender Art begeben haben. Die Erzählung ist zwar so wie sie mir vorliegt*), nicht ganz klar, und es scheinen die Momente der Geschichte nicht in der richtigen Ordnung und Folge dargestellt, was sich aber leicht zurecht bringen läßt. Im Uebrigen ist so viel Bestimmtheit der Angaben darin; das Wunder, zu dessen Andenken dort ein besonderes Fest gefeiert wird, soll sich so auffallend und öffentlich begeben haben; und es kann ein solches Fest und Andenken so wenig ganz nur aus der Luft gegriffen und ohne alle historische Grundlage sein, daß sich ein wahres Faktum schwerlich abweisen läßt.

4) Kaltenbäck, die Mariensagen in Oesterreich. Wien 1845. S. 284.

Ein armes Hirtenmädchen, Namens Domenica, Tochter des Nicolo Targa von Guardia, weidete im Mai 1726 ihre Heerde nicht weit von einem uralten Annakirchlein und hatte dabei eine glänzende Marienvision, die ihr befahl, die Madonna des Caravaggio zu besuchen, womit ein in dem Annakirchlein befindliches Gemälde von Caldara, genannt Caravaggio, gemeint war. Das that dann auch das Mädchen; es war am 26. Mai, und da ereignete sich etwas ganz Außerordentliches und Unerhörtes: mitten unter dem Gottesdienste trat Maria mit dem Jesuskinde*) vor das betende Mädchen hin und befahl ihm, laut vor allem Volke die ihm gewordene Erscheinung zu verkünden. Das Jahr darauf erschien Maria dem Mädchen nochmals in großer Trauer und befahl, daß ihr ein Tempel gebaut werden solle. Der entstand dann im Jahre 1730 und fiel sehr schön aus. Domenica baute sich nebenan ein kleines Häuschen und widmete sich ganz dem Dienste der Jungfrau, die ihr alljährlich am 26. Mai zu derselben Stunde wieder erschien. Sie starb 1764 und wurde in der neugebauten Kirche begraben.

Das ist in der Kürze das Vorfindliche. Vermuthlich verlangte die Erscheinung gleich Anfangs den Kirchenbau; man glaubte dem Mädchen nicht, daher wurde dasselbe in das Annakirchlein gesendet und geschah dann im Angesichte des Volkes das zur Beglaubigung dienende öffentliche Wunder.

So wurde denn auch hier durch ein armes, verächtlich scheinendes Hirtenmädchen ein für jene Gegend bedeutender Erfolg erzielt. Der Tempel entstand aus frommen Beiträgen von nah und fern. Er ist in Kreuzform erbaut, im schönsten Ebenmaße eines edlen Styles mit drei Altären. Der Hochaltar enthält ein meisterhaftes Gemälde von Unterberger. Die Seitenaltäre stehen in schönen Kapellen einander gegenüber, beide aus Marmor und mit guten Gemälden, wovon eines das Wunderbild, die Madonna von Caravaggio ist. Das alljährliche Hauptfest, das Fest der Erscheinung der großen Gottesmutter genannt, fällt auf den 26. Mai. „Deutsche und wälsche Priester treten auf, die andächtige Menge zu erbauen; zahllose Pilger aus deutschen und wälschen Gegenden

*) D. h. wohl: das Bild schien sich zu beleben und aus dem Gemälde herauszutreten.

erschienen dabei, besonders solche, die mit seltsamen Krankheiten behaftet sind und für Besessene gehalten werden. Sie kehren oft wunderbar geheilt in ihre Heimath zurück. Tyrol hat keine interessantere Volks-Versammlung aufzuweisen, als diese. Gewöhnlich heißt die Wallfahrt nur La Madonna di Piné, in der Nachbarschaft wohl gar nur La Madonna."

B. Der heilige Berg bei Görz 1539.

Nördlich von Görz liegt der heilige Berg, früher Skauniza genannt, sehr besucht und berühmt wegen der Gnaden, welche Maria daselbst ihren Verehrern erweist. Dieselbe erschien hier i. J. 1539 einer Hirtin und befahl ihr, zu verkünden, daß ihr an dem Orte ein Haus gebaut werde. Dieselbe gehorchte, wurde aber, da man sie für eine Lügnerin hielt, in's Gefängniß geworfen. Allein sie wurde auf übernatürliche Weise ihrer Bande los und man fand sie betend auf dem Berge Skauniza, wo dann der Bau des verlangten Heiligthums in der That in's Werk gesetzt wurde. Es wäre denkbar, daß sie menschliche Gönner und Freunde gefunden hätte, die sie aus ihrer Haft erlösten. Der Fall gehört unter die weniger klaren.*) Wie auffallend aber ist der Umstand, daß auch hier wieder eine arme Hirtin den Anstoß zur Entstehung des Gnadenortes gab!

C. Maria Schnee in Kärnthen 1513—1536.

Im Jahre 1513 waren auf einem Felde an der Luggau die Waizenähren so groß gewachsen, daß seit Menschengedenken nichts Aehnliches gesehen worden. Hier ließ sich ein ganz armes Weib, welches sich seine Nahrung erbetteln mußte, Helena genannt, aus Erschöpfung nieder, um ein wenig zu ruhen. Da erschien ihm die schmerzhafte Mutter Gottes und befahl, an dieser Stelle eine Kirche zu bauen. Das Weib kaufte sich hierauf ein Bild von der schmerzhaften Mutter Gottes, oder, nach anderer Darstellung, fand ein solches auf dem Acker und verkündete den Befehl, kam aber übel an; es wiederholte sich genau derselbe Fall, wie oben unter B.; sie wurde als eine Lügnerin und Betrügerin behandelt und sogar in's Gefängniß gesteckt. Trotzdem wurde dann doch eine ganz

*) Kaltenbäck a. a. O. S. 128 f.

kleine hölzerne Kapelle, welche 4 Männer auf ihren Schultern tragen konnten, auf dem Felde aufgestellt. Das Weib gewann weiterhin einen Herrn von Manndorff auf dem Schlosse Pittersberg für sich, der einen anständigeren Bau anordnete. Da erhub sich aber ein neuer Sturm in der Bevölkerung, so daß das Unternehmen zunächst aufgegeben werden mußte, später aber nach mancherlei Zwischenfällen dennoch zu Stande kam. Es geschahen dann an dem Orte so viel Wunder, daß die Volksstimmung ganz umschlug, daß man von allen Seiten herbeiströmte und nach zwei Jahren eine noch größere Kirche gebaut werden mußte, was durch die freigebigen Opfer der fast unzähligen Wallfahrer auf das Beste gefördert wurde. Im J. 1515 wurde der Grundstein gelegt, am 20. August 1536 die neue Kirche durch Bischof Daniel von Rubeis und Cardinal Marianus Grimani eingeweiht; 1593 baute Graf von Ortenburg daselbst ein Franziskanerkloster, welches endlich 1635 von den Serviten übernommen wurde. *)

D. Tremedal in Arragonien.

Einen besonders schönen und rührenden Eingang hat eine spanische Stiftungslegende. In Arragonien ist ein steiler Fels, Tremedal genannt; an dessen Abhang weidete seine Herde ein armer Hirtenknabe, dessen rechte Hand verdorrt war. Da trat zu ihm eine schöne Dame, stellte sich ihm als eine Verirrte dar und bat ihn um etwas Brod aus seiner Hirtentasche. Er griff mit der Linken in die Tasche, zog das darin befindliche Brod hervor und reichte es hin. „Nicht mit der Linken," sagte die Dame, „mit der Rechten!" — „Die ist verdorrt", erwiederte der Knabe traurig. „Du irrst," sagte sie; „sie ist gesund und schön." Er betrachtete die Hand und fand sie geheilt. Da erkannte er die himmlische Erscheinung und fiel auf die Knie nieder. Die Himmelskönigin befahl ihm dann, zu verkünden, daß auf dem Felsen eine Kirche gebaut werden solle u. s. w. **)

III. Marienquellen.

Ein äußerst wichtiger Zug in der Geschichte des Mariencultus ist ferner die mit den betreffenden Visionen und Aufträgen ver=

---

*) Daselbst S. 122 ff. 263.

**) Vgl. mein Marienbüchlein, Münster 1859, Nr. 34 mit den Noten S. 184 ff.

bundene oder in Verknüpfung mit anderen Umständen erfolgte Entstehung oder Anzeige von Heilquellen, wie sie sich in unserer „Trias“ darstellt, häufig aber auch sonst in Sage und Legende zu begegnen pflegt. Eine kleine Sammlung solcher Fälle möge hier folgen und zur Vergleichung dienen.

Eine Geschichte, nach welcher einem kranken Weibe aus Caravaggio in einem Gehölze, das sie zu durchwandern hatte, in großer, schmerzlicher Noth auf ihr Gebet hin Maria erschienen und ihr zu Gute einen Heilquell aus der Erde hervorgerufen haben soll, in Folge dessen daselbst ein vielbesuchter Wallfahrtsort mit Kirche und Quelle entstanden, habe ich in meinem Marienbüchlein erzählt. *)

Im Jahre 1272 wurde Kloster Sitzenkirch in Baden von wilden Kriegern angegriffen und in Brand gesteckt. Eine Nonne entrann ihnen, fiel aber auf den Feldern von Auggen erschöpft zu Boden und konnte nicht weiter. Sie flehte zur Jungfrau; da entsprang neben ihr eine krystallklare Quelle. Ein Trunk daraus erquickte und stärkte sie in der Art, daß sie ihre Flucht fortzusetzen und sich jeder Gefahr zu entziehen vermochte. Die Quelle wird noch jetzt das heilige Brünnlein genannt. **)

Auf der steilen Terrasse, die sich von der Stadt Culm auf der Graudenzer Seite hinabzieht, befindet sich eine Grotte und darauf ein kleines Thürmchen, das ein Marienbild in sich schließt und dessen Thürchen nur bei besonderen Gelegenheiten geöffnet wird, damit das Volk das Bild zu schauen vermöge. Zwischen den Steinen quillt unaufhörlich ein Wasser hindurch, das von den Gläubigen der Gegend aufgefangen wird und schon vielfach seine heilbringende Kraft bewährt haben soll. Vor der Grotte stehen 4 schattige Linden. Davon geht die folgende Sage.

Ein Hirte lag hier einst im Schlafe; da erschien ihm in der Spitze einer der Linden die Mutter Gottes und eröffnete ihm, daß der Quell, der hier auf ihr Geheiß hervorbreche, heilbringend sein werde. Als er erwachte, rieselte ihm zur Seite wirklich ein Quell

---

*) Marianische Legenden und Gedichte. Münster 1859. S. 11 ff. Die Quelle, woraus ich hiebei schöpfte, kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit angeben.

**) K. Rolfus. Klänge aus der Vorzeit. Mainz 1873. 1. S. 23.

aus dem Berge hervor. Da richtete man die Grotte ein und setzte das Bild darauf. *)

Zu Boskow in Böhmen wurde ein Marienbild gefunden und deßhalb eine dort erbaute Kirche der Muttergottes zugeeignet. Dazu ist denn auch ein schöner, klarer und heilsamer Brunnen entsprungen, der viele Krankheiten vertrieb. Die Hussiten haben die Kirche zerstört und es wurde in Folge dessen der Gottesdienst ein halbes Jahrhundert lang unterbrochen. „Im Jahre 1655, wie auch in den folgenden, haben sich dort an die 4000 Wallfahrer eingefunden; das vornehmste Fest hält man an Mariä Geburtstag und ist der Brunnen noch immer vielen heilsam." **)

Im Inneren des Brigittenklosters zu Danzig befindet sich ein wunderthätiger Quell, der Marienbrunnen genannt. Die Gebenedeite hatte nehmlich einigen frommen Jungfrauen die wunderthätige Kraft des Brunnens enthüllt und den Ort als eine geheiligte Stelle angewiesen. Daher wurde hier eine Kapelle und ein kleines Kloster gebaut. Im Jahre 1374 entstand eine große, der hl. Brigitta geweihte Kirche daselbst. ***)

Zu Windpassing an dem Flusse Leitha in Ungarn wurde 1496 ein Marienbild entdeckt und für dasselbe eine Kapelle erbaut. Ein Türke hieb ihm 1529 den Kopf ab; ein Pascha nahm es mit sich fort, wurde aber dann von einer unheilbaren Krankheit befallen und schickte, auf den Rath eines Christen, der ihm Genesung versprach, wofern er so thun würde, das Bild ehrfürchtig zurück. Dasselbe zeigte sich wunderthätig, und aus der Kapelle wurde dann Kirche und Kloster. Unter dem Bilde entspringt ein heilsamer Brunnen, aus welchem Kranke trinken. †)

Zwischen Löwen und Tirlemont befindet sich eine schöne Quelle mit einer Kapelle daneben: „Onze lieve Vrouwe van Sterreborne" d. h. „Unsere liebe Frau von Sternbrunnen" genannt. In den Zeiten, wo diese Gegend noch mit Wald bedeckt war, verirrten

---

*) Tettau und Temme, die Volkssagen Preußens und Litthauens. Berlin 1837. S. 216 f.

**) Kaltenbäck, die Mariensagen in Oesterreich, Wien 1845. S. 99.

***) Tettau und Temme, Volkssagen Preußens 2c. S. 206.

†) Kaltenbäck S. 115 f.

sich daselbst zwei Gräfinnen, wurden von heftigem Durste gequält und beteten zu Maria um Hülfe in dieser Noth. Da zeigte sich ihnen im Dunkel der den Himmel bedeckenden Wolkennacht ein ungewöhnlich heller Stern, der sie nach einer Stelle des Waldes hinwies. Sie folgten dem Winke und fanden die Quelle. Als sie dann wieder nach Hause gekommen, ließen sie dort die Kapelle bauen. *)

In Böhmen ist ein liebliches Thal, Namens Rosenthal und daselbst ein sehr altes Marienbild, das in einer Linde gefunden worden ist. Georg Schnietz, ein von Geburt blinder Knabe, ist bei diesem Bilde sehend geworden. Einer vornehmen Frau wollte der Leibarzt die kranke Hand abschneiden; sie wusch aber dieselbe auf den Rath eines unbekannten alten Mannes im Rosenthalischen Brunnen und wurde alsbald völlig heil. **)

Das Bild des Klosters Thal bei Preßburg wurde an einem Berge bei einem Brunnen gefunden, den man den heiligen Brunnen nennt. Dazu ist großer Zulauf aus ganz Ungarn, und von den Kranken, die aus dem Brunnen trinken, werden so viele gesund, „daß man es schier für kein Wunder mehr hält. ***)

Bei Nußdorf befand sich ein Brunnen, dessen Wasser für Trinkende sehr ungesund war. Trotzdem baute sich hier ein gewisser Michael von Iglau in Mähren, der 1644 convertirt hatte und sich einem stillen, heiligen Leben widmete, eine Einsiedlerhütte, so wie er daselbst auch eine hölzerne Kapelle zu Maria's Ehren errichtete. Darauf hat sich, wie man behauptet, die Eigenschaft des Wassers gänzlich verändert, so daß er für allerlei Krankheiten heilsam wurde. Der Eremit starb 1667; ihm folgte dann ein anderer, der, bei vermehrter Andacht zu dem Orte, so viel Almosen bekam, daß er die hölzerne Kapelle in eine steinerne verwandeln konnte. †)

IV. Zwei wohlverbürgte Heilwunder.

Im Jahre 1679 regierte in Wien eine Pest, welche in kurzer

---

*) Wolf, Niederländische Sagen. Leipzig 1843. S. 417.
**) Kaltenbäck S 176 f.
***) Kaltenbäck S. 147.
†) Kaltenbäck S. 244 f.

Zeit viele Tausende wegraffte. Zu der Zeit lag Pater Dembsky aus Schlesien den pfarrherrlichen Verrichtungen zu St. Michael ob und diente hiebei mit großem Eifer auch den Pestkranken. Da geschah es, daß er endlich selbst erkrankte und in das Lazareth geschafft werden mußte. Die Aerzte gaben ihn auf und man erwartete seinen Tod. Der Pater empfing die Sterbesakramente und empfahl sich zugleich der zu St. Michael, wo er Pfarrer war, verehrten Mutter Gottes aus Kandia. Bald darauf verfiel er in einen sanften Schlummer; und es kam ihm vor, als erblicke er die hl. Jungfrau mit den Heiligen Rochus und Sebastian, wie sie auf den Altären zu St. Michael zu sehen sind. Darauf gegen Mitternacht erwachte er und fühlte sich so vollkommen genesen, daß er bei Tagesanbruch aufstehen, sich ankleiden und ohne das mindeste Zeichen einer überstandenen Krankheit davon gehen konnte.

Der damalige Lazareth-Arzt, Joh. Christ. Resch, erstaunte aufs Höchste, als er den Pater so unverhofft und so verändert vor sich sah. Er besichtigte den Ort der Pestbeulen und fand nicht die geringste Spur davon; dann begleitete er den Pater in die Kapelle, wo derselbe Messe las, die Beichte kranker Menschen hörte und ihnen das Sakrament des Altars reichte. Das Mittagsmahl hielt er bei dem Arzte und verfügte sich dann ohne allen Anstoß nach Hause.

„Diese Begebenheit“, heißt es wörtlich, „ist von dem hiesigen hochfürstlich-bischöflichen Konsistorium gerichtlich untersucht und von 5 glaubwürdigen Zeugen eidlich bestätigt worden.“ *)

In Krain befindet sich ein Wallfahrtsort: „Unsere liebe Frau auf dem heiligen Berge.“ Davon erzählt Valvasor in seinem bekannten Werk: „Vor etlichen und dreißig Jahren war ein Weib ganz erblindet, in welcher Stockblindheit sie auch etliche Jahre zugebracht. Als sie sich aber zu dieser Kirche verlobt und nach gepflogener Andacht auf bloßen Knien dreimal um den Altar kriechen wollte, ist ihr, als sie bei dem dritten Male hinter den Altar gekommen, nicht anders gewesen, als ob sie von einem starken Winde, der ihr auch den Schleier vom Kopfe gerissen, angeblasen

---

*) Kaltenbäck u. a. O. S. 223 mit der S. 387 angeführten Literatur.

würde*), worüber sie vor Schrecken einen lauten Schrei gethan, zugleich aber auch in demselben Augenblick wieder sehend worden."

„Dieses hat sich in Wahrheit also begeben, wie es viele Leute bezeugen können. Auch habe ich selber oft mit ihr geredet, als zu solcher Zeit ihr Ehewirth, Amtmann zu Galleneck bei uns war, seines Namens, so viel ich mich erinnern kann, Johannes Pein, der auch bei dem Freiherrn von Witzenstein zu Lübeck etliche Jahre Amtmann gewesen ist." **)

Wagt man es, zu behaupten, daß dieß Alles Nichts, als eine schändliche Lüge sei?

V. Städte, Burgen, Heere ꝛc. durch Marienerscheinungen vor feindlichen Angriffen geschützt.

1.

Im 30jährigen Kriege (1641) wurde Münnerstadt von den Schweden unter Anführung des Weimarischen Generals Rosa hart belagert und bedrängt. Er hatte seine Verschanzungen auf dem Karlsberg und begann von da aus die Stadt zu beschießen. Als aber diese Kanonade am heftigsten war, erschien die hl. Jungfrau in ihrer Glorie, umschwebt von Engeln, in weißem Gewande und himmelblauem Mantel, auf den Mauern und fing die feindlichen Kugeln auf. Darüber entsetzten sich die Schweden, hoben die Belagerung auf und zogen von dannen. Und das ist zu Münnerstadt unvergessen geblieben bis auf den heutigen Tag. Zum Gedächtnisse dieses herrlichen Wunders wird ein Dankfest mit feierlichem Gottesdienst und einer Prozession gefeiert, während welcher die Stadtthore geschlossen werden. Und am Marienaltar der überaus schönen Pfarrkirche thun wohlklingende lateinische Distichen der Nachwelt dieses Ereigniß kund.***)

Was sagt man hiezu? Kann man glauben, daß hier nichts weiter, als eine bloße, leere Fabel vorliege? Das Faktum ist nicht nur volksmäßig-sagenhaft überliefert; es ist auch durch Gebräuche,

---

*) Ein ganz ähnliches Phänomen fand Statt, als Bernadette Soubirous zu Massabielle zum erstenmale die himmlische Erscheinung in der Felsenhöhle erblickte; s. oben S. 63.

**) Kaltenbäck u. a. O. S. 226.

***) Bechstein, Fränkische Sagen. Würzburg 1842. Nr. 106.

Feierlichkeiten, Documente bezeugt und verbürgt; es ist, dünkt mich, in Folge dessen so historisch, als irgend Etwas sein kann; Unglaube ist hier Willkür und hat keine objektive Berechtigung. Ich wenigstens kann mich über solche Data nicht mit modernem Leichtsinne wegsetzen. Auch fehlt es keineswegs an Fällen sehr ähnlicher Art, die sich in verschiedenen Zeiträumen, bei verschiedenen Völkern und an verschiedenen Orten zugetragen haben sollen. Wir wollen einige derselben ausheben und mit obigem zu einer Gruppe verbinden, über welche dann unsere Leser sich selbst ihr Urtheil bilden mögen.

2.

Czenstochau mit der Festung Klarenberg und seinem marianischen Gnadenbilde, wohin stark gewallfahrtet wird, ist bekannt. „Vom Klarenberg (Jasna gora) in Czenstochau," sagt eine alte Chronik, „überglänzte und durchleuchtete die Klarheit der wunderthätigen Mutter aller schönen Liebe, Furcht, Hoffnung und Erkenntniß die ganze Welt." Dieser Ort wurde von den Schweden wiederholt belagert und bedrängt, doch ohne Erfolg; daher man sagte: Czenstochavia extremus Suecicae fortunae scopulus, Czenstochau, ist die letzte Klippe des schwedischen Glückes, was den Schweden zu nicht geringem Aerger gereichte. J. J. 1655 soll der Klarenberg fünfmal vergebens bestürmt worden sein. Am 25. December 1655 forderte General Müller 60,000 Thaler von der Geistlichkeit und Ritterschaft daselbst, die diese Summe aber nicht aufbringen konnten. Am 27. Nachts zogen die Schweden ab. Man schrieb diese auffallende Wendung der Dinge der himmlischen Mutter zu. Es bezeugte namentlich der tapfere Ritter Matthias Wengersky, die Schweden hätten ihm versichert, wie sie bei der Belagerung eine hohe, in Schleier gehüllte Frau auf den Mauern gesehen, die nebst einem Greise mit grauen Haaren die feindlichen Kugeln aufgefangen und in's Lager zurückgeworfen. — J. J. 1702 brachen die Schweden auf's Neue in Polen ein; Czenstochau, welches ihrer in dem Grade spottete, sollte nunmehr vernichtet werden. Der Klarenberg wurde dreimal erfolglos berannt, so daß General Guldenstern und sein Nachfolger, General Stromberg, selbst ohne die verlangte Contribution von 10,000 Thalern zu erhalten, in größter Unordnung nach

Krakau abzogen. „Die über diese zweite Belagerung noch in Czenstochau vorhandenen Urkunden beweisen klar, daß der glückliche Ausgang derselben auch diesmal der seligsten Jungfrau zugeschrieben wurde.“ In beiden Fällen wurde darüber nach Rom berichtet. Clemens IX. befahl, das Gnadenbild zum Danke feierlich zu krönen. Dies geschah dann unter großer Theilnahme der Bevölkerung; es soll sich während der Oktave dieser Festlichkeit die Zahl der Kommunikanten auf 143,000 belaufen haben.*)

3.

Dem Bergschloß Marienberg bei Würzburg gegenüber liegt, nur durch ein enges Thal davon getrennt, der Nikolausberg, auf welchem sich eine Marienkapelle mit einem wunderthätigen Vesperbild und einem Kapuziner-Hospitium befindet; man nennt ihn gewöhnlich nur „das Käppele.“ Viele wundersame Erscheinungen sollen sich an diesem dem Volke sehr heiligen Orte gezeigt haben, deren Andenken in Urkunden und Gemälden aufbewahrt ist. Im Jahre 1800 wurde die Vestung von hier aus von den Franzosen beschossen; der i. J. 1835 verstorbene Kapuziner-Superior P. Keilbert, der das Käppele während dessen nicht verließ, erzählte oft mit weinenden Augen, welche Sorge und Angst er damals um die gefährdete schöne Kirche ausgestanden, der aber ein großer Schutz von oben zu Theil geworden. Ein Officier, der Befehlshaber eines feindlichen Pikets, ein feingebildeter junger Holländer, habe wiederholt versichert, wie er eine Frau gesehen, die mit einem weißen Schleier die Kugeln aufgefangen.**)

4.

Während der Kämpfe, welche der deutsche Orden in Preußen bestand, machte der Komthur von Christburg, Dietrich von Rhode, mit wenigen Rittern und Reisigen einen Zug durch Pogesanien, auf dem er viele glückliche Thaten vollführte. Bei der

*) Kaltenbäck a. a. O. S. 302 mit der Literatur das. S. 302 u. 352.

**) Schöppner, Bayerisches Sagenbuch. München 1853. III. Nr. 999 und 1000.

Rückkehr aber folgte ihm eine unzählbare Schaar von Feinden, die den Weg dermaßen verstellten, daß ein Kampf unvermeidlich war, wiewohl derselbe für die Ritter höchst unglücklich auszugehen drohte. Kaum aber hatte Dietrich die Feinde angegriffen, als diese schon in wilder Flucht fortstürzten und eine große Niederlage erlitten. Die Gefangenen bekannten nachher, daß ihnen in der Luft eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit erschienen sei, die in der einen Hand das weiße Banner der Kreuzritter getragen, wodurch sie dermaßen erschreckt worden seien, daß es ihnen nicht möglich gewesen, den Streit zu bestehen.*)

5.

Auch den entscheidenden Sieg über die Türken in der Schlacht bei Zenta 1697 haben Viele der Maria zugeschrieben. Denn man erzählte, daß während dieser Schlacht ihr Bild in der Luft erschienen und die Feinde entmuthigt, die Christen aber ermuntert und gekräftigt habe. Und das bestätigten selbst viele Türken, welche nachher als Flüchtlinge nach Szegedin kamen.**)

6.

Im Jahre 1578 wurde das Kloster „Unserer Lieben Frau vom Troste" zu Vilvorde von den Geusen bestürmt. Da sahen sie eine schöne weiße Frau über die Mauern wandeln. Und als sie in die Zellen der Nonnen wollten, um sie zu mißbrauchen, stand dieselbe davor und schreckte sie hinweg.***)

7.

Es ist noch ein Beispiel zur Hand und zwar aus dem letzten französisch-deutschen Kriege; leider kann ich es nur aus einer sehr schlechten, feindlichen Quelle schöpfen und anführen; es ist ein Artikel im „XIX. Siécle", den die „Augsb. Allg. Ztg." vom 25. August 1873 auszieht und in folgender Art einleitet. „Man hat bisher noch nicht gewußt, unter welchem Vorwande die Pilgerfahrt nach Cambrai unternommen wurde, da dort kein Gnadenbild oder sonstiger Gegenstand gläubiger Verehrung existirte. Im „XIX.

---

*) Duisburg Chronik. P. III. c. 136.
**) Kaltenbäck a. a. O. S. 269.
***) Wolf, Niederländ. Sagen. S. 272.

Siècle" werden wir darüber aufgeklärt." Folgt dann der erwähnte Artikel. „Mein Correspondent, schreibt Francisque Sarcey, berichtet mir, daß während des letzten Krieges ein preußisches Detachement dahin gesandt wurde, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Aber, o Wunder! am Thore angelangt, erblickt dasselbe die hl. Jungfrau und einen mit flammendem Schwerte bewaffneten Engel, welcher die Reiter zwingt, die Zügel zu wenden und schreckerfüllt ihr Heil in der Flucht zu suchen. Im Dorfe Masmieres machen sie Halt, kehren bei einem Wirthe ein und erzählen ihm das so eben erlebte Wunder. Sie erzählen es deutsch; und vermöge eines neuen Wunders, das nicht weniger erstaunlich ist, als das erste, versteht der Wirth, der nur französisch kann, jedes ihrer Worte. Um diese außerordentliche Begebenheit zu feiern, sind in die Kathedrale zwei Leuchter gestiftet worden. Am Fuße derselben sieht man vier faustdicke Preußenköpfe, zwei kahle, welche den König Wilhelm und den Grafen v. Bismarck, zwei behelmte, welche die Herren v. Moltke und v. Gröben, Commandanten der preußischen Nordarmee, darstellen. Das Ganze hat 14,000 Fr. gekostet. Und um dieses Denkmal menschlicher Dummheit einzuweihen, ist eine Wallfahrt angeordnet worden! Wie müssen die Preußen unser spotten, wenn ihnen diese Geschichte zu Ohren kommt! Wahrlich, ich schäme mich ihrer für das Land!"

Herr Francisque Sarcey möge sich trösten; denn in deutscher und anderer Geschichte und Sage kommen, wie nachgewiesen, ganz ähnliche Sachen vor. Wäre seine Darstellung nur unbefangener und zuverlässiger, damit man sie einfach an die andern anschließen könnte! Aber solche Parteiblätter und ihre polemischen Artikel sind keine Geschichtsquellen; sie athmen Haß, Aerger, Wuth und haben nur zum Zwecke, die betreffenden Thatsachen so lächerlich und verächtlich als möglich zu machen. Man kann aus Obigem als glaublich oder wahrscheinlich nur etwa so viel entnehmen, daß man zu und um Cambrai sagt und glaubt, die hl. Jungfrau habe im letzten Kriege den vom Feinde gefährdeten Ort durch eine Erscheinung beschützt, daß man dieß in dankbarem Andenken bewahrt, deßhalb in die Kathedrale ein paar monumentale Gegenstände geweiht und eine gottesdienstliche Feier deßhalb angeordnet hat. Doch ist auch schon dies geeignet, Aufmerksamkeit und Nach-

denken zu wecken. Es ist hier jedenfalls die Frage: Wie und wodurch entstand denn jene Sage, jener Glaube, jene Dankbarkeit, jener Cultus? Ist das Alles rein nur aus der Luft gegriffen? Sind die Leute dort wahnsinnig geworden? Die „Allgem. Ztg." kündigt ihren Artikel durch die Worte: „Religiöser Humbug" an; im „XIX. Siécle" wird geschimpft. Das sind keine Erklärungen. Wenn ein Gelehrter über einen noch so fabelhaften heidnischen Mythus handelte und thäte ihn mit solchen Phrasen und Schimpfwörtern ab, so würde man ihn für sehr ungebildet halten. Aber einem dem Fortschritt mißliebigen Glauben und Cultus der Gegenwart gegenüber gibt es keine Regeln der Cultur und des Anstandes mehr.

Ich entscheide über die mir zu wenig bekannte Geschichte von Combrai Nichts; man mag davon halten, was man will. Nur möchte ich bitten, dergleichen Fälle nicht nur so einzeln für sich zu betrachten und zu beurtheilen, sondern auch andere, damit zusammenstimmende zu vergleichen und sich dann zu fragen, was dann wohl von der ganzen Gattung zu denken sei. Es wird hier nicht Alles gleich auffallend und gewichtvoll erscheinen. Wenn aber auch nur ein einziger Fall darunter ist, wie jener zu Münnerstadt, so wird die Sache dem bloßen Fabelreiche entrückt, da sie hier nicht bloß Volkssage, sondern auch durch Denkmale und periodische Gedenk- und Dankfeste verbürgt ist; und das, was sich auch nur einmal als historische Wahrheit erweist, auch sonst noch, wenigstens der Möglichkeit nach, als solche betrachtet werden darf. Monumente und Feierlichkeiten der Art fehlen aber, wie uns jene feindselige Darstellung zu melden genöthigt ist, auch zu Cambrai nicht; und so wird auch dieser Fall zu einer bedeutenden Wahrscheinlichkeit gebracht. Subjektivistischen Erklärungsweisen gegenüber wird schließlich noch folgende Bemerkung am Orte sein.

8.

Auch der Unglaube giebt Visionen zu, d. h. auch er nimmt an, daß die Visionäre Etwas zu sehen meinen, nicht aber, daß sie es wirklich sehen. Er verlegt die Gesichte, ihrem Grund und Ursprung nach, in das subjektive Innere der Sehenden, aus dem sie in einer Art von wachem Traume in eine scheinbare Aeußerlichkeit und Wirklichkeit heraustreten sollen. So mögen wohl immer-

hin, meint man, bedrängte und gefährdete Individuen, ja Menschenmengen die himmlischen Mächte, an die sie glauben, die sie zu Hülfe rufen, auf die sie hoffen und vertrauen, mit Augen zu sehen wähnen; Bedürfniß, Erwartung, Gemüthserregung, Phantasie bringen die Visionen hervor, die übrigens gar keine reale Bedeutung haben. Allein diese Erklärungsweise ist nicht immer anwendbar. So wenn, wie in den oben erzählten Fällen, nicht die Glaubenden, Hülfsbedürftigen, Harrenden die Visionäre sind, sondern die Feinde, in deren Inneren kein Grund ist, solche Gesichte zu erzeugen; wenn es z. B. Protestanten, Türken, Heiden sind, in deren Glauben und Vorstellung die katholische Himmelskönigin nicht lebt, die weder auf ihren Beistand rechnen, noch ihre Gegnerschaft fürchten und die dennoch eine ihnen entgegentretende Erscheinung derselben haben. Da läßt die subjektivistische Erklärungsmethode offenbar im Stiche und es kann da, wie es scheint, einer realistischeren Auffassung der Sache nicht ausgewichen werden.

VI. Die römische Illumination am letzten Feste Mariä Himmelfahrt.

Es ist ein uralter Brauch der Katholiken Roms, am Vorabende und am Abende der Muttergottesfeste ihre Wohnungen zu illuminiren. Bei Gelegenheit des diesjährigen Festes Mariä Himmelfahrt hatten die katholischen Blätter Roms die Gläubigen besonders ermahnt, die übliche Illumination nicht zu unterlassen; und dieser Aufforderung wurde in einer alle Erwartung übertreffenden Weise entsprochen. Die „Gazette d'Italia," ein liberales Blatt, gesteht, daß manche Häuser dermaßen mit Lichtern bedeckt waren, daß sie zu brennen schienen, und das nicht nur in der Hauptstraße, dem Corso und den angrenzenden Straßen; in den durch und durch römischen Stadtvierteln und besonders im Stadttheil Trastevere war kein Haus unbeleuchtet.*)

Es scheint mir dies unter die Anzeichen zu gehören, daß dem Marienculte ein unsterbliches Leben innewohnt, daß er etwas viel zu Positives ist, als daß er durch bloße Negationen, wie unsere liberalen, aufklärerischen, reformatorischen Parteien, Tendenzen und

*) August 1873.

Bewegungen sind, zu ertödten sein sollte. Es genügt in solchen Fällen nicht, bloß negativ zu verfahren; man muß auch schaffen, bauen, das zu Tilgende gehaltreich ersetzen, ja überbieten können. Aber nie vermöchten dies so hohle Bestrebungen, wie die erwähnten sind! Die Verneinung ist unfruchtbar; sie kann sich zeitweise großer Erfolge erfreuen, kann selbst längere Zeiträume despotisch und terroristisch beherrschen. Aber ein tüchtiges, Geist und Herz befriedigendes, den Stürmen und Wogen der Weltgeschichte für immer trotzendes Gebäude aufführen, das kann sie nicht. Ist dagegen in einer Sache ein recht positiver, zugleich idealer und realer Kern, so wie es der in Rede stehende Cultus ist, so wird sie schwerlich fallen; wird vielmehr alles ihr Feindliche und Gefährliche ein und außer ihrem Schooße besiegen und überdauern. Jenem Culte möchte daher am Ende Alles zufallen, was noch religiöse Bedürfnisse und Gesinnungen hat. Es ist ihm erfahrungsgemäß ein ganz einziger Reiz und Zug eigen, der oft schon das Allerwiderstrebendste überwältigt hat;*) und wenn sich die harten Differenzen, welche die christliche Welt zerreißen, jemals in eine friedliche Einheit zu verwandeln im Stande sind, so wird es wohl nur das Werk dieses ganz einzigen Reizes und Zuges sein. Maria ist, abstrakt gefaßt, ein Princip, eine Idee, die der reinen, himmlischen Liebe; Milde und Güte nemlich — o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria — und das ist doch die zweckmäßigste in Beziehung auf Versöhnung und Einigung, die es giebt. Aber das Abstrakte, Unpersönliche wäre nicht wirksam genug; nur das Persönliche ist das Lebendige, Reizvolle, Liebenswürdige, Bezaubernde; und Maria ist für den

---

*) P. Karl vom heil. Alois im Karmelitenkloster zu Würzburg hat ein Buch: „Die Gottesmutter in ihrem dreifachen Triumph über die Welt" (Regensburg bei Pustet 1853) herausgegeben, worin der Triumph Maria's 1) über die Jahrhunderte, 2) über den Erdkreis, 3) über das entartete Menschenherz geschildert wird. Hartes und Unbeugsames, heißt es in letzterer Rücksicht, sei viel in der Welt, Marmor, Stahl, Diamant ꝛc.; aber das Härteste von Allem sei das Menschenherz. Selbst dem göttlichen Erlöser widerstehe es der Art, daß er, müde gleichsam eines so fruchtlosen Kampfes, die Waffen in die Hände seiner erhabenen Mutter niedergelegt, der es nicht zu trotzen vermöge. Und so trage nun der Erdkreis, der es verschmäht habe, von dem Besieger des Todes überwunden zu werden, zu den Füßen der seligsten Jungfrau seine Niederlage um so deutlicher zur Schau.

Glauben und Cultus auch eine im höchsten Grade persönliche Gestalt und Macht. Ich habe vor, dieses Thema in einer besondern Abhandlung auszuführen. In poetischer Form habe ich es längst schon in meinem Marienbüchlein*) gethan.

VII. Erinnerung an eine arme, alte Frau.

Marianische Visionen, welche Kindern, besonders noch ganz jungen, unschuldigen Mädchen zu Theil werden, dürften nicht so selten sein, als es scheinen mag; nur daß sie in wenigen Fällen so ruchbar werden und eine solche Bedeutung gewinnen, wie bei einer Bernadette, Veronica, Melanie. Ich erinnere mich hier einer armen, alten, katholischen Frau, die mir eine solche von ihr selbst in ihrer Kindheit wahrgenommene Erscheinung beschrieb. Diese Person ist es wohl überhaupt werth, daß ich ihrer mit einigen Worten gedenke.

Dieselbe arbeitete um Tagelohn und pflegte während meines Aufenthaltes zu Frankfurt a. M. als aushelfende Dienerin auch in meine Wohnung zu kommen. Sie war äußerst unwissend, konnte nicht ordentlich lesen und klagte namentlich darüber, daß sie mit den Zahlzeichen nicht zurecht kommen könne. Ich hatte zunächst nicht das geringste Interesse für sie; sie war mir eher widerwärtig, als angenehm, bis sich mir der geistige Schatz entschleierte, den sie in ihrem Inneren barg. Denn sie war ganz voll romantischer Gläubigkeit und Poesie und von wundersamer Eloquenz, wenn sie von Dingen solchen Charakters sprach. So fremd ich ihr gegenüber stand, so faßte sie doch ein gewisses Zutrauen zu mir; und da ich ihr, wenn sie in's Plaudern und Erzählen gerieth, geduldig zuhörte, so hielt sie mir, während sie in meinem Zimmerchen zu schaffen hatte, zuweilen lange, pathetische Vorträge und theilte mir Thatsachen aus ihrem Leben mit, die einen großen Werth für mich hatten. Darunter waren z. B. folgende:

Sie war in ihrer Kindheit krank und elend und des Gebrauches ihrer Glieder unfähig. Für Doktor und Apotheker hatten die zu dürftigen Leute kein Geld. Da trug die Mutter ihr Kind einen

---

*) Münster 1859.

weiten Weg, ich weiß nicht mehr in welche Kapelle,*) um ihm vom Himmel Genesung zu erflehen. Und siehe da, es wurde gesund und tüchtig und blieb es ein ganzes, arbeits- und mühevolles Leben lang bis in's Alter hinein.

Diese Frau war auch visionär und ekstatisch von früher Jugend an. Sie spielte einmal als Kind mit anderen Kindern ihres Standes; da that sich ihr auf einmal der Himmel auf und sie erblickte die Königin desselben in ihrer glorreichsten Gestalt. „Ach wie schön ist die Mutter Gottes!“ rief sie entzückt. Die Erscheinung war sofort wieder verschwunden; aber der große, tiefe Eindruck, den sie gemacht, blieb; die Frau sprach noch als Greisin davon und war selig, eines so hohen und himmlischen Anblickes gewürdiget worden zu sein.

Sie pflegte auch symbolische Gesichte zu haben, die zur Gattung des sogenannten second sight gehören. Wenn ihr ein großes, unabwendbares Unglück nahe, so schien ihr in der Luft ein bloßes, düsteres Kreuz zu schweben, „ein Kreuz, an dem kein Herrgott ist,“ wie sie sich ausdrückte. Einmal während einer Krankheit, die sie befallen hatte, gelobte sie, im Falle ihrer Genesung einen gewissen Wallfahrtsort zu besuchen, wo sich ein marianisches, die schmerzhafte Mutter mit dem todten Sohn auf dem Schooße darstellendes Gnadenbild befindet. Sie genaß wirklich und machte sich sofort auf den Weg, um ihr Gelübde zu erfüllen, gebot aber zu Hause, während ihrer Abwesenheit ein brennendes Lämpchen zu Ehren der Muttergottes zu unterhalten. Als sie an den Ort kam und des Marienbildes ansichtig wurde, erblickte sie in schnell vorübergehender, aber deutlicher Erscheinung ein über dem Haupte Christi leuchtendes Lampenflämmchen. Es bezog sich dies offenbar auf das zu Hause Marien zu Ehren angezündete Lämpchen. Daß aber die Flamme auf dem Haupte Christi brannte, schien sagen zu wollen, daß der göttliche Sohn das, was seiner Mutter zu Ehren geschehe, als ihm selbst geschehen, ansehe und die ihr von der armen Treit — so hieß die Frau — gebrachte Huldigung für sich selbst

*) Die Ortsnamen, welche mir die Alte nannte, habe ich vergessen; alles Uebrige, was ich hier mittheile, ist mir noch genau bewußt, steht so auch, seit Jahren aufgezeichnet und aufbewahrt, in meinen Papieren.

wohlgefällig annehme. Ein ganz einziger, bewunderswürdig schöner und sinnvoller Zug, wie wohl Jeder fühlen und zugeben wird, der für so hochpoetische Dinge nicht völlig stumpf und todt ist. Und wie mußte ich staunen, bei einer in Hinsicht ihrer Bildungsstufe und ihrer äußeren Stellung in der Gesellschaft so tief stehenden Person dergleichen mystische Perlen zu finden!

VIII. Beispiele eines Glaubens seltener Art und seiner Folge.

„Der Gott, der übernatürlich eingreift in den naturnothwendigen Gang der Weltordnung um der ethischen Zwecke und Zustände der Menschen willen, ist und bleibt verloren für ein Denken, das sich nicht auf Wünsche und Phantasien, sondern auf die Wirklichkeit der Dinge und die tägliche Erfahrung stützt."*) Es sind dies die gewöhnlichen Phrasen, die wir überall in diesen Schriften finden und über die wir uns schon ausgelassen. „Die tägliche Erfahrung" haben diese Herren wirklich für sich. Die Welt hat sich vom Göttlichen, Himmlischen, Ewigen losgerissen; wie sollten da noch zu ihren Gunsten Wunder geschehen, deren Möglichkeit einzig und allein auf der Verbindung der beiden Seiten zur innigsten Einheit beruht? Sie geht ganz nur ihren eigenen, stolzen, selbstständigen Weg; tritt den Naturgewalten in eigener Kraft entgegen; erringt da die ihr auf solchem Wege möglichen Triumphe und muß sich da, wo sie diesen Gewalten gegenüber ohnmächtig ist und diese all ihrer Wissenschaft, Kunst und Anstrengung spotten, alles Schreckliche und Traurige gefallen lassen, was sie über sie ergehen lassen. Das ist leider die allerdings höchst alltägliche Erfahrung. Aber da, wo jene goldene Kette, welche Himmel und Erde, Gott und Menschheit zu verbinden bestimmt ist, ausnahmsweise noch unzerrissen ist, da kommen doch immer noch Ausnahmen vor, die freilich nicht in den Journalen zu stehen, meist vielmehr in tiefstem Dunkel zu bleiben pflegen, die aber doch auch mit zur „Wirklichkeit der Dinge" gehören. Es giebt noch immer Beispiele jenes erhabenen Muthes, welchem von all dem, wovor der materialistische Unglaube der Menschen dieser Zeit,

---

*) Lang, zur kirchlichen Situation. Zürich 1873. S. 48.

als unüberwindlicher Realität und Thatsache, die Knie beugt, Nichts imponirt; jenes unendlichen Vertrauens, jener absoluten Gewißheit, welche Christus meint, wenn er von einem Glauben spricht, der Berge versetze, dem Nichts unmöglich sei. Er findet sich wohl nur noch bei ganz einfachen, ungelehrten Leuten, die von einem Renan, Strauß rc. Nichts wissen, die aber in Folge dieses Muthes und Vertrauens, dieser unerschütterlichen Gewißheit allmächtig sind, von ihrem Gotte im Nothfalle unbedenklich Alles begehren und — auch Alles erhalten, trotz Physik, Chemie, Physiologie und Pathologie. Ich will hier beispielsweise ein Geschichtchen der Art erzählen; welches ich von einem glaubwürdigen Manne, der mich sicher nicht belog, vernommen habe, nicht achtend des Spottes, den die klugen Leute darüber ausgießen mögen, in deren „täglicher Erfahrung" so etwas allerdings nicht vorkommen dürfte.

Ein dürftiger Mann ernährte sich und seine Familie mühsam durch seiner Hände Arbeit, verfiel aber in eine schwere Krankheit, die seine weitere Thätigkeit unmöglich machte. Der Arzt, der ihn besuchte, erklärte, das Uebel sei unheilbar, er müsse sich auf das Aeußerste gefaßt machen. „Wie", sagte der Kranke, „ich soll sterben? Das darf nicht sein, was würde dann aus meiner Frau und meinen Kindern werden?" — „Nun," sagte der Arzt, des Mannes Einfalt belächelnd, „wenn Er noch Hoffnung hat, so ist es gut; ich aber kann hier Nichts mehr thun." Er ging und ließ sich nicht mehr sehen. Nach geraumer Zeit führte ihn wieder einmal sein Weg vor der Hütte des Mannes vorbei, der unterdessen nicht gestorben war, sondern frisch nnd munter, wie es schien, vor der Thüre stand. Der Arzt war starr vor Erstaunen. „Er lebt noch?" sagte er zu ihm; „wer hat Ihm denn geholfen, was hat Er denn gebraucht? — „Nichts, Herr Doktor, gar Nichts", war die Antwort. „Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß ich nicht sterben dürfe. Ich habe zu Gott gebetet, und der hat mir geholfen."

Es ist dies nicht der einzige Fall der Art, der angegeben werden kann. Manches Aehnliche habe ich schon in meinem Buche: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen"*) hervorgehoben. So wird von einem Schullehrer in Pommern berichtet,

---

*) Regensburg 1872 S. 277. ff.

dessen Leben voll Armuth, Noth und Leiden gewesen, der aber einen starken Glauben gehabt und dem zuweilen auch sehr auffallend geholfen worden sei. Er war einmal ohne Geld und ohne Nahrungsmittel; die Kinder hungerten und schrieen nach Brod; er konnte Nichts zur Stelle schaffen. Er ließ gleichwohl den Tisch decken, trat mit den Seinen davor und verrichtete das Gebet. Während dessen kam Jemand und brachte ihm einen großen Laib Brod von einem Herrn, der ihm weder vorher Etwas geschickt hatte, noch Solches nachher that. Man kann sich in vielen Fällen dieses Charakters mit dem Zufalle helfen, der die Rolle eines scheinbar mystischen Zusammenhanges, einer scheinbar providentiellen und wunderhaften Veranstaltung gespielt habe. Doch wollen dergleichen geistlose Nothbehelfe nicht immer ausreichen: das reale Wunder wird wenigstens dem Glaubenswilligen zuweilen überzeugend genug in die Augen leuchten.

IX. Der Wunderarzt.

Nirgend sind wir arme Sterbliche dringender auf das Wunder angewiesen, als in Krankheitsfällen. Zahllos sind die Formen, in welcher die Natur uns mit Störungen und Zerrüttungen des Leibes und der Seele heimsucht, uns mit dämonischer Tücke und Grausamkeit theils plötzlich anfällt und rasch wegrafft, theils langsam zu Tode martert. Was einem solchen Feinde die herkömmliche, für rationell und wissenschaftlich geltende Heilkunst zu leisten vermag, ist längst erkannt und gerügt, in neueren Zeiten namentlich durch Hahnemann geschildert und in weiteren Kreisen zur Kunde gebracht worden. Auch mit neuen Heilmethoden ist wenig gethan; und eine Masse unheilbarer Patienten setzt diese traurige Sachlage fortwährend in das grellste Licht. Mancher Leidende, dem keine Hülfe, keine Erleichterung wird, und dessen Qualen zum Unerträglichen wachsen, greift deßhalb zum Selbstmord. So erschoß sich z. B. am 1. September 1873 zu Wien Graf Karl Eszterhazy, k. k. Kämmerer. Er krankte an einem Rückenmarksleiden, das während der ärztlichen Behandlung nur immer ärger wurde. Nach dem Rathe der Aerzte besuchte er mehrere Heilquellen, aber ohne Frucht; von einer solchen zurückkommend vollbrachte der Verzweifelnde die That. Ein zurückgelassener Brief an seinen Haus-

arzt gab als Grund derselben seinen hoffnungslosen Krankheitszustand an.*) Was gegen eine Seuche, wie die Cholera ist, ausgerichtet werden kann, erfahren wir soeben wieder in diesem Jahre 1873. Dr. Hirsch und Dr. Pettenkofer, Mitglieder der Choleracommission zu Berlin, haben an Bismarck geschrieben: „sie seien zu dem traurigen Geständnisse gezwungen, daß sich die Heilkunst dieser Krankheit gegenüber bisher fast absolut machtlos erwiesen habe; und daß wir darauf gefaßt sein müßten, bei der nächsten Cholera-Epidemie die Opfer der Seuche wieder nach Hunderttausenden zu zählen."

Wegen dieses unaussprechlichen Jammers die Aerzte in Anklagestand zu versetzen, wäre sehr ungerecht. Nicht sie, sondern die theoretische und praktische Unbezwinglichkeit des Gegenstandes, den sie zu behandeln haben, ist daran Schuld. Man muß wissen, wie sich die größten und berühmtesten Aerzte, die es, bei gesichertem Ruhme und Ansehen, wohl wagen dürfen, offen zu sein, darüber auszulassen pflegen. Ich selbst habe mit sehr intelligenten, kenntnißreichen und erfahrenen Aerzten, welche verschiedenen Schulen angehörten, vertrauten Umgang gepflogen; ihr Urtheil stimmte mit dem überein, welches ich mir durch eigene Erfahrung und eigenes Studium gebildet hatte. Ein mir genau bekannter Würzburger Arzt hat sich wegen eines Uebels, an dem er selbst litt und das sich unheilbar erwies, durch einen Sturz in's Wasser getödtet. Und so ist es sehr begreiflich, daß nicht bloß das ungebildete Volk, sondern selbst die höhere Welt, bis zu den vornehmsten Ständen hinauf, so sehr geneigt ist, in diesem Punkte dem sogenannten Aberglauben zu huldigen und sich, nachdem Alles, was Wissenschaft und Kunst zu rathen und zu thun vermag, vergebens geschehen ist, an ein mit wundersamen Kräften begabtes, wenn auch in der tiefsten Schichte des Volkslebens befindliches Individuum zu wenden. Wir werden im Verlaufe dieser Abhandlung mehrere solche Individuen nennen, von denen sich vornehme Personen, ja selbst Aerzte, an deren eigenen Uebeln ihre Kunst scheiterte, behandeln ließen.

2.

Die durch Menschen an Menschen geschehenden Heilwunder —

*) Nürnberger Korrespondent vom 9. Sept. 1873. Abendblatt.

andere schließen wir hier von unserer Betrachtung aus — sind doppelter Art. Sie sind erstlich dadurch möglich, daß in Folge eines seherischen Erkennens, wie bei Heilträumen, dem Tempelschlafe (der Incubation) der Alten, bei unseren Somnambulen, das hülfreiche Mittel erkannt und angewendet wird; zweitens so, daß ohne medicinische Verordnung und Arzenei durch den bloßen Willen und persönlichen Einfluß, durch Gebet, Berührung, Wort 2c. geheilt wird. Die erstere Art von Heilung erscheint uns mystisch-wundersam nur in Beziehung auf die Erkenntniß des Heilmittels, die in das Gebiet der Divination, der seherischen Vermögenheiten gehört. Die Anwendung des Mittels, insofern dies ein natürliches, auch sonst wohl gebräuchliches oder anwendbares ist, eines Krautes z. B., das in dem betreffenden Falle heilsam ist, also die in's Werk gesetzte Heilung selbst, pflegt nichts Wunderbares für uns zu haben, und fällt mit der gemeinen Heilkunst in Eins zusammen. — Anders verhält es sich mit dem persönlichen Heilverfahren. Hier ist der heilende Mensch selbst unmittelbar auch das Heilmittel; Arzt und Arzenei fallen in Eins zusammen — und das ist das vollkommene Heilwunder, wie es in so ausgezeichneter Weise in den neutestamentlichen Relationen erscheint.

Man kann dasselbe auf Glauben und Vertrauen zurückführen, in dem Sinne nemlich, daß es ganz nur in das Subjekt des Kranken hineingelegt und eine dem Heilenden inwohnende, mystische und magische Kraft nicht angenommen wird.*) Mit dieser Erklärungsart reicht man jedoch nicht aus. Daß die gläubige Seelenstimmung des Leidenden hier eine große Rolle zu spielen, zuweilen schon allein sehr auffallende Dinge zu bewirken vermöge, läugnen wir nicht. Aber eine solche Zuversicht pflegt doch nicht sogleich von vorn herein da zu sein; sie muß geweckt, genährt, gesteigert werden; man traut nicht Jedem ohne Weiteres das Außerordentliche, ja unmöglich Scheinende zu; wer Solches zu leisten verspricht, dem wird zunächst, wenn nicht entschiedener Unglaube, doch Zweifel und Mißtrauen entgegentreten. Damit Vertrauen entstehe und sich zu genügender Höhe steigere, müssen auffallende Thatsachen vor-

*) „Die Wunderheilungen beruhen auf dem Vertrauen, welches der Seele die Kraft verleiht, umstimmend oder erregend auf leibliche Organe zu wirken.“ Perty, Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes.“ S. 9.

ausgehen; und wenn es der Heilende mit kleinen Kindern zu thun hat, wenn derjenige, dem geholfen werden soll, sich in unbesinnlichem Zustande befindet oder gar schon gestorben ist, oder wenn sich die Heilung auch auf Thiere erstreckt, so ist der Thaumaturg ganz nur auf seine eigene Kraft und Thätigkeit angewiesen. Allerdings findet man, daß ein Solcher Glauben verlangt, wie namentlich Christus gethan.*) Dies geschieht aber nicht in jenem modernen Sinn; Christus schreibt seine Wunder eben so ausdrücklich sich selber zu, sie als seine Werke bezeichnend. Es wird dort bloß gefordert, daß die vom Wunderthäter ausgehende Wirkung durch Zweifel und Unglaube nicht gestört, geschwächt, paralysirt werde. Glaube ist da so viel als Hingebung, Empfänglichkeit ohne hemmenden Gegensatz und Widerspruch im Inneren. Einen Todten zu erwecken, in dem kein Glaube, aber auch kein Unglaube vorhanden, möchte leichter sein, als an einem Kranken, der voll superkluger Kritik und Aufklärung steckt, auch nur das kleinste Heilwunder zu verrichten.

Man entflieht überdies dem Wunder auch auf jenem subjektivistischen Erklärungswege nicht; ja man wird genöthigt, etwas noch schwerer zu Glaubendes anzunehmen. Wenn, wie dort im Evangelium, Blinde, Taube, Lahme, Aussätzige geheilt werden und dies Alles der bloße Glaube ohne wirkliche thaumaturgische Hülfsleistung zu wirken im Stande ist, so ist das ebenfalls ein über allen rationalistischen und materialistischen Begriff hinausgehendes Mirakel; und es kommt mir wenigstens leichter an, an Alles, was die Legende Wundersames berichtet, als an eine solche Allmacht der Vorstellung und Einbildung zu glauben — denn etwas Anderes soll hier „Glaube" nicht sein. Das Wunder wird da bloß von der einen Seite auf die andere verlegt und so auf keinen Fall etwas in eine andere Kategorie Gehöriges daraus gemacht.

3.

Körperliche Kraft und Stärke, Gesundheit und blühendes Lebens-

*) Er spricht Matth. 9, 25 zu den Blinden: „Glaubet ihr, daß ich solches thun kann?" Und nach bejahender Antwort: „Euch geschehe nach euerem Glauben." Zu dem blutflüssigen Weibe Cap. 9, 22 sagt er: „Dein Glaube hat dir geholfen." In Nazareth kann er nicht viele Wunder thun wegen des daselbst obwaltenden Unglaubens. Matth. 13, 58.

alter sind keine nothwendigen Bedingungen des persönlichen Heilvermögens. Die Wiener Seherin Anna Maria Weiß, über die ich in einem früheren Werke*) gehandelt, war selbst sehr krank und schwach, als sie ein sterbendes Kind magnetisch zu behandeln unternahm; dasselbe war am 8. Tage vollkommen heil.**) Unten werden wir einen Fall anführen, wo eine 70jährige Frau die außerordentlichsten Heilkräfte bewies. Tausend physisch kräftige, gesunde, im besten Lebensalter stehende Individuen werden dagegen solcher Vermögenheiten durchaus untheilhaft sein; sie gehen aus ganz anderen Quellen, als aus den gemein natürlichen, physischen, materiellen, hervor.

4.

Als Bedingungen, auf welchen heilende Kräfte und Effekte beruhen, lassen sich nachweisen: Reinheit und Güte der Gesinnung und des Willens, wahrer Antheil an dem Leidenden oder der leidenden Menschheit überhaupt Uneigennützigkeit, Freiheit von Habsucht, Geldgier, Eitelkeit, Hochmuth rc. Wir finden in den betreffenden Nachrichten mehrmals besonders den schönen Zug, daß die thaumaturgische Person für ihre Hülfsleistungen Nichts fordert und Nichts annimmt, wenigstens was dürftige Kranke betrifft. Es ist dies auch der Vorschrift Christi gemäß.***) Wo sich Gewinnsucht bemerklich macht, da ist jeder Argwohn gerechtfertigt. †) Auch Eitel-

---

*) Das Reich des Wundersamen und Geheimnißvollen.

**) Weiß, Symbol. Bilder. Leipzig 1869. S. 34.

***) Math. 10, 8: „Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus! Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch!"

†) Die platte Aufgeklärtheit unserer Tage, wie sie sich besonders in Zeitungsblättern präsentirt, führt Alles in diesem Bereich auf gewinnsüchtige Motive und Betrügereien zurück. Ein solches Urtheil stieß mir wieder neuestens (1873) in einem Journalartikel (Wiener „Presse", Didaskalia) auf. Da ist von „jenen Wunderärzten" die Rede, „die der leidenden Menschheit immer insofern Erleichterung verschaffen, als sie eingebildeten Kranken die Bürde einer straffen, schweren Börse erleichtern." Die Sachen stehen ganz anders. Nicht eingebildete Kranke pflegen es zu sein, die sich an Wunderärzte wenden, sondern schwer leidende, von den wissenschaftlichen Aerzten lange vergebens behandelte, an dieser Art von Heilkunst verzweifelnde, auch wohl von den Aerzten selbst ausdrücklich für unheilbar

keit und Hochmuth müssen ferne sein; wir werden eines Beispiels gedenken, wo durch die Erweckung solcher Gemüthsregungen in einem schlichten Manne dessen vorhin ausgezeichnetes Heilvermögen zerstört worden ist. Es sind also innere, psychsche, moralische Bedingungen, die hier obwalten.

5.

Am ruchbarsten und glänzendsten ist das in Rede stehende Vermögen durch Christus und seine Apostel beurkundet werden. Aber auch die Folgezeiten bis in die letzten Jahrhunderte und die Blüthenzeiten des Rationalismus und Materialismus hinein haben solche Kräfte zur Erscheinung gebracht. Es sind oft ganz arme, schlichte, unscheinbare Leute, in deren Besitz sie sich befinden; auch in den kirchlichen Kreisen haben sie sich in ganz besonderem Grade bei Solchen gezeigt, die eine sehr untergeordnete und äußerlich unbedeutende Stellung einnahmen und die man zum Theil noch überdies in kaum glaublicher Weise angefeindet, gedrückt und mißhandelt hat, wie bei dem catalonischen Mönche Salvator ab Horta der Fall gewesen, von welchem unten näher die Rede sein soll.

6.

„Ich kenne einen Seher," sagt Kieser,*) „der sich seine weissagenden Gesichte zur Nachtzeit häufig auf einem Berge, wo er sich auf den Bauch hinlegt, erzeugt und diese Gaben auf die anspruchsloseste Weise zur Heilung von Krankheiten anwendet. Die Gesichte sind theils prosaisch, theils poetisch, theils plastisch, und betreffen, außer Krankheiten, auch andere, selbst politische Lebensereignisse, so daß er ganz den Propheten des alten Testamentes gleicht."

---

erklärte Patienten, die dann oft schon durch einen armen Mann, eine arme Frau im unwissenden Volke Hülfe gefunden hatten und dabei auch in Beziehung auf ihre Börse besser weggekommen sind, als bei den theuren und langwierigen Curen, denen sie sich zuvor unterworfen hatten. Das blutflüsige Weib im Evangelium hatte sein ganzes Vermögen an die Aerzte gewendet und Nichts erreicht. Die Hülfe, die ihr der Heiland gewährte, hat ihr keine Kosten verursacht. Ev. Marci 5, 26. Lucä 8, 43.

*) Tellurismus II. Leipzig 1826. S. 48.

7.

Ein alter, ernster, verständiger Mann hat mir einmal vor Jahren von einem außerordentlich heilkräftigen Menschen erzählt, der aber seine Begabung möglichst abläugnete und versteckte, und, was er durch sie ausrichtete, als gar nicht durch ihn bewirkt darzustellen pflegte. Ich bedauere, nur eine sehr unvollkommene Erinnerung an das Vernommene zu haben. In einem der erzählten Fälle hatte sich ein junger Mensch den Fuß verletzt; Leute umstanden und bedauerten ihn; auch jener Mann kam heran, strich mit der Hand über den Fuß hin, sagte: „Was wollt ihr denn? Es ist ja Nichts;" und ging wieder seiner Wege. Der Fuß aber war geheilt. Ich referire, wie es mir noch im Gedächtniß ist; gelogen hat der Erzähler gewiß nicht; und das Benehmen des Wundermannes ist höchst charakteristisch und ganz das eines Thaumaturgen der ächtesten Art. Auch Christus, wiewohl es seinen Zwecken entsprach, seine Thaten offenbar werden zu lassen, vermied doch möglichst das Aufsehen.*)

8.

In Ruhla und der Umgegend hat es nach Bechstein*) von jeher allerlei Wundermänner, Seher und Propheten gegeben, deren Andenken im Volke traditionell fortlebt. Solche waren Hans Leineweber, ein Handwerker, Hans Heß, ein Hirte, Hans Schnill, ein Korbflechter, Johannes Hornschuh, genannt Thalhans oder Vorwärtshäns, ein Fenstermacher und Schreiner. Letzterer, dessen Wesen und Leben Ludwig Storch in einer bekannten Novelle beschrieben hat, war der berühmteste. Derselbe wahrsagte und curirte als ein weit umher berühmter Wunderarzt Menschen und Vieh; seine Thüre war stets von Menschen aller Stände belagert; sie kamen oft über 12 Stunden weit her; Boten erschienen aus großen Entfernungen. Er war uneigennützig, bescheiden, wohlthätig; er forderte Nichts, selbst von den Reichen; von den Dürftigen nahm er nie Etwas an, gab ihnen vielmehr noch von dem Seinigen,

---

*) Matth. 8, 4. Cap. 9, 30. Cap. 12. 16.

**) Thüringer Sagenschatz II. S. 125 ff. unter der Aufschrift: „Weise Männer und Propheten."

so ihr doppelter Wohlthäter. Sein Andenken ist in der ganzen Gegend unvergessen.

Es gehört zu dieser Gruppe, in welcher sich seltsamer Weise durchgängig der Name Johannes, Hans oder Häns bemerklich macht, auch der thüringische Wunderdoktor Johannes Dicel, genannt Kleinhans, eine nicht bloß sagenhafte Gestalt, indem sich auch schriftliche Aufzeichnungen über ihn erhalten haben. Er wurde zwar, auf der Höhe seines Ruhmes und Ansehens stehend, nach verschiedenen ihm widerfahrenen Anfeindungen, mit Hülfe hoher Gönnerschaft, in die gelehrte Doktorenzunft aufgenommen, stieg aber ebenso, wie die anderen Wundermänner dieser Gruppe rein selbstständig aus der Tiefe des Volkes empor und behielt stets den mystischen und thaumaturgischen Charakter eines solchen. Geboren zu Seebach, einem Dorfe bei Thal und Ruhla, Sohn eines Leinewebers und Tagelöhners, arbeitete er zuerst als Leineweber, Drescher und Holzhauer, ja ging in schwerer Zeit mit seiner verwittweten Mutter sogar betteln. Nach dem Tode derselben von seinem älteren Bruder aus dem Hause gewiesen, legte er sich auf Tüncherei und Malerei, machte dazwischen den Drescher, heirathete eine Magd und brachte es unter so ärmlichen Umständen doch so weit, daß er sich ein Häuschen anschaffen konnte. Er heilte ferner auch Kröpfe, studirte ein Arzneibuch und bekam als Volksarzt einen so großen Zulauf, daß die privilegirten Aerzte in Ruhla und Eisenach Klage erhuben und ein Verbot wider seine Curen erwirkten. Um so massenhafter strömten ihm die Kranken zu. Er suchte sich aus medicinischen Büchern noch gründlichere Kenntnisse zu verschaffen; die gewaltsamen Maßregeln, die wider ihn angeordnet wurden, kamen wegen des Schutzes, dessen er sich andrerseits erfreute, nicht zur Ausführung; und so curirte er fort und wurde in ganz Thüringen und drüber hinaus berühmt; die vornehme Welt vertraute ihm eben so sehr, wie das Volk; fürstliche Karossen führten ihn zu hohen und höchsten Personen hin, und es glückte ihm daselbst die Heilung von Uebeln, gegen welche alle andern Aerzte ihre Mittel fruchtlos angewendet hatten. Nun wurde das Verbot gegen ihn aufgehoben; sein Ansehen stieg noch höher; Hunderte strömten Tag für Tag zu Fuß, Roß und Wagen in das kleine Dorf; und Kleinhans wurde ein reicher, ja vornehmer Mann, der

mit Fürsten und Herren verkehrte. Wiewohl er sich auch der wissenschaftlichen Medicin befliß und Arzeneien gab, sogar eine eigene Apotheke anlegte, so muß er dabei doch durch wundersame Vermögenheiten, etwa durch einen ihn unfehlbar leitenden Seherblick unterstützt worden sein, da sich seine Erfolge nicht wohl anders erklären lassen. Er hatte auch viele bedeutsame Träume. „An Wendepunkten seines Lebens und in kritischen Lagen kam ihm stets ein vielgestaltiger Traum, der ihm Fingerzeige für das von ihm einzuschlagende Vorhaben gab.“ *) Daß er sich bezahlen ließ und so zu einem bedeutenden Vermögen kam, könnte ihm zwar den Verdacht zuziehen, daß er kein ächter Wundermann gewesen. Aber diesem Verdacht tritt entgegen, was wir sogleich weiter berichten werden.

Derselbe Mann war nehmlich auch ausgezeichnet durch seine große Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Er faßte den Entschluß, all sein Hab und Gut auf fromme Stiftungen zu verwenden. Es lag ihm zunächst die Erbauung einer Kirche und Begründung einer Pfarrei in Seebach am Herzen. In seiner Apotheke hing ein von ihm selbst gemaltes symbolisches Bild, das sich jetzt in der Sacristei der von ihm gebauten Kirche befindet. Es stellt eine Apotheke dar, worin als Apotheker Christus steht; in der Wage liegt als Gewicht ein Crucifix, in der andern wird auf einem Zettel „Absolution“ abgewogen; Kasten, Schachteln, Büchsen, Flaschen tragen religiöse Inschriften, wie: „Glaube, Liebe, Hoffnung, Gottesfurcht, Geduld, Friede, Demuth“ ꝛc.; auch ist das Bild mit entsprechenden Bibelsprüchen geziert. Daneben hatte Dicel eine Sammelbüchse angebracht; und wer seine Hülfe verlangte, wurde angehalten, ein Scherflein zum Kirchenbau hineinzulegen. Am Johannisfeste 1736 wurde die Kirche mit großen Feierlichkeiten eingeweiht, und der „hochgräfliche Hofprediger“, der die Predigt hielt, legte als Thema den Vers zu Grunde: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes,“ mit ehrenvoller Anspielung auf des Gründers Taufnamen. Es wurden zugleich 125 arme fremde Leute auf Dicel's Kosten gespeist, und dies in den folgenden Jahren wiederholt. Davon schrieb sich das Seebacher

*) L. Storch.

Kirchweihfest, die vordem berühmte „Doktorkirmeß", ein ächt thüringisches Volksfest, her. Auch eine Pfarrbesoldung beschaffte Dicel; dem Pfarrer bestimmte er zur Wohnung sein eigenes Haus. Hierauf wandte er seine Sorge der Schule zu. Nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete er seine Dienstmagd, die ihm 25 Jahre lang treu gedient hatte — so fern war dieser seltene Mann von Hochmuth. Er entschlief hochbetagt i. J. 1758.

„Der Ruf seiner Gottseligkeit und seiner daraus entspringenden Heilkraft," sagt L. Storch, „stieg bis in's Fabelhafte. Er war ein von Vornehm und Gering weit und breit hochgefeierter und fast abgöttisch verehrter Mann. Von seinen Wundercuren weiß die Sage nicht Erhebens genug zu machen. Sie kettet sich vorzüglich an die „„Heilandsapotheke,"" so daß es eine allgemeine und feststehende Annahme war, der Heiland komme Nachts selbst zu ihm, helfe ihm seine Arzeneien bereiten und gebe ihm in schwierigen Fällen Aufschluß, ob der Patient und womit er zu retten oder ob er dem Tode verfallen sei." An der Kirchthüre zu Seebach befindet sich eine Tafel aus Sandstein mit der Inschrift: „Herrn Johannes Dicel, ihrem vormaligen treugesinnten Mitnachbar und unvergeßlichen Wohlthäter, dem edeln Begründer aller hier bestehenden frommen Stiftungen für Kirche, Pfarrei und Schule, dem Erbauer dieses Gotteshauses, als Denkmal unvergänglicher Dankbarkeit geweiht am ersten hundertjährigen Stiftungstage dieser Kirche den 28. Juni 1836 von der Gemeinde Seebach." *)

9.

Eine Erscheinung ähnlichen Charakters war ferner der irische Wunderarzt Valentin Greatrakes, der, geb. i. J. 1628, gegen das Jahr 1663 hin eine innere Stimme zu vernehmen glaubte, die ihm sagte, er könne eben so gut, wie die Könige Englands, durch seine Berührung Scrofeln heilen. Er wurde verlacht; allein die Versuche, die er machte, gelangen. Es herrschte ein epidemisches Wechselfieber; die Stimme forderte ihn auf, auch hier seine Gabe anzuwenden; er legte einer daran erkrankten Frau die Hand auf

---

*) Nach Ludw. Storch in der „Gartenlaube." Mit Benützung des Seebacher Kirchenarchives.

und fügte einen Spruch hinzu; sofort wich das Fieber und die Frau genaß. Jetzt erweiterte er seinen Wirkungskreis; unzählige Zeugnisse verbreiteten den Ruhm seines wundersamen Heilvermögens, Kranke aller Art nahmen ihre Zuflucht zu ihm und man scheute keine Kosten, um zu ihm zu kommen. Legte er Epileptischen die Hände auf, so stillten sich sogleich ihre Convulsionen; eben so hörten Fieberbewegungen unverzüglich auf, und die Krankheit war für immer gehoben. An einem Tage wurden wohl an 60 Personen auf einmal geheilt." Er betrug sich sehr edel und uneigennützig und nahm nie einen Lohn. Sein Verfahren war einfach; außer der schon erwähnten Handauflegung nahm er auch Reibung des kranken Gliedes und Bespeichelung zu Hülfe; Tauben wurde der Finger an's Ohr gelegt. „Ich sah", berichtet ein Augenzeuge, „wie er den Finger in das Ohr eines sehr Schwerhörigen legte; sogleich hörte mich dieser, als ich sehr leise mehrere Fragen an ihn richtete. Vor der Behandlung sprach er eine Art von kurzem Stoßgebete; und war die Heilung erfolgt, so ermahnte er, Gott die Ehre zu geben: Selbst die Auflegung seiner Handschuhe war nicht wirkungslos. Er heilte Scrofeln, Aussatz, Fieber, Blindheit, Taubheit, Lähmung, Epilepsie, Besessenheit. Einen Knaben befreite er durch Streichen und Einspeicheln von 10jährigem Aussatze. Man nannte ihn den Antichrist der Aerzte. Neid, Eifersucht, Unglauben erhoben sich zum Streite wider ihn; es erschienen Schriften für und gegen ihn; aber auch Aerzte und Personen höheren Ranges legten zu seinen Gunsten ihr Zeugniß ab. Bemerkenswerth ist, daß ihm seine Heilkraft nicht von jeher beigewohnt, sondern erst von einem gewissen Zeitpunkt an, wo sie ihm verliehen zu werden schien. Vor diesem hatte er bemerkt, daß, wenn er selbst Kopfschmerz hatte, seine Hand dagegen wirkungslos war; nachher durfte er in solchem Falle nur die Hand zum Haupte führen, um geheilt zu sein.

10.

In Unterwittighausen, 6 Stunden von Würzburg, befand sich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein schlichter, frommer

*) A brief account of Valentin Greatrakes and of his cures. London. 1666. Vergl. Görres, Mystik. Bd. IV. Abth. II. S. 492.

Landmann, Martin Michel genannt, der ebenfalls im Besitz einer so eminenten persönlichen Heilkraft war. Schon die Voreltern der Familie hatten geheilt; es schrieb sich das vielleicht von sehr alter Zeit her. Man hatte es den Leuten untersagt, die medicinische Facultät in Würzburg hatte die Sache für eine unstatthafte Pfuscherei erklärt; aber sie konnte mit all ihrer Gelehrsamkeit nicht, was der einfache Bauer leistete. Fürst Alexander von Hohenlohe dagegen verschmähte es nicht, sich mit ihm in Verbindung zu setzen; er begann mit ihm jene Wundercuren, die zu ihrer Zeit so großes Aufsehen gemacht. Einen Glanzpunkt bildete hiebei die Heilung der 17jährigen Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg, die von ihrem 2. Lebensjahre an leidend gewesen, ihr Steh- und Gehvermögen gänzlich eingebüßt hatte und an fast unaufhörlichen Rückenschmerzen litt, mit der man bis dahin alles Mögliche versucht, bei welcher Aerzte, Curmethoden, Bäder, Aufenthalte in Böhmen, Deutschland, Italien, Frankreich, den Pyrenäen wenig oder gar nichts gefruchtet, das Uebel zum Theil nur verschlimmert hatten und die nun im Juni 1821 von dem die Behandlung mit Hülfe des Landmannes unternehmenden Fürsten mit einem Male die Kraft erhielt, sich von ihrem Schmerzenslager zu erheben und beliebig umherzuwandeln. Unter den damals über die Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe erschienenen Schriften ist eine von Baur, Vicar des Domstiftes in Würzburg und Dominacalis major*), worin die Krankheitsgeschichte der Fürstin, wie sie von den Wiener Aerzten vor der i. J. 1819 erfolgten Ankunft derselben in Würzburg aufgesetzt worden war, wörtlich abgedruckt, auch die weitere ärztliche und chirurgische Behandlung in Würzburg, so wie auch die wunderbare Heilung beschrieben ist.

In der „Gartenlaube“**) stieß ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung auf einen Artikel über den Fürsten, den Bauer Michel und die von ihnen geheilte Prinzessin, der dieses Thema mit allen Grimm und Gift bornirter Aufklärerei und Wunderläugnung behandelt. Er ist betitelt: „Ein deutscher Wundercur-Fürst. Nach erst jetzt zugänglichen Acten“ und unterschrieben mit dem Buch-

---

*) Würzburg 1821.
**) 1873 Nr. 15. S. 248 ff.

staben St. G. Ich war sehr begierig, zu erfahren, was denn Das für „Acten" seien, welche erst jetzt zum Vorschein kämen und die betreffenden Curen — denn daß dieselben entwerthet werden sollten, wußte ich zum Voraus — als unwahr erwiesen. Ich fand jedoch auch nicht die mindeste Spur von Nachweisung und Beglaubigung durch namhaft gemachte Quellen, Autoritäten und Gewährsmänner; einfache Erzählung und Darstellung der Begebenheiten und der darin vorkommenden Persönlichkeiten im Sinne der erwähnten Tendenz; lauter in der Luft schwebende Angaben, Behauptungen, Urtheile, Beschuldigungen und Beschimpfungen. Dr. Heim sei es gewesen, der die Prinzessin geheilt und nicht der Fürst und der Bauer; jener mit diesem „einem durchtriebenem Gauner", im Bunde, habe sich die Heilung gauklerisch angeeignet und den Dr. Heim um seinen wohlverdienten Lohn gebracht. Es wird zugestanden, daß nicht nur der damalige Kronprinz, nachheriger König Ludwig I., an die wunderbare Heilung geglaubt, sondern auch die Prinzessin selbst, die daher vor ihrer Abreise nach Oesterreich nach dem Dorfe des Bauers Michel gefahren und ihm die kostbaren Geschenke gebracht, die ihm ihre Dankbarkeit zuwendete.

Nun, ich denke, die Prinzessin wird am Besten gewußt haben, wem sie ihre Genesung verdankte; und es ist zur Erhärtung des Wunders und zur Ehrenrettung der beschimpften Wunderärzte vollkommen hinreichend, was die „Gartenlaube" selbst berichtet und gesteht.

Am Schlusse des 2. Heftes der oben citirten Schrift von Vicar Baur von Würzburg wird folgende dem Bauer Martin Michel gelungene Heilung erzählt und als über allen Zweifel erhaben bezeichnet. Gräfin Ostrowska aus Moskau kam 1821, in Begleitung ihres Arztes Dr. v. Malfatti, in Würzburg an und nahm ihre Wohnung im Gasthof zum „bayer. Hof." Sie war seit 1½ Jahr contrakt und konnte nicht stehen; man mußte sie aus dem Wagen nehmen und in ihr Zimmer tragen. Am nächsten Tage um ½ auf 1 Uhr fuhr sie mit dem Arzte nach Unterwittighausen zu Martin Michel und kehrte Abends um 10 Uhr zurück. Sie stieg aus dem Wagen und ging am Arme des Arztes die Treppe hinauf. Man erblickte sie späterhin im Dom und im Hofgarten; sie schritt, abgemattet durch ein langes Krankenlager, lang-

sam, doch ohne Beschwerde einher und reiste genesen wieder ab. Der Eigenthümer des Gasthofs und die Hausgenossen waren bei ihrer Ankunft zugegen gewesen; mehrere angesehene Männer in Würzburg hatten gesehen, wie man sie die Treppe hinauf und hinab trug, sahen sie dann nach ihrer Rückkehr von Unterwittighausen aus dem Wagen steigen und am folgenden Tage spazieren gehen. Eine Lüge kann diese Erzählung nicht sein; der Geistliche, wenn man ihm auch eine solche zutrauen wollte, durfte es nicht wagen, in demselben Jahre und an demselben Orte so Etwas zu schreiben, die betreffenden Namen zu nennen und sich auf so viele Zeugen zu berufen, die jeden Augenblick darum befragt werden konnten, wenn sich ein so frappanter Fall nicht wirklich begeben hätte.

Was den Fürsten von Hohenlohe betrifft, so scheint sein Heilvermögen viel geringer, als dasjenige des Landmannes, gewesen zu sein; die Gegner behaupteten, daß ihm Vieles mißglückt, in anderen Fällen nur momentane Besserung eingetreten sei. Doch sind auch ihm wahrhaft wunderbare Effekte nicht abzustreiten. Man kann die Danksagungen geheilter Individuen oder durch Heilung ihrer kranken Kinder erfreuter Eltern, welche zu jener Zeit veröffentlicht wurden und zum Theil mit den Zeugnissen anderer Personen begleitet waren, nicht als völlig bedeutungslos bei Seite schieben. Es kommt dazu der Bericht König Ludwig's I., damaligen Kronprinzen von Bayern, in einem mehrfach im Drucke erschienenen Brief an den Grafen Seinsheim aus Brückenau vom 3. Juli 1831, so daß man alle Giltigkeit geschichtlicher Zeugnisse umstoßen müßte, um der Sache alle Anerkennung zu versagen. Der Kronprinz schrieb: „In den letzten zehn Tagen glaubte man sich in Würzburg in die Apostelzeit versetzt: Taube hörten, Blinde sahen, Lahme gingen, nicht durch Berührung, sondern vermittelst kurzen Gebets auf Befehl und im Namen Jesu. Bereits am 28. v. Mts. betrug die Zahl der Geheilten mehr als 70 von jedem Geschlecht, Alter, Stande“ u. s. w. Von sich selbst sagt der hohe Briefsteller, er habe am 27. Juni nach dem Gebete des Fürsten sein verlorenes Gehör fast ganz wieder erhalten und die Besserung steigere sich seitdem. „Meine Ohren sind nun sehr empfindlich. Am letzten Freitag schallte mir die

Musik so stark, daß ich deßhalb das gegen sie gerichtete Glasfenster meiner Tribüne zum ersten Male zumachte. In meinem Wohnzimmer wurde eine 25 Jahre lang blinde Frau im Beisein der Hofdame Gravenreuth nach dreimaligem Gebete sehend; eine Andere im Beisein meines Hofbibliothekars Lichtenthaler. Dies sind nur ein paar Beispiele aus der Menge."

Unter den um jene Zeit von Genesenen publicirten und mit Namensunterschriften versehenen Erklärungen sind manche von besonderem Interesse. So war nach einer derselben, datirt vom 15. Juli 1821, ein Rechtspraktikant, Lorenz Musinan, seit einigen Jahren vom heftigsten Gliederreißen gequält; Hände und Füsse litten an Gichtgeschwülsten. Schon mehrere Tage hatte er sein Bett nicht mehr zu verlassen vermocht; er konnte nicht einmal mehr einen Federstrich machen; die Aerzte wußten ihm Nichts mehr zu rathen, als sich warm zu halten. Da kam ein handelnder Jude, Namens Rosenthal, zu ihm, wurde von dem Jammer des Mannes ergriffen und rieth ihm, den Fürsten von Hohenlohe um Hülfe anzugehen; er selbst wolle sich darum Mühe geben. Der Fürst erschien noch denselben Tag am späten Abend in Begleitung des Bamberger Stadtkaplans Forster und des Lichtenfelser Stadtkaplans Musinan, der des Leidenden Bruder war. Der Fürst betete über dem Kranken und befahl ihm dann im Namen Jesu aufzustehen. Der Kranke that es, konnte wieder schmerzlos gehen und ebenso auf der Stelle wieder seine Hände und Finger brauchen. Der Jude war ebenfalls zugegen. Der Genesene ließ hierauf eine begeisterte Danksagung drucken, worin er auch von seinem eigenen „lebendigen Glauben" spricht. Sein Bruder, der Kaplan, fügte eine Erklärung hinzu, worin er als Augenzeuge, kraft seiner Handschrift und priesterlichen Ehre betheuert, daß sich die Sache ganz so, wie oben erzählt, verhalten habe.

Zwei bürgerliche Ehegatten in Würzburg, mit Namen Gullemann, ließen eine Erklärung drucken, die vom 3. August 1821 datirt ist; sie stand in dem Frankfurter deutschen Journal Nr. 217. Ein 6½jähriges Töchterlein war in Folge eines Scharlachfiebers an beiden Augen erblindet und drei Jahre lang der Sehkraft beraubt. Es wurde Vieles dagegen mit „unglaublichen Kosten" versucht. Der Fürst betete am 28. Juli über dem Kinde, und das-

selbe konnte wieder an beiden Augen vollkommen sehen und in der Stadt allein ohne Führung gehen. Der Polizeirath Wiskemann hatte das Faktum im Hause des Bürgers zu Protokoll genommen.

Eine gewisse Marie Obermüller war seit zwei Jahren mit Haupt- und Gliederschmerzen, heftigem Husten und würgendem Erbrechen behaftet und konnte in letzter Zeit nicht mehr gehen und stehen. Sie wurde am 16. August zu Bamberg im Gasthause zu den „drei Kronen" durch den Fürsten plötzlich von ihren Uebeln befreit. Einer Danksagung in der „Würzburger Zeitung" Nr. 137 ist eine Bestätigung durch den Gastwirth Dinkel, welcher sah, wie die um 12 Uhr Mittags geheilte Frau um 3 Uhr schmerzlos in die Wohnung des Fürsten ging, und ein Zeugniß des Doktor Kirchner beigefügt.

11.

Unter den Zuaven der französischen Garde war ein Musiker Jakob, welcher Heilkräfte besaß und zu dem 1867 viele Tausende, Vornehm und Gering, auch von Weitem her, wallfahrteten. Die Pariser Blätter Figaro, la Patrie und Petit Journal haben vielfach über ihn berichtet. Er gab seine Consultationen zu Paris, Versailles und im Lager von Chalons. Graf Chatheau-villard sah Gelähmte, von ihm behandelt, ihre Krücken wegwerfen und fortgehen, ein Mädchen, das in's Haus getragen worden war, allein nach seinem Fiacre laufen. Unter den Gelähmten, die auf den Befehl des Zuaven aufstanden, war der genannte Graf selbst. Derselbe wollte ihm einen Theil seines Hotels einräumen; aber bevor es dazu kam, wurden die Curen des Zuaven suspendirt. In der Rue de la Roquette hatte ihn der Fabrikant Dufayet aufgenommen, dessen Köchin er rasch geheilt hatte; die Suspension erfolgte hauptsächlich wegen des ungeheuren Menschendranges, welcher den Verkehr in der Rue de la Roquette unmöglich machte. Alles gelang ihm nicht; namentlich soll ihm die Heilung des Marschalls Forey mißlungen sein; er hatte aber auch nicht die Prätention, Alles mit Sicherheit heilen zu können. Groß war die Uneigennützigkeit auch dieses Wunderarztes. Er verlangte und nahm Nichts; er wies Geld, Geschenke, selbst bloßen Dank zurück. Gegen ärztliche

Angriffe vertheidigten ihn Artikel der Union magnetique und der zu Lyon erscheinenden Tribune universelle.*)

12.

Im Jahre 1870 enthielten die öffentlichen Blätter folgenden spöttisch gehaltenen Artikel aus Wiesbaden: „Dieser Tage starb auf seinem Mühlchen in der sogenannten Herzbach, einem einsam-düstern Seitenthälchen, der weithin bekannte Wunderdoktor Metz, genannt der Hexenmüller. Wohl kein Arzt des Taunus erfreute sich einer so ausgebreiteten Praxis, als er, der noch dazu den Vortheil hatte, daß er nicht einmal die Schwelle seines Mühlchens zu übertreten brauchte. Aus allen Gegenden des Taunus, ja von den Ufern der Lahn, mehr aber noch vom jenseitigen Ufer des Rheins, vom Hundsrücken und aus der Pfalz strömte die leichtgläubige Menge aus den untern Volksschichten, darunter wohl auch mancher reiche Bauer herzu, um sich von ihm „„heilen““ zu lassen.“ Das mit Anführungszeichen in ironischem Sinne versehene heilen soll anzeigen, daß im Grunde nicht geheilt worden sei. Wenn aber der Mann gar Nichts vermochte, woher sein großer Ruf? Wie kommen solche schlichte, durch Titel, Stand, äußerliche Berechtigung 2c. durchaus nicht imponirende und Zutrauen erweckende Individuen dazu, für hülfreiche Wunderärzte zu gelten und einen solchen Zulauf zu erhalten?

13.

Das Vermögen der Wunderheilung wird nicht minder merkwürdig auch bei Frauen gefunden. So war eine 70jährige Alte, Bridget Bostock in Coppenhall in Cheshire, über welche 1748 die Zeitungen berichteten, als damit begabt, im ganzen Lande bekannt; viele Tausende, Hohe und Niedrige strömten zu ihr, sie curirte Blindheit, Taubheit, Verkrüppelung, Rheumatismus, Skropheln, Hysterie, Epilepsie, Wassersucht, Lähmung, Krebs, fast Alles schnell, bloß durch Berührung mit ihrem Speichel und Gebet und immer nüchtern; sie genoß nicht eher Etwas, bis alle Kranke ab-

*) Vergl. Perty, Blicke in's verborgene Leben des Menschengeistes. Leipzig und Heidelberg 1869. S. 160 f.

solvirt waren. Sie verlangte vollen Glauben und nahm nie Etwas für ihre Hilfe an. Manche genaßen sogleich, Andere auf der Heimkehr, wenn auch nicht Alle *). Die Nüchternheit und Enthaltsamkeit dieser doch schon so alten Frau ist sehr bemerkenswerth; sie baute bei ihren magischen Verrichtungen nicht auf das Stoffliche und körperlich Stärkende, welches ihr vielmehr in diesem Betreffe hinderlich und schwächend erschienen sein muß.

13.

Sehr instructiv ist folgende Geschichte. In dem Würtembergischen Dorfe Schlierbach lebte ein armer, schlichter Mann, den man in der ganzen Umgegend kannte und der Martin von Schlierbach hieß. Ihm wohnte nicht nur die seherische Gabe, passende Heilmittel für Krankheiten zu verordnen, sondern auch eine wunderbare persönliche Heilkraft bei, die sich an Menschen und Thieren bewährte, wenn man sie ihm näherte. In Folge dessen kam er auch mit sehr ansehnlichen Leuten in Berührung; und da geschah es, daß man ihm seinen grauen Kittel auszog und ihn mit damals modischen Kleidern nebst Perücke schmückte. Das schmeichelte ihm; leider aber verlor er von da an seinen Seherblick und seinen heilsamen Einfluß auf Andere; er sank, äußerlich erhöht und geehrt, zu einem gewöhnlichen Menschenkinde herab. **)

14.

Einige hieher gehörige Wunderthäter ersten Ranges lieferten im 16. und 17. Jahrhundert die Mönchsorden in Spanien und Italien. Einer davon war der originelle Spitaldiener und Carmeliter Franciscus vom Kindlein Jesus, geb. 1544 gest. 1604, dessen Wesen und Leben ich in dem Büchlein „Schöne Seelen" ***) beschrieben habe. Es war ein sehr armer, einfältiger, aus dem Hause gestoßener, allgemein verachteter Mensch, der zu Alcala eine Zeit lang als Idiot und Bettler lebte, dann Spitaldiener, endlich Mönch wurde und zu Madrid im Rufe der Heilig-

*) Spirit. Mag. 17. Aug. 1867.
**) Blätter aus Prevorst. VI. 189 ff.
***) Mainz 1862.

keit sein Leben beschloß. Ich gedenke hier bloß seines Heilverfahrens, wovon ich a. a. O. eine Anzahl von Beispielen ausgehoben. Selbst Peter Garcia, der angesehenste Arzt zu Alcala, ließ sich ein vieljähriges, schmerzliches Fußübel von ihm heilen. Man sagte und glaubte, daß sich die Kranken schon besserten, wenn Franciscus nur in das Haus kam, wo sie sich befanden. Wenn er sich öffentlich zeigte, so war der Zudrang des Volkes so groß, daß er in Gefahr war, erstickt und erdrückt zu werden, und daß mehrere starke Männer dazu gehörten, ihn zu schützen und durchzubringen. Man riß Stücke von seinem Gewand ab; man kam mit Messern und Scheeren, um solche abzuschneiden, weil man sie für wunderkräftig hielt; man verwundete dabei in der Hitze ihn selbst und schnitt Stücke von seinem Leibe ab.

15.

Eine gleichzeitige Erscheinung, die mit dieser spanischen viel Aehnlichkeit hatte, war Seraphin von Monte Granario, ein Sohn armer Eltern und Schafhüter, dem es hart ging, dann Laienbruder in einem Kapuzinerkloster auf dem Berge Granario unweit Ascoli, wo er wegen seiner gänzlichen Unwissenheit und scheinbaren Unbrauchbarkeit große Mühe hatte, Aufnahme zu finden. Er mußte auch hier Verachtung und Mißhandlung dulden, zeichnete sich aber durch bewundernswürdige Eigenschaften so sehr aus, daß er hoher Verehrung theilhaft und, nachdem er im Jahre 1604 gestorben war, im Jahre 1767 heilig gesprochen wurde. „Er weissagte,“ heißt es in der Bulle seiner Heiligsprechung, „die Zukunft, drang mit dem Blicke seines Geistes in die verborgensten Falten des Herzens ein, erfreute sich auch der Ekstasen und heilte durch das bloße Kreuzzeichen verschiedene Krankheiten. Oft brachte er ganze Nächte mit Wunderheilungen hin, so groß war die Menge der Leidenden und Gebrechlichen, die seinetwegen von allen Seiten zusammenkamen.“

16.

Das Wunder aller Wunder in dieser Gruppe von außerordentlichen Naturen soll aber der catalonische Mönch Salvator ab Horta gewesen sein. Was von ihm berichtet wird, sollte man

fast für legendenhaft erfunden oder übertrieben halten. Dagegen spricht jedoch die große Aufrichtigkeit, womit zu gleicher Zeit die empörenden Mißhandlungen erzählt werden, welche diese fromme Taube, dieses unschuldige Lamm, dieser Engel im Fleische erduldet hat, die nicht etwa von fremder, religionsfeindlicher Seite kamen, sondern von den eigenen Ordensbrüdern verübt worden sind, und die man daher so viel Grund haben konnte, mit Stillschweigen zu bedecken. Die Schuld mußte um so unverzeihlicher erscheinen, je mehr man ihn als Heiligen und Wunderthäter darstellte. Von Rom ist er in seiner Reinheit und Größe förmlich anerkannt und heilig gesprochen worden.

Salvator trat als Laienbruder in das Kloster der Recollecten in Horta ein und zeichnete sich schon im Noviziate durch Uebung aller Tugenden der Liebe und Barmherzigkeit gegen seine Ordensbrüder, wie gegen Andere, in staunenerregender Weise aus. Ein eigenthümlicher Instinkt und magnetischer Zug scheint dem Volke die Wundergabe des Mannes entdeckt zu haben; denn kaum war er aus dem Noviziate getreten, so strömten schon die Kranken und Preßhaften in Horta zusammen, so daß sich einmal 2000 solche daselbst zusammenfanden, die er alle, nachdem sie gebeichtet und communicirt, im Namen der heil. Dreifaltigkeit segnete und heilte. Das Gleiche geschah mit anderen solchen Volkshaufen von 4000 und 6000 Menschen. Zu Valencia kamen einmal vor dem Kloster St. Maria von Jesu mehr als 10,000 Menschen, vom Vicekönig bis zum Tagelöhner herab, zusammen, um von ihm geheilt und gesegnet zu werden. Das gefiel jedoch keineswegs den dadurch belästigten, dazu mit Neid und Eifersucht erfüllten Klosterbrüdern; sie verklagten ihn bei dem in Horta visitirenden Provinzial, der ihn sofort in's Capitel berief und ihm, dem vor ihm Knienden, eine zermalmende Strafpredigt hielt. Er legte dem Unglücklichen Alles als sündhafte, schamlose Selbsterhebung und Friedensstörung aus; behauptete, derselbe habe bloß die Absicht, seine Brüder zu verdunkeln und sich aus Eitelkeit und Ruhmsucht zum Heiligen und Wunderthäter zu stempeln; befahl, ihm die Disciplin zu geben; veränderte seinen Namen Salvator in Alphons und verbannte ihn von Horta weg nach Kloster Reus, damit er dem Volke entrückt und in's Dunkel gestoßen, und so dem lästigen Zudrang und den un-

liebsamen Mirakeln ein Ende gemacht werde. Salvator erwiederte nicht ein Wort, warf sich in der Kirche zum Gebete nieder und ging, wie angeordnet war, um Mitternacht in Begleitung eines Laienbruders baarfuß hinweg. Zu Reus wurde er vom Guardian vor versammeltem Capitel mit einer neuen Strafrede empfangen und in die Küche mit den Worten verwiesen. „Da koche für die Brüder und wirke, wenn du willst, deine Mirakel unter Schüsseln und Töpfen."

Nun begab sich aber wieder etwas Wundersames im Volke umher. Sowie der Morgen graute, gerieth dasselbe, ohne daß man den Anlaß wußte, in Aufruhr, stürzte, über 2000 Menschen stark, auf's Kloster zu und verlangte stürmisch, daß man ihnen den Pater Salvator vorführe. Die Mönche waren bestürzt und verwirrt; der Guardian eilte in die Küche und schalt den vor ihm Knieenden heftig aus; während dessen erbrach das Volk die Thüren, und man entschloß sich nothgedrungen, den Versteckten vorzustellen, unter der Bedingung, daß sich Alle ruhig in die Kirche verfügten. Salvator redete sie hier in seiner einfachen Weise an, segnete sie und ging wieder in die Küche zurück. Die Wirkung war auch hier wieder die großartigste, das bezeugte die Menge der Krücken, Stäbe, Binden, welche von den Geheilten zurückgelassen waren. Die Mönche ließen sich dadurch nicht zur Achtung und Milde bewegen; „seht," sagte der Guardian, „mit welchem Gerümpel der Bruder die Kirche angefüllt! Er hat sie in einen wahren Stall verwandelt."

Der außerordentliche Mensch wurde, um ihn verschwinden zu lassen, weiter nach Barcelona, Saragossa und sonsthin versetzt. Ueberall dieselben Ereignisse und Scenen! Er wurde aller Orten schnell gefunden, erkannt, von den Leidenden massenhaft um Hülfe angefleht. Die Zusammenströmenden lagerten sich in seiner Nähe unter Zelten, und das in solcher Menge, daß Daza, der Geschichtschreiber des Ordens, die betreffenden Ziffern nicht zu berechnen, noch zu bezeichnen wagt, aus Furcht, man werde sie für ganz unglaublich halten. Ganz Spanien schien, wie durch Zauber, an diesen Mann gebunden; und es gab kein Mittel, den Zudrang zu dem in seiner hülfreichen Wundermacht gottähnlich waltenden Thaumaturgen zu hemmen; daher schaffte man ihn zuletzt vollends aus dem Lande hinaus und versetzte ihn 1565 nach Cagliari in Sicilien.

Er blieb auch dort sich selber gleich, bis er 1567 sanft entschlief, um, wie man behauptete, selbst nach dem Tode seine auch dann noch nicht enden wollende Wunder zu wirken.

Von näheren Angaben und Aufzählungen finden sich folgende: 23 Lahme richtete er durch das bloße Kreuzzeichen auf; 300 von Mutterleib an Stummen und Tauben gab er Gehör und Sprache; unzählige Besessene wurden von ihm befreit, wiewohl der Canonisationsprozeß deren nur 11 anführt; unzählige Blinde sehend gemacht, wiewohl die Acten nur 30 aufgenommen; über 10,000 Bruchleidende sollen ihm ihre Heilung verdankt haben. Die Acten erwähnen eines Mädchens, das mit rückwärts gewendetem Gesichte geboren worden; sowie er über dasselbe das Kreuzzeichen gemacht, nahm das Gesicht die normale Richtung an. Außerdem noch sollen Hinkende, Bucklige, an Krämpfen, Schwindel, Flechten, Krätze, Krebs, Elephantiasis, Scorbut, Epilepsie, Scropheln, Phthisis, Wassersucht Leidende, Contracte, Asthmatische, Apoplektische, Phrenetische und andere sonst unheilbare Kranke über alle Zahl hinaus von ihm geheilt worden sein. Noch mehr! Auch Verscheidende und schon Gestorbene soll er in's Leben zurückgerufen haben; es werden 4 Sterbende und 3 Todte angegeben, bei welchen dies der Fall gewesen.

Die Heilungsgabe war es übrigens nicht allein, was diesen Mann zum Wunder seiner Zeit, ja zu einem der größten Wunder aller Zeiten machte. Er wurde in der Andacht und Ekstase häufig schwebend, wie Tausende gesehen haben; war mit Prophetie, Kenntniß geheimer Dinge ausgerüstet und beherrschte sogar die Elemente. In diesen Beziehungen konnte man wohl von ihm sagen, es sei in ihm *ein zweiter Christus* erschienen; und dieser Vergleich darf nicht für unziemlich und frevelhaft gehalten werden. Denn Christus hat verkündigt, daß seine Gläubigen und Nachfolger *dieselben Werke thun würden, wie er, ja noch größere.* Es ist im Christenthum auf eine fortwährende Entwicklung und Steigerung des Wunders abgesehen; und wenn das Wort des Heilandes wahr sein soll, so müssen in der Geschichte des Christenthums nothwendig solche Erscheinungen auftreten, wie Salvator ab Horta war, der seinem göttlichen Vorbilde auch durch die Verfolgungen und Leiden, die

er so unverdienter Weise zu erdulden hatte, ähnlich geworden ist. *)

X. Die Wunder der Geschichte im Unterschiede von denen der Dichtung und der bloßen Sage.

Nicht nur Dichtung, Fabel, tendenziöse Erfindung, die einen meist sehr kennbaren Charakter hat, und nicht nur die unsichere, schwankende, historisch halt- und bodenlose Ueberlieferung, von der man denken kann, was man will — auch die Geschichte, dies Wort in seinem vollen, strengen Sinne genommen, hat ihre Wunder, d. h. es ist uns aus fernerer und näherer, zum Theil allernächster Vergangenheit eine Anzahl von Erscheinungen, Ereignissen, Vorgängen überliefert, welche von wundersamer, über die gemeine Wahrheit und Wirklichkeit hinausgehender Beschaffenheit sind und doch auch zugleich den Charakter geschichtlicher Thatsachen tragen, demnach mit bloßen Sagen, Phantasien, Produkten des Aberglaubens und der Schwärmerei nicht in eine Klasse zusammenzuwerfen sind. Diese Wunder der Geschichte pflegen in unseren Zeiten, welche über die allergemeinste Wahrheit und Wirklichkeit Nichts mehr gelten lassen und welche daher Dasein und Leben so unendlich trocken, dürr, geist- und poesielos machen, zwar nicht besser als Fabel, Märchen, Sage traktirt, selbst im Falle glaubwürdigster Bezeugtheit und evidentester Realität mit barbarischer Willkür und Gewaltsamkeit abgewiesen oder einfach ignorirt und als gar nicht vorhanden betrachtet und behandelt zu werden. Nur in Form poetischer und künstlerischer Darstellungen, die keinen Anspruch auf Glauben machen, oder als Material für den Gelehrten, der in einer überlieferten Wundergeschichte, einem altherkömmlichen Zauber- und Geisterglauben den Rest einer alterthümlichen Mythologie und Cultusweise erblickt, darf sich das Wunderbare noch präsentiren; im Uebrigen ist es, ob noch so historisch, gewiß und faktisch wahr, aus Zeit, Welt, Natur, Menschheit despotisch hinausgebannt. Für nicht Wenige ist dies sehr drückend; aber sie fügen sich. Ich kenne einen Dichter und Schriftsteller, der in fortschrittliche Zeitschriften Beiträge liefert, die ihm gut bezahlt werden,

---

*) Vergl. Görres, Mystik II. S. 212 ff.

wobei er zuweilen auch mystische Dinge berührt und referirt, an die er selber glaubt — denn er ist ein entschiedener Romantiker — diesen Glauben aber ängstlich verbirgt und verläugnet, das Gegentheil sogar ausdrücklich zu erkennen giebt, da ihm sonst sein Verdienst entginge. So beugen sich Viele, bloß aus äußerlichen Gründen und Rücksichten, unter die Herrschaft des Zeitgeistes und werden zu Heuchlern des Unglaubens. Wer sich dazu nicht entschließen kann, der ist excludirt — auch eine Excommunication! — und seine Arbeiten finden in den literarischen Organen der dominirenden Partei keine Aufnahme, keine Anerkennung und keine Förderung.

Es wird wohl nicht immer so bleiben. Es wird dem Despotismus und Terrorismus der Negation auch einmal seine Stunde schlagen; der Himmel selbst scheint dafür durch ganz besondere Veranstaltungen zu sorgen — man denke namentlich an Massabielle-Lourdes! — und dann werden auch die Wunder der Geschichte zu ihrem Rechte kommen und dieser Theil der historischen Wissenschaft, der am Ende doch der wichtigste sein dürfte, eine so imposante Gestalt annehmen, wie sich noch Niemand vorstellt; denn das Material ist da. Zu dieser Gestaltung der Sache vorläufig das Meinige beizutragen, bin ich sonst schon in einer ganzen Reihe von Schriften beflissen gewesen, und bin es auch jetzt wieder in dieser, vielleicht meiner letzten. Möchten jüngere Kräfte eintreten und, ungeschreckt durch den Spott der Menge, rüstig einem Ziele zusteuern, wo eine so köstliche Palme winkt.

XI. Das Christenthum die Religion des Wunders par excellence. Nebst einem schließlichen Blick in die Zukunft.

Ein Lieblingsthema derjenigen, die auf die wilde Seite der Allverneinung hinübergerissen, gleichwohl noch einen, wenn auch noch so hohlen Schein und Schatten von Glauben und Cultus aufrecht erhalten möchten, ist das wunderlose Christenthum, auch das Christenthum Christi im Gegensatze des kirchlichen genannt, welches in einigen moralischen Lehren Christi nach Auswahl und Auslegung dieser Partei, mit zeitgemäßem

Ausschluß alles Mystischen, Außerordentlichen und Wunderhaften, bestehen soll.*)

Ich habe darüber schon oben in der kritischen Abtheilung dieser Schrift, doch in mehr negativer Weise gehandelt; ich komme hier darauf zurück, um meine Anschauungsweise in mehr positiver Weise erkennen zu lassen. In welchem Grade nemlich durch jenes rationalisirte Christenthum das Wesen dieser Religion verkannt wird, davon haben wohl noch Wenige einen Begriff; und ich weiß nicht, ob es sonst schon von Jemandem ganz so, wie ich es meine, erkannt und ausgesprochen worden ist. Ich will es versuchen, mich darüber in der Kürze auszulassen.

Gerade die christliche Religion ist vor allen anderen die des Wunders und zwar des Wunders im allereminentesten, umfassendsten, weltgeschichtlichsten Sinne des Wortes. Diese plumpe, materielle Welt mit ihrer herz- und geistlosen Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit, in welche Leute, wie Strauß, Frohschammer, Lang so verliebt sind, und die sie so zärtlich und ängstlich vor allem An- und Eingriff von Seiten des Wunders zu bewahren suchen, gerade diese ist es, deren Negation seinem innersten, eigensten Sinn, Geist und Charakter nach das Christenthum ist! Freiheit ist sein Zweck und Ziel — nicht in dem landläufigen, trivialen Sinne unserer demokratischen, antimonarchischen und antikirchlichen Parteien und Bestrebungen, sondern in einem

*) W. Hieronymi spricht in seiner Streitschrift wider Strauß (Wiesbaden 1873) von den vielen anderen gegen ebendenselben gerichteten literarischen Produkten und bemerkt hiebei: „Die meisten derselben sind geschrieben im Interesse des „„persönlichen Gottes und des liberalen Christenthums"" d. h. eines Christenthums, welches im 19. Jahrhundert gemacht ist und den Zweck hat, zu der „„natürlichen, wunderlosen Christusverehrung"" zu gelangen. Eines solchen Christenthums bedarf es nicht nur für zahlreiche Theologen, sondern auch für philosophische Docenten. Dasselbe entsteht dadurch, daß man die christliche Ueberlieferung „„bis in ihre entlegensten Theile umbildet"" (Deutsche Warte Bd. IV. H. I. S. 33); daß man also von der christl. Kirchengeschichte absieht, die kirchliche Dogmatik ignorirt, selbst von der Bibel neun Zehntheile fallen läßt und sodann auf Grundlage etlicher wohlgefälliger Bibelsprüche das neue „„wunderlose"" Christenthum aufbaut." Hieronymi spottet mit Recht über dieses ausgehöhlte Christenthum, welches doch noch Christenthum heißen soll. Er selbst ist keineswegs für das positiv Religiöse und Christliche, das er konsequenter ganz wegwirft.

ganz anderen, unendlich tiefer gehenden, großartigeren und erhabeneren. Man kann ebenso gut sagen: das Princip des Christenthums ist der Geist. Die schmachvollen Schranken und Bande eines einseitig natürlichen (materiellen) Daseins sollen gebrochen, und statt einer rohen, trotz all unserer Mühen, Erfindungen und Künste unbezwinglichen, so häufig sogar dämonisch wüthenden und zerstörenden Außenwelt der Geist und seine göttliche Macht und Freiheit herrschen. Wie jene äußerliche, knechtisch bindende und drückende, ja erdrückende Welt die Verneinung des Geistes und seiner Herrlichkeit, so sind diese die Verneinung der Ersteren. Das Christenthum bestimmt sich so als die Verneinung der Verneinung; je mehr Verneinung der Art, desto mehr Christenthum; je mehr dagegen diese Verneinung beschränkt oder ausgetilgt wird, desto mehr verliert die christliche Religion ihren specifischen Charakter und wird zu etwas Anderem gemacht, als sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist und sein soll. Nur ein ebenfalls identischer Begriff für diese Art von Verneinung ist das Wunder. Und es ist nicht bloß im Einzelnen und Besonderen, daß dasselbe Statt finden soll, daß „Wunder geschehen oder gewirkt werden" sollen. Es genügte keineswegs, wenn nur etwa hier und da, vermöge eines solchen Vorganges, ein Blinder sehend würde, ein Lahmer seine Krücken wegwürfe ꝛc., so schätzbar ein solches Faktum übrigens sein mag. Die ganze Welt und Natur soll vom Wesen, Leben und Wirken des Geistes durchdrungen und hiedurch in den Aether einer himmlischen Freiheit erhoben werden, auf welche Befreiung und Erhebung von der niedrigen Stufe, auf welcher, nach biblischem Ausdrucke, „die Schöpfung" zur Zeit noch gestellt ist, jener berühmten Stelle im Römerbriefe zu Folge, sie selber so sehnlich und schmerzlich harrt.*) Es handelt sich um eine gewaltige, radicale Um-

---

*) Röm. 8, 19: „Denn das Harren der ganzen Schöpfung erwartet die Offenbarung der Kinder Gottes.... Denn auch sie, die Schöpfung, wird befreiet werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit und versetzt in die Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung zusammen seufzet und in Wehen lieget" u. s. w. Dieses Seufzen der Schöpfung (Natur) und ihr Verlangen nach „Erlösung" hat in unserem Zeitalter, wie mehrere Stellen ihrer Schriften lehren, in ähnlicher Weise Bettina von Arnim empfunden und ausgesprochen.

kehrung der Dinge; eine alles umfassende Metamorphose, in deren Folge ebenso, wie jetzt noch Materie und roher, geistloser Mechanismus die Ueberhand haben, umgekehrt der Geist, die Freiheit, das Wunder überwiegen werden. Dem entspricht denn auch die ausdrückliche Verheißung Christi: daß mit ihm und seinen Werken (Thaten) das Wunder keineswegs aufhören, sondern vielmehr zunehmen werde, indem seine Gläubigen und Nachfolger sogar noch größere Wunder thun würden, als er selbst.*) Es ist auf einen ganzen, continuirlichen Prozeß der Art, von Christus und seinen Aposteln an bis zum Ausgange der weltgeschichtlichen Bewegungen abgesehen und angelegt. Aus diesem Grunde ist der christlichen Religion und Kirche, so lang und so weit sie sich selber treu ist, d. h. am Wunder festhält, auch eine unter allen Schwankungen und Spaltungen doch im Ganzen unzerstörbare Dauer gewiß; und die materialistischen und rationalistischen Gegner und Verflacher desselben erfahren es zu ihrem nicht geringen Erstaunen und Verdrusse und werden es wohl auch fernerhin erfahren, daß es trotz all ihrer antagonistischen Bemühungen immer neu hervorblüht und ihre zuversichtlichen Erwartungen zu Schanden macht. Eine für sie so ärgerliche Zeit**) ist eben jetzt, wo auf der einen Seite ein so erbitterter Krieg wider alles Wunderbare geführt wird und auf der andern Seite ein eben so lebhafter Durst darnach erwacht, dem zugleich, wie es scheint, nicht nur mittelst schwärmerischer Einbildung oder gar, wie man meint, durch klerikalen Schwindel und Humbug, sondern wirklich und thatsächlich von Seiten der höheren Welt Genüge gethan wird.

Nachträgliches.

Zu S. 77. Einem dem „Bayer. Kourier“ mitgetheilten und darnach im „kathol. Sonntagsblatte“ (Beilage zu Nr. 41 vom 12. Oct. 1873) abgedruckten Briefe ist Folgendes entnommen. Er betrifft die zu Lourdes am Vorabende und am Feste der Himmelfahrt Mariä geschehenen Heilungswunder; die sie beschreibenden Augenzeugen werden als glaubwürdig bezeichnet.

*) Ev. Joh. 14, 12: „Wahrlich wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke, die ich thue, auch thun, ja wird noch größere thun, als diese sind.“

**) Vergl. das Lamento Frohschammer's, welches ich oben in der ersten Abtheilung Nro. II S. 28 angeführt.

„Ein Geistlicher, Graf Musy, war seit vollen 20 Jahren krank, konnte nicht gehen und litt an so allgemeiner, stets zunehmender Schwäche, daß er seit mehr als 11 Jahren weder Messe lesen, noch sein Brevier beten konnte. Er mußte eigens einen Sekretär haben, der seine Correspondenzen besorgte und ihm die an ihn gesandten Briefe vorlas. Er brachte sein Leben in einem kleinen Wägelchen zu; und man sah ihn seit 4—5 Tagen hier darin sitzen, wie er durch die Straßen zur Grotte oder der darüber gebauten Kirche fuhr. Während er nun in dieser einer Messe beiwohnte, fühlte er sich unter der Wandlung auf einmal vollständig geheilt. Noch blieb er dort stehend oder knieend zur Danksagung bei einer zweiten Messe; hernach ging er zur Grotte hinunter, wo bei seinem Kommen die erstaunten Anwesenden laut mit ihm das Magnificat anstimmten. Ich habe viel mit ihm gesprochen und aus seinem Munde alle Einzelheiten seines 20jährigen Leidens gehört; auch zeigte mir sein Begleiter, der Sekretär, eine Art von Tagebuch, worin er die Hauptmomente und den Gang dieser schrecklichen, langwierigen Krankheit aufnotirt hatte."

„Am Festtage Mariä Himmelfahrt selbst ist Frau Baronin de la Rue, Gattin des Unterpräfekten von St. Malo, von einem ähnlichen Leiden, womit sie seit 12 Jahren behaftet war, wunderbar befreit worden. Gelähmt an den Füßen, mußte sie immer in und außer dem Hause, in einem Rollstuhle sitzend, hin- und hergeschoben werden. In die Grotte gebracht, saß sie inbrünstig betend, während ihre Mutter und Kammerjungfer beschäftigt waren, ein Bad mit dem heiligen Wasser für sie herzurichten. Sie aber, ohne es zu gebrauchen,*) stand auf, vollständig gesund, ließ das Wägelchen in der Grotte zurück und ging zu Fuß zum Kloster der unbefleckten Empfängniß, wo sie wohnte. Ihr 12jähriger Sohn, der seine Mutter nie hatte gehen sehen, sprach sein Erstaunen und seine Freude darüber jubelnd aus. Die ganze Stadt konnte sich dieser Tage überzeugen, mit welcher Kraft und Leichtigkeit ohne die geringste Ermüdung sich die Dame nunmehr zu bewegen vermochte."

Es ist dann noch von dem ungeheueren Eindruck die Rede,

---

*) Also auch das wunderthätige Wasser ist nicht in allen Fällen nöthig.

welchen solche Thatsachen auf die Augenzeugen machen; es müsse da jeder Zweifel schwinden. Wer sich nicht so ganz unmittelbar unterrichten und überzeugen kann, der muß sich freilich auf die Berichte verlassen. Aber darf man sich mit Anstand erlauben, ist man objektiv dazu berechtigt, das Alles und Alles für Lug und Trug zu erklären; hat man hiebei auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit für sich? — Es geschieht dennoch; aber mit zu wenig Recht und Erfolg, um die Gewalt der Thatsachen vernichten zu können.

Zu S. 109. Die Verse des J. M. Sölner, Weihbischofs von Würzburg, lauten folgendermaßen; es wird darin mit den Namen des Generals Rosa gespielt; Maria gilt als die himmlische Rose, die Patronin der Bruderschaft zum heil. Rosenkranz und Beschützerin von Münnerstadt, die diesem ihren Cultussitz in schwerer Kriegsnoth zu Hülfe gekommen.*) Münnerstadium a Rosa, duce copiarum Winmariens. Calendis Febr. 1641 oppugnatum, ope Virginis Deiparae a fraternitate sanctissimi rosarii imploratae defenditur. In honorem ejusdem almae Virginis, Dei genitricis Mariae, Münnerstadiensis patronae etc. epigramma.

Hinc Rosa victus abit, Rosa quem benedicta triumphat,
Serpentem victrix quae pede Virgo premit.
Angelicas pia turba rosas diffundere coelo
Perge! Triumphatrix te Rosa virgo tegit.
Sic Rosa vincetur terrestris; coelica vincet
Prosternetque pia colla superba manu.
Nunc florete rosae, nam sic Rosa diva rosarum
Per vestras reprimit bella cruenta rosas.

Folgt der Name des Verfassers.

---

*) Mittheilung des hochw. Herrn Paters Hieronymus Schneeberger in Münnerstadt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Kritische und polemische Erörterungen.

Zweite Abtheilung.

Thatsächliche Belege und positive Erörterungen.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 1 ist die oberste Ueberschrift: „I. Wunder und Weltordnung“ zu streichen. Daselbst Z. 8 v. u. im Texte lies: ungereimt.
S. 7 Z. 9 v. u. l. wurde dabei getödtet.
S. 25 Z. 3 v. u. l. getödtet.
S. 41 Z. 19 l. Laokoon.
S. 42 Z. 16 l. dann.
S. 66 unterste Zeile statt „sind“ l. ist.
S. 68 Z. 2 v. u. l. Blaisette.

Ueber Salette S. 56 ff. habe ich noch Folgendes zu bemerken. Auch hier erhebt sich seit 1852 ein prachtvoller Tempelbau. Die beiden Kinder wurden durch gewichtvolle Gründe doch endlich bewogen, ihre Geheimnisse in zwei verschlossenen Briefen dem Papst mitzutheilen. Melanie soll bei'm Schreiben und der Papst bei'm Lesen ihres Briefes in eine große innere Bewegung gerathen sein. Ott, Marianum. Regensburg 1871. S. 2131.



Druck von Friedrich Feuerlein in Kempten.